

Ellen Bastick

Erinnerungen an

Schwarzort

Meine beiden Reisen in die Vergangenheit



Das Nehrungslied

Wo det Haffes Wellen trecken an dem Strand,
wo de Elch un Kranich aller Welt bekannt.
Wo de Mōwen schrien grell im Sturmgebrus,
do is miene Heimat, do sie ick tu Hus.

Well un Wogen sunge mie mien Wiegenlied,
un am Haff verlebt ick miene Kindertied,
jo dat Haff erweckt in mie dat Heimbegehr
in die Welt tu flegen üwer Land un Meer.

Woll hätt mie dat Lewen dit Verlangen stillt,
hät mie alles gewen wat mien Herz erfüllt,
alles is verschwunde wat mie quelt un drew,
hāw dat Glück gefunde, doch die Sehnsucht blew.

Sehnsucht no dem klene, kohle Fischerland,
wo det Haffes Wellen trecken an dem Strand,
wo de Mōwan schrien grell im Sturmgebrus,
do is miene Heimat, da sie ick tu Hus.

Wo de Flieger leise durch die Lüfte zieh'n,
an den steilen, weißen Hängen desPredin.
Wo im Kampf die schwere, hohe Kunst geübt,
wo es wahre, treue Kameradschaft gibt.

Hinter der Hohen Düne Vergangenheit

Weit, weit,
Tief in der sonnigen Mulde geborgen
Liegt der verwunschene Garten Kinderzeit!
Wie hell dort am Morgen
Der klare Stern über den Kiefern stand!
O frohes Erwachen,
Lustiger Lauf über den warmen Sand!
Vögel riefen und der Spielgefährten Lachen,
Und die kleinen Kätzchen, die sich verschlafen sonnten!
Ach, die tausend Spiele, die wir konnten!
Und der kleinen braunen Hunde warme Zärtlichkeit -
Und die lockenden Blumen im Gras und in den Buchsbaumbeeten,
Und die weißen Beeren, die wir knallend zertreten,
Und die scharlachroten, die uns so schön geschmückt -
Und übern Graben die schnellen
Blitzenden blauen bösesichtigen Libellen
Und des großen fremden Käfers grünes Funkeln
Und die samtdunklen
Flügel des Schmetterlings, der uns so entzückt -
Ach, alles war schön, war so gut und so ganz vertraut -
Und vor Schlangen hat uns leise gegraut - - -

Aber immer wußten wir unsichtbar
Einen Alten, der alles Schlimme vertrieb,
Und wußten, selbst wenn draußen Sturm und Gewitter war,
Daß er schützend bei artigen Kindern blieb, - - -
Denn die hatte er lieb - - -

Schutzengel Erinnerung, höre mich an!
Draußen stürmt es. Dunkel ist die Nacht,
Und der Schlaf klopft spät bei uns Alten an.

Zu dem grünen Garten trage mich hin
Ganz sacht!
Sieh, wie klein ich bin,
Eingehüllt in Dein dauniges Wildschwangefieder.
Wir blicken auf Wolkenkämme und weiße Brandung nieder
Und suchen im Sand
Spuren von kleinen Schuhen und weichen Hundepfoten, -
Sieh, der Garten ist da.
Da flammen die roten Kapuzinerkressen, die meine Mutter liebt -
Weh, weh,
Wie der Sand wirbelnd stiebt!

Wie der Nebel steigt von der See!
Stummer Engel, der so sanft mich trägt,
Sieh, es versinkt,
Was eben noch lockend herübergewinkt.
Nur die Brandung schlägt
Rauschend auf, wie ein Herz, das nicht Ruhe gibt.
O weit, zu weit
Liegt die Hohe Düne Vergangenheit!

Agnes Miegel

Schwarzortreise vom 10. - 24.8.1991

10.8.91

Abflug ab Hannover um 13 Uhr mit Flug No. SU 6256 der Aeroflot nach Vilnius / Polangen.

Beim Einchecken wurde ich plötzlich von Heide umarmt, die gerade von einem zweiwöchigen Aufenthalt aus Schwarzort begeistert zurückkam. Sie war braungebrannt und erzählte, sie hätte dort einen Traumurlaub verlebt, und für mich einen Brief mit Tips hinterlegt bei der Reiseleitung in Schwarzort.

Sie erzählte, daß sie auf dem Schwarzorter Friedhof, links oben neben Oma Pietschens Grab, das Grab einer Maria Jagschies, geb. Sturmeit entdeckt habe, und fragte, ob ich wisse, wer das sei. Ulla Schulz, die auch mit unserer Gruppe reiste (= Cousine unserer Mütter) sagte, daß es sich um eine Schwester unserer Großmutter, ihrer Oma handele.

Die Aeroflotmaschine machte von der Inneneinrichtung her keinen sehr vertrauenserweckenden Eindruck. Aus den Lüftungsdüsen stieg Dampf. Als ich ein Besatzungsmitglied darauf ansprach, meinte er "das sei Wasser". Zuerst wurde alternativ Wein, Bier oder Mineralwasser serviert, dann gab es ein Frühstück. Nach 1.1/2 stündigem sicherem und vertraueneinflößendem Flug landeten wir in Wilna, wo wir aussteigen mußten und zur Visa- und Paßkontrolle gefahren wurden.

Hier verließ uns die Gruppe, die Königsberg gebucht hatte. Sie wurde von hier aus mit dem Bus weiter nach Königsberg transportiert.

Die Paß- und Visakontrolle dauerte ziemlich lange. Um 18.30 Uhr ging es mit der gleichen Maschine weiter nach Polangen. Der Flug dauerte etwa 40 Minuten. In Wilna mußten wir unsere Uhr um eine Stunde vorstellen.

Von Polangen aus führen wir ohne weitere Kontrollen in zwei Bussen über Klaipeda mit der Schmelzfähre auf die Kurische Nehrung nach Schwarzort. Im Bus erhielt jeder seinen Passierschein für die Nehrung, wo auch schon die Zimmernummer im gebuchten Hotel = Ferienhaus Azuolynas eingetragen war.

Die Kurische Nehrung ist Naturschutzgebiet und darf nur mit Passierschein betreten werden. Das Ferienhaus Azuolynas ist das Erholungsheim für Werksangehörige einer Möbelfabrik mit 2000 Angestellten in Wilna, das seit zwei Jahren zur Hälfte für die Unterbringung von Westtouristen hergerichtet wurde.

Wir wohnten zu zweit auf einem Zimmer, ich mit Tante Lotte zusammen. Es war ein einfach möbliertes Zimmer mit Bad zu ebener Erde. Wir wohnten in Haus 3, Zimmer 6, neben uns wohnte Elisabeth Kluwe mit Mann,

daran anschließend Anita und Mann. Unser Zimmer ist hell, es hat ein großes Klappfenster über die ganze Außenfront mit weißen Stores und gelben, zuziehbaren Übergardinen. Der Fußboden ist mit grüner Auslegeware ausgelegt. Es befinden sich zwei aufklappbare Bett-Sofas, Hocker, ein Einbauschränk, eine Kommode, sowie ein Schreibtisch im Zimmer. Alles in weiß. Zum Badezimmer und Flur hin ein kleiner Durchgang. Das Bad mit Handdusche und Waschbecken. Ein Luftabzug ist auch dort.

Ein Hinweis, daß das Klopapier in einen hierfür bereitgestellten Eimer zu werfen sei, auf keinen Fall in das Klo selbst. Die Koffer wurden durch das Personal auf die Zimmer gebracht.

Nach dem Auspacken gab es Abendbrot. Es gab eine Kartoffel-Mehlspeise mit einer Ragoutsauce und ein kaltes Buffet.

Ein Koffer war nicht mitgekommen.

Unsere Reisegruppe bestand aus etwa 80 Personen. An Bekannten und Verwandten gehörten zur Gruppe: Tante Lotte, Anita und Günter, Lieselotte Lack und Mann (= Cousine meines Vaters), Ulla Schulz (= Cousine meiner Mutter - Großmütter waren Schwestern) und Elisabeth Kluwe und Mann.

Nach dem Essen machten Lieselotte Lack und Mann, Anita und Günter, Tante Lotte und ich einen Rundgang durch Schwarzort. Anita führte mich zu "unserem" Haus. Wir lernten die jetzige Bewohnerin "Marya" kennen, die uns gleich Fotos von sich zusammen mit Dora Pfeiffer zeigte. Lieselotte Lack machte auch gleich die Bekanntschaft der jetzigen Hausbewohner ihres elterlichen Besitzes, einem sehr netten, jungen Künstlerehepaar. Ihre Häuser liegen gleich bei der Kirche.

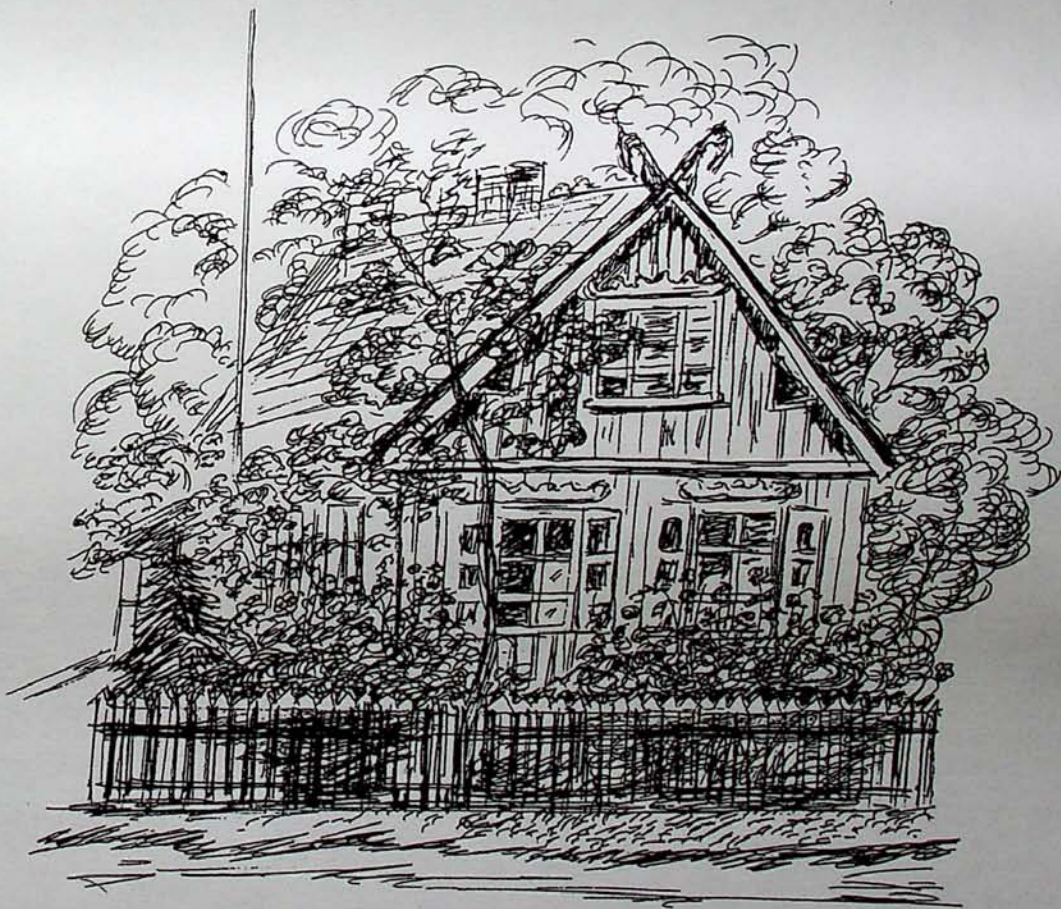
Wir machten noch einen kleinen Spaziergang zum Haff und gingen dann, ermüdet von der Reise, ins Bett.

11.8.91

Schon am Abend zuvor hatten wir die Bekanntschaft unserer Betreuerin Irene gemacht. Es ist eine junge Hochschullehrerin aus Wilna, die den Sommer über die Westtouristen im "Azuolynas" betreut.

Sie spricht perfekt deutsch und ist unsere Kontaktperson für alle Probleme und für die Anmeldung und Bezahlung von Ausflügen. Sie ißt mit uns zusammen die Mahlzeiten im Speisesaal und steht danach zu bestimmten Zeiten zu unserer Verfügung. Sie hat einen etwa 14-jährigen Sohn, der bei den Mahlzeiten mit ihr zusammen am Tisch sitzt. Später erfahren wir, daß ihr Mann einen kleinen Verlag in Wilna hat.

Unser eigentlicher Reiseleiter ist "Willi", der die Ausflüge begleitet. Es ist ein etwa 60-jähriger Mann, der aus Heydekrug stammt. Wie er uns später erzählt, konnte er 1949, als er aus dem Krieg nach Hause kam, nicht mehr in den Westen, da die Grenzen bereits zu waren. Er mußte also in seiner alten Heimat bleiben. Er ist mit einer Litauerin verheiratet gewesen und hat zwei erwachsene Söhne. Seine Frau ist vor vier Jahren verstorben. Er war



Am Meer, am Strand,
an der Ostsee im Sande,
da steht eine Hütte gar lieblich, gar klein,
Da wohnte mein Vater,
was möglich war, tat er,
denn ich war ja sein einziges Goldvögelein,
Auf Wellen, auf Wogen,
ward' ich auferzogen,
der schaukelnde Kahn
sollt' die Wiege mir sein

(Altes Lied)

Lehrer und hat, wie alle hier lebenden deutschstämmigen, die litauische Staatsangehörigkeit.

Er hat eine Schwester in einem Dorf bei Dresden und plant, dorthin umzusiedeln.

Zwischen Frühstück und Mittagessen machten wir einen Busausflug über die Nehrung nach Perwelk und Preil. Unterwegs machte uns Willi auf den Bernsteinhafen, die "Reiherberge", wo die blaugrauen, stolzen und seltenen Reiher ihre Brutstätten haben, und den "Schafenberg", von wo aus man einen sehr schönen Panoramablick über die Ostsee, den Wald, die Dünen und das Haff hat, aufmerksam. Die Orte Perwelk und Preil gehörten früher zu den ärmsten Fischerdörfern der Nehrung.

Die alten, malerischen Fischerhäuser, meist in braun oder blau gehalten, stehen unter Denkmalschutz und dürfen nicht abgerissen werden. Sie geben den Dörfern einen heimeligen, gemütlichen Charakter.

Es sind auch eine ganze Menge Neubauten dazugekommen, die sich gut in die rustikale Nehrungsatmosphäre einpassen.

Bei einem Halt in Perwelk verloren wir drei Reisegefährten, was erst nach einer geraumen Zeit bemerkt wurde. Wir mußten umkehren und nahmen die Erschrockenen da wieder auf, wo wir sie hatten stehen lassen.

Pünktlich zum Mittagessen waren wir wieder im "Azuolynas".

Nach einer Mittagspause von einer Stunde starteten wir einen Ausflug nach Nidden. Als erstes besuchten wir das "Thomas-Mann-Haus". Am Tag zuvor waren gerade die Filmarbeiten für einen "Thomas-Mann"-Film abgeschlossen worden und die Requisiten lagen noch unordentlich herum.

Es ist ein schönes, altes Holzhaus auf einer Anhöhe gelegen, umgeben von einer geräumigen Holzterrasse und mit Blick auf das Kurische Haff.

Der Leiter des "Thomas-Mann"-Hauses erzählte uns, daß das Haus seit kurzem der Gemeinde Nidden direkt unterstellt sei, er zwar kein Geld für die Verwaltung, dafür aber "Freiheit" habe, das Haus und Museum nach seinen Ideen zu führen. Er sei mit Literatur- und Thomas-Mann-Interessierten in aller Welt in Kontakt, von denen er Bücher und Informationsmaterial erhalte. Er wolle dort eine Bibliothek einrichten. Jährlich im September fände hier ein Thomas-Mann-Seminar statt mit Teilnehmern aus aller Welt.

Übrigens steht das Thomas-Mann-Haus auf dem "Schwiegemutterberg".

Anschließend besichtigten wir den Friedhof von Nidden. Es sind noch viele alte Gräber vorhanden. Mir fiel das Grab eines Johann Sakuth auf, der hier 1930 zusammen mit seinem Sohn beerdigt worden war. Beide waren vom Fischfang nicht mehr zurückgekehrt, also ertrunken.

Wir trafen hier mit drei westdeutschen Geschwistern zusammen, mit denen wir ins Gespräch kamen. Sie machten bei einer Verwandten (Christel Lingaitiene, geb. Sakuth) in Nidden Urlaub. Es stellte sich zu unser aller Staunen heraus, das es die Kinder von Albert Roespel waren, dem Bruder des Ehemannes von Charlotte Roespel aus Hannover, die eine Cousine meines Vaters ist, genau wie Maria Sakuth aus Rügen, ihre Schwester.

Es fielen viele alte holzgeschnitzte kurische Grabmäler auf. Nidden ist das größte Nehrungsdorf und heute Kulturzentrum. Eigentlich setzt es sich aus

drei kleinen Dörfern zusammen und zwar Purwin, Skrusdin und Nidden, die sich aneinanderreihen.

In der Nähe des Friedhofs lag das bekannte Hotel Hermann Blode, das besonders gern von Malem besucht wurde.

Vom Friedhof aus wanderten wir zu Fuß in das heutige Zentrum von Nidden. Willi zeigte uns das ehemals größte Hotel von Nidden, das Hotel "Königin Luise". Wir besichtigten das moderne Denkmal von "Jurate", der Meerjungfrau und "Kastidis", dem jungen Fischer. Willi erzählte uns die Sage dazu.

Jurate, die Meerjungfrau, verliebte sich in Kastidis, den jungen Fischer. Aus Zorn darüber zerstörte der Meergott das Bernsteinschloß von Jurate. Daher gäbe es jetzt den Bernstein am Strand. Im Hintergrund dieses Denkmals befindet sich eine moderne Wohnanlage mit 30 Zimmern, die bei Rautenbergreisen unter Vertrag sei.

Im Zentrum sahen wir ambulante Händler mit Tomaten, Stachelbeeren, Salatgurken, Johannisbeeren und heißen Piroggen. In einem Bernsteinladen im Zentrum kaufte ich mir, wie etliche andere Frauen unserer Gruppe, eine Bernsteinkette für DM 12,- und eine für DM 10,-.

Wir fuhrten weiter mit dem Bus zur "Hohen Düne" und dem "Tal des Schweigens". Hier trafen wir zu unserer Überraschung mit Anita und Günter und deren litauischem Freund Viktor zusammen, die hierher im Auto von Viktor einen Ausflug unternommen hatten.

Anita führte mich zu einer Stelle und meinte: "Sieht es hier nicht aus wie auf Gran Canaria? - was ich nur bestätigen konnte. Hier hatten wir eine Stunde zur freien Verfügung, was wir zu kleinen Spaziergängen in die Umgebung nutzten. Hier lernten wir auch zu unserem Erstaunen ein paar junge westdeutsche Bauern und Bäuerinnen kennen, die hier bei ihren litauischen Kollegen wohnten und eine beratende Tätigkeit ausübten und auch lange Fragebögen des deutschen Bauernverbandes ausfüllten.

Die litauischen Kollegen sollten anschließend im Austausch auf ihre Höfe nach Deutschland kommen.

Wir waren sehr beeindruckt über die Existenz eines derartigen Austausches.

Wieder im Hotel angekommen, nahmen wir das Abendbrot ein. Es gab "Glumflinsen" und ein kaltes Buffet. Das kalte Buffet war, wie wir bald feststellen konnten, abends und morgens und jeden Tag gleich. Zuerst gab es morgens wie abends eine kalorienreiche Mehl- oder Kartoffelspeise und anschließend das immer gleiche kalte Buffet, bestehend aus Schmand, Glumse, Käse, Wurst und Schinken, sowie Gurken und Tomatensalat.

Für 21 Uhr war ein Empfangscocktail angesagt.

Nach dem Abendessen buchten wir, d. h. Tante Lotte und ich, unsere Ausflüge: Königsberg, Dampferfahrt nach Ruß, Kutterfahrt und Fahrt nach Heydekrug und Tilsit.

Die Zeit bis 21 Uhr verplauderten wir mit Lieselotte Lack und Mann. Wir erwogen, den Ausflug nach Königsberg zusammen im Taxi zu machen.

Der Begrüßungscocktail war sehr schön. Jeder bekam ein Glas Wodka, ein Glas Saft, sowie eine Tasse Kaffee und ein Stück Torte und ein Stück Wassermelone, die es hier reichlich gibt. Eine gute Kapelle spielte auf, später wurde auch getanzt und wir sangen gemeinsam deutsche Volkslieder.

Tante Lotte und ich gingen ziemlich bald, da wir vom Tage müde waren.

12.8.91

Laut Plan stand der heutige Tag zur freien Verfügung.

Tante Lotte hatte schon am Abend zuvor eine Taxiverabredung bei Wanda von der Rezeption getroffen, um Verwandte ihrer Cousine Ruth in Memel aufzusuchen, für die diese Sachen und Geld mitgegeben hatte. Wir trafen uns um 9.30 Uhr vor der Kirche.

Die Taxifahrerin war eine mollige, mittelalterliche Litauerin. Ihr Name: Zita. Wanda hatte diese Fahrt privat arrangiert, also Zita war keine berufsmäßige Taxifahrerin. Wir vereinbarten einen Fahrpreis von DM 20,- und fuhrten los. Wir überquerten das Haff bei Schmelz mit dem Fährschiff "Baltikum". Lilo Lack und ihr Mann waren unsere Reisegefährten.

In Memel mußten wir ziemlich lange suchen, bis wir die Adresse von den Bekannten fanden - Budelkiemio 17 - 67. Leider waren die Leute nicht zu Hause und jetzt suchten wir fast ebensolange die zweite Adresse.

Auch hier waren die Leute nicht zu Hause. Schon etwas gestreßt gingen wir mit unserer litauischen Taxifahrerin ins Hotel Klaipeda, wo eine Rezeptionsdame zwischen ihr und uns übersetzte.

Wir vereinbarten mit Zita, daß wir bis 15 Uhr zu Fuß und auf eigene Faust in Memel bleiben wollten, und sie uns dann wieder vor dem Hotel Klaipeda abholen möge. Sie war einverstanden.

Ich wechselte im Hotel noch schnell DM 5,- in Rubel ein (DM 1,- entspricht Rubel 18,4) und bevor wir uns trennten, gingen wir alle fünf in ein nahegelegenes Café.

Tante Lotte und Lilo tranken Tee, der Mann von Lilo Lack ein Glas Bier und Zita und ich tranken Kaffee.

Wir bestellten, noch für jeden einen "Salat". Es war ein Mayonaisesalat mit Käse und Ei, der so lälä schmeckte. es machte Rubel 28,-, also weniger als DM 2,- und wir staunten über die für Westtouristen günstigen Preise.

Wir hatten zwischenzeitlich erfahren, daß unsere Taxifahrerin hauptberuflich Musikerin war und einen Schwarzorter Chor leite. Sie habe einen 4-jährigen Sohn und wollte uns für einen der nächsten Abende zu sich nach Hause einladen.

Wir verabschiedeten uns bis 15 Uhr von ihr und Tante Lotte als Ortskundige übernahm die Führung. Vor dem Imbiß hatten wir schon Tante Lottes alte Wohnung in der Lotsenstraße aufgesucht. Wir waren bestürzt über das Durcheinander und die enge Behausung.

Gleich neben Tante Lottes alter Wohnung lag die "Kaluse" und heute noch das Gericht. Wir spöttelten über ein total veraltetes gelbes Polizeiauto, das gut in einen Film von annodazumal gepaßt hätte.

Jetzt gingen wir über die Karlsbrücke, die über die Dange führt, in Richtung Neuer Markt zum neuerrichteten Annchen-von Tharau-Brunnen und dem Dramentheater. Der Neue Markt ist ein großer, freier Platz mit Parkbänken, kopfsteingepflastert, wie viele andere Straßen auch. Tante Lotte zeigte uns, wo das Geschäft ihres Onkels Ernst Horn gelegen habe: Ausschank und Kolonialwaren. Hier verkehrten früher u.a. die Theaterleute vom Memeler Stadttheater. Hier arbeitete Onkel Hans etwa 14 Jahre lang, zuerst als Lehrling und später als Kaufmann.

Hier lernte Tante Lotte ihn kennen und sie heirateten und lebten in der Lotsenstraße. Wir filmten und fotografierten hier und kauften bei einer ambulanten Litauerin Bernsteinketten und Ohringe. (1 Kette = DM 8.-)

Vom Neuen Markt aus wollten wir in die Altstadt gehen, die jetzt neu restauriert wird. Wir schwenkten dann doch in die Marktstraße um, die frühere Hauptgeschäftsstraße.

Hier gingen wir in ein Schuhgeschäft. Die Schuhe waren für Westverhältnisse sehr einfach und kosteten umgerechnet etwa DM 15,- bis DM 20,-. Für hiesige Verhältnisse ein Monatslohn, wie wir später erfahren sollten.

Später gingen wir in ein Kosmetikgeschäft, wo viele Frauen und Mädchen nach Kosmetikartikeln anstanden. Die Regale waren sehr spärlich ausgestattet. Es gab auch westliche Eau de Toilettes von Nina Ricci oder Fidgi. Das mir bekannte Eau de Toilette "L'air du Temps" von Nina Ricci, das auf Gran Canaria etwa DM 35,- kostet, kostete hier umgerechnet etwa DM 10,-. Ein Lehrer verdient etwa Rubel 200,- im Monat, etwas mehr als DM 10,-.

Von der Marktstraße gingen wir über die Börsenbrücke wieder in Richtung Hotel Klaipeda. Hinter der Börsenbrücke befindet sich ein imposantes Lenindenkmal, das provisorisch eingezäunt war und von einem Panzer und zwei bewaffneten russischen Soldaten bewacht wurde.

Vor dem Denkmal verzehrten wir auf einer Parkbank unser mitgebrachtes Lunchpaket. Anschließend kehrten wir in das dem Klaipedahotel gegenüberliegende Luisenrestaurant ein und tranken eine Tasse Kaffee. Vier Tassen Kaffee kosteten Rubel 3,-.

Das Luisenrestaurant ist für örtliche Verhältnisse ein sehr schönes Restaurant mit Kapelle. Es hat eine sehr schöne, hohe Stuckdecke.

Bevor wir das Restaurant verließen, gingen wir drei Frauen auf die Toilette. Es roch stark nach Toilette. Die Toilette war ein französisches

Plumpsklo, was uns sehr belustigte. Als wir das Restaurant verließen, donnerte und blitzte es und fing stark an zu regnen. Aber unsere Taxifahrerin war unsichtig und kam uns entgegengefahren und hielt uns die Tür auf.

Wir fuhren nochmals zu Tante Lottes Adressen und trafen wieder keinen an, zumindest nicht an der ersten Stelle. Wir hinterließen eine Nachricht mit der Telefonnummer des Hotels Azuolynas.

An der zweiten Adresse war ein Verwandter da, der Tante Lottes "milde Gaben" entgegennahm. In Schwarzort ließen wir uns am Landungssteg absetzen und Tante Lotte entlohnte die Taxifahrerin mit DM 30,-, da wir ja sieben Stunden mit ihr unterwegs gewesen waren. Den Rest des Weges bis zum Azuolynas legten wir zu Fuß zurück, etwa 20 Minuten Weg.

Vor dem Abendessen unterhielten wir uns mit Anita und Günter auf deren Zimmer. Anita zeigte uns Briefe ihrer litauischen Freunde von der Simon-Dach-Schule.

Nach dem Abendessen trafen wir auf unserem Spaziergang zum Haff Elisabeth Kluwe und Mann. Wir plauderten etwas.

Elisabeth hatte sich eine Nordische Linnäa an den Hut gesteckt, die sie auf dem Weg zum Strand gefunden hatte.

Auf dem Weg ins Hotel suchte uns schon die "Komandanta" Raimonda, da Roswitha aus Klaipeda, die wir heute morgen vergeblich in Memel gesucht hatten, uns mit ihrem 2-jährigen Sohn Mantei schon erwartete.

Sie hatte Rosen und Pralinen für Tante Lotte mitgebracht. Freunde, die über einen Passierschein verfügten, hatten sie hierhergefahren.

Wir gingen mit ihr auf unser Zimmer, wo Tante Lotte ihr Briefe, Geld und Geschenke überreichte. Wir unterhielten uns ein Weilchen, und da Roswithas Freunde warteten, und die letzte Fähre erreicht werden mußte, verabschiedeten wir uns, nachdem uns Roswitha für das kommende Wochenende zu sich nach Memel eingeladen hatte.

Allgemeines über Memel:

Memel wurde 1252 vom livländischen Schwertritterorden unter dem Deutschmeister Eberhard von Seyne von Kurland aus gegründet. 1923 von Litauern besetzt, 1939 zurück an das Deutsche Reich - 1944 Vertreibung - seit 1947 heißt die Stadt durch sowjetisches Gesetz Klaipeda und wird zusammen mit dem Memelgebiet in die litauische Sowjetrepublik eingegliedert (LTSR). Seit März 1990 ist Memel Partnerstadt von Lübeck.

Die 1944/45 monatelang anhaltenden Kampfhandlungen um Memel fügten der Stadt große Verluste zu. Es wurden fast alle Betriebe und Fabriken zerstört, etwa 60 % des Wohnungsbestandes vernichtet. Die Stadt war wie ausgestorben, ohne Strom, ohne Wasser, ohne Gas.

Es bedurfte jahrzehntelanger Aufbauarbeit, bis die schweren Schäden behoben waren und die Stadt zu neuem Leben erwachte.

Heute ist Memel ein bedeutendes Industriezentrum. Es gibt in der Stadt 37

Industriebetriebe. Die Jahresproduktion macht 700 Millionen Rubel aus.

Bis zum Zweiten Weltkrieg gab es in Memel eine Zellstofffabrik, zwei Fabriken für Sperrholzplatten, eine Schiffswerft, ein Schlacht- und Kühlhaus für Fleischexport, mehrere Seifenfabriken, Bierbrauereien, eine Reismühle, zwei Zigarettenfabriken, drei Textilfabriken, zwei Bonbon- und Schokoladenfabriken und noch einige Kleinbetriebe. In den Nachkriegsjahren wurde dem Schiffbau und der Reparatur von Schiffen große Aufmerksamkeit geschenkt. Man erweiterte bzw. baute neu: Drei große Schiffsreparaturbetriebe und die "Baltische Schiffswerft".

Schon im ersten Nachkriegsjahr wurde mit dem Bau des Fischereihafens im südlichen Teil der Stadt der Grundstein für die Fischindustrie gelegt.

Bereits im Jahre 1946 erhielten die Fischer ihre ersten Kutter. Anfangs fischte man in der Ostsee, aber ab 1950 wurden die Netze auch schon im Nordatlantik ausgeworfen. Seit 1980 erreichen die litauischen Fischer den Stillen Ozean und sind mit 4 % am Gesamtfang der ganzen Fischereiflotte der Sowjetunion beteiligt.

Heute gibt es in Memel verschiedene Museen, darunter das weitbekannte Meeresmuseum und Aquarium mit weit über 7.700 Exponaten.

Der älteste Stadtteil liegt zwischen dem Fluß Dange und der Großen Wasserstraße.

Die Altstadt zeichnet sich durch ihre besondere Planungsstruktur aus, die an die frühe mittelalterliche Strenge erinnert.

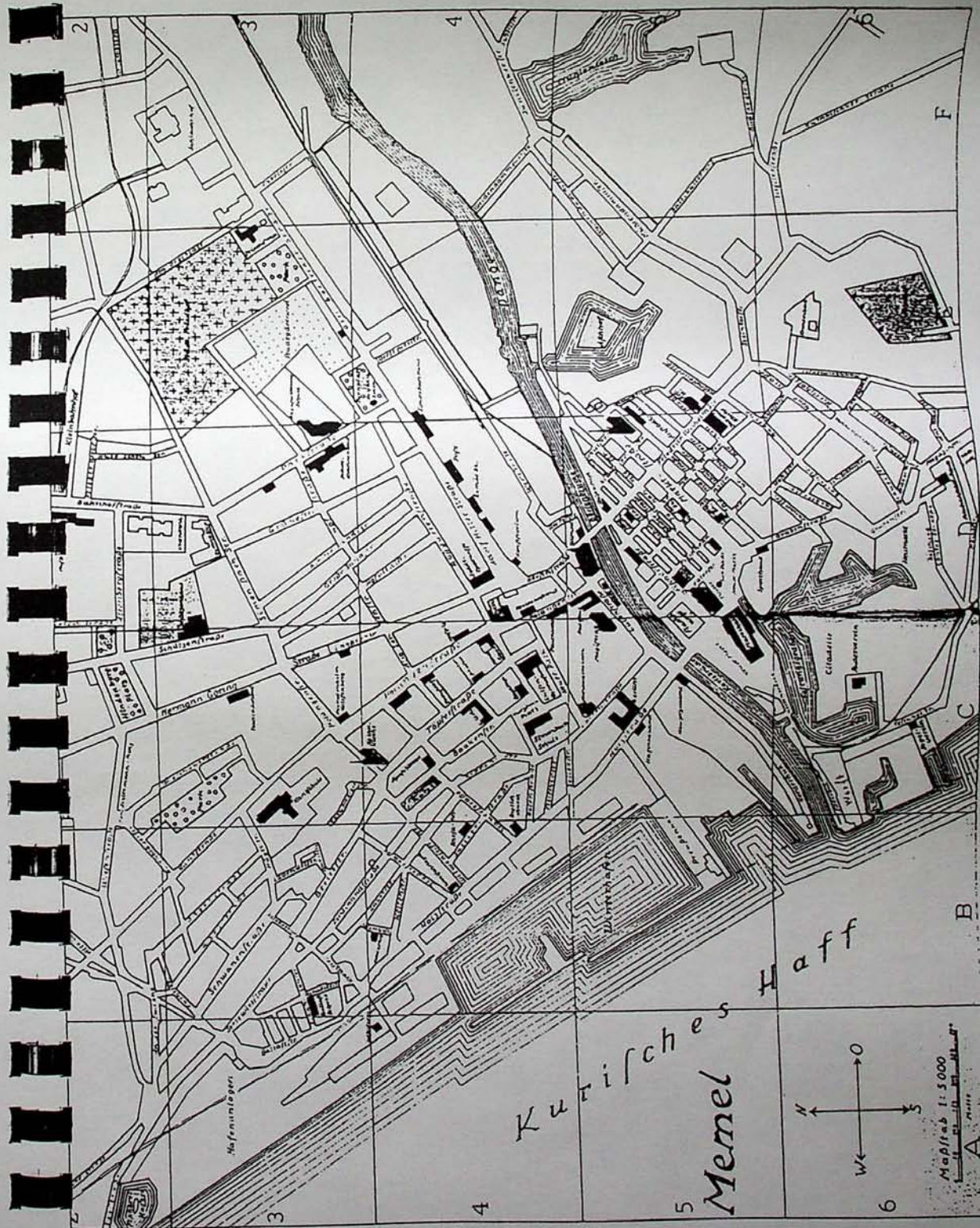
Da sich Memel als eine Stadt der Handwerker und Kaufleute herausbildete, wurde auch die Architektur und Struktur von diesen Gewerben geprägt.

Fachwerkbauten und Speicher bestimmten das Gesicht der Stadt. Straßennamen wie Schmiedestraße, Bäckerstraße, Schlosserstraße, Sattlerstraße, Fleischerstraße u.a. bekunden, daß hier Gewerbetreibende dieser Berufsgruppen gewohnt haben.

Aus strategischen Gründen durften bis zum 17. Jahrhundert keine Häuser aus Mauerwerk gebaut werden. Bei Heranrücken des Feindes setzte man die Häuser in Brand und suchte Zuflucht auf der Burg.

Deshalb ist auch kein Bauwerk aus dieser Zeit erhalten geblieben. Es gibt in der Stadt auch keine Bauten im gotischen oder Renaissancestil.

Trotzdem hat die Altstadt an Bedeutung nichts eingebüßt, denn ihr historischer Wert liegt in der Eigenart ihrer Struktur. Daher wurde die Altstadt 1969 zum Kulturdenkmal erklärt und die 1971 begonnene Rekonstruktion wird auch heute noch fortgesetzt.



Komponist unbekannt. Von Heinrich Albert
in den Uffrion Teil seiner „Arien“ (1812) aufgenommen
Bearbeitung von Georg Gähler

Recht schlicht
und herzlich

mp (2. Mal *pp*)

1. An-ke van Tharaw ös, de my ge-föllt,
2. An-ke van Tharaw heft weider cer Hart,
3. An-ke van Tharaw, mihn Rihk-dom, mihn Goel, Goel,
4. Quön al-lel Wed-der glihk ön ons lo schlahn, schlahn,
5. Kranckheit, Ver-fil-gung, Be-dröf-nös on Pihä Pihä,
6. Recklas een Pal-menbohäm ä-ver söck stöcht, stöcht,
7. So wardt de Löw ön onns mächtlich, on groht, groht,
8. Wördst du glihk eenmahl van my ge-frenn, frenn,
9. Eck wöll dy fil-gen dörch Wö-ler, döbrch Mür, Mür,
10. An-ke van Tharaw, mihn Licht, mih-ne Sönn, Sönn,

mp (2. Mal *pp*)

1. se öss mihn Le-ven, mihn Goel on mihn Göll.
2. op my ge-nöch-tel ön Löw on ön Schmarl.
3. du mih-ne See-le, mihn Fleisch on mihn Bloel.
4. wy syn ge-sönnl by egen-an-ger tho stahn.
5. sal uds-zer. Lö-vo Ver-nöl-lin-ge-syn.
6. Je mehr en Ha-gel on Re-ger an-föcht,
7. döbrch Gryhiz, döbrch Ly-den, döbrch al-ler-ley Nobl.
8. leev-dest dar, wor öm de Sön-ne kuhm kennel,
9. döbrch Y'hs, döbrch Ih-sen, döbrch flind-lü-ckel Hübr.
10. mihn Le-ven schlubt öck ön dlh-net hen-önn.

^{*)} Herders Übersetzung des Gedichts aus dem samländischen Plattinns Hoebdeutsche hat Sticher komponiert. Vergleiche hier Nr 410

Mässig

1. Ann-chen von Tharaw ist, die mir ge-fällt,
2. Kam al-tes Wel-ter gleich, auf uns zu schlahn,
3. Recht als ein Pal-menbaum ii-ber sich stiegl,
4. Wür-dest du gleich eh-mal von mir ge-frenn,

1. sie ist mein Lie-ben, mein Gul und mein Geld.
2. wir sind ge-sinnt bel ein-an-der zu stahn.
3. hat ihn erst Re-ger und Son-ne ge-beugt,
4. leb-test da, wo man die Son-ne kaum kennel,

1. Ann-chen von Tharaw hat we-der ihr Herz
2. Krank-hell, Ver-fol-gung, He-trüb-nis und Pein
3. so wird die Lieb in uns mächt-lich und gross
4. Ich will dir fol-gen durch Wäl-der und Meer,

1. auf mich ge-richt-tel in Lieb und in Schmerz.
2. soll uns-zer Lie-be Ver-kno-ll-gung sein.
3. nach man-chem Fel-den und Krau-ri-gem Los.
4. El-sen und Ker-ker und feind-ll-ches Meer.

1. Ann-chen von Tharaw, mein Reich-tum, mein Gul,
2. Ann-chen von Tharaw, mein Reich-tum, mein Gul,
3. Ann-chen von Tharaw, mein Reich-tum, mein Gul,
4. Ann-chen von Tharaw, mein Licht, mel-ne Sonn,

1. du mel-ne See-le, mein Fielschund mein Blut!
2. du mel-ne See-le, mein Fielschund mein Blut!
3. du mel-ne See-le, mein Fielschund mein Blut!
4. mein Le-bensschlisslich um del-nes her-um!

Blick von Sandkrug auf Memel

Die Wolken, abendrot-durchglüht,
beglückt vom Himmel schauen,
wie licht ihr Spiegelbild erbliht
im Haff, dem dunkelblauen.
Kaum, daß die Wasserflut sich regt
wenn sie ein Windhauch küßt.
Ein Segel schümmert, unbewegt,
wie wenn's den Weg nicht wüßte.
Versonnen steigt die Nacht herauf,
Goldsterne im Gewande.
Nun glüh'n in hundert Hütten auf
die Lichter rings im Lande.

Fritz Kudnig

Nehrungsfischer

Inn beugt kein Schicksal, weil das harte Land
den Glauben in ihm wundersam genährt;
stets bleibt er durch die Pflicht in sich gekehrt,
weil er den Sinn des eignen Lebens fand.
Er kennt den Kampf, die Not und die Gefahr
und hat sich nie ergeben und empört;
er hat in frohem Zwang nie aufgehört
für Weib und Kind zu sorgen Jahr um Jahr.
Er sieht die Sternensaat, die ihn erhellt,
und spürt den Sturm, der an die Segel schlägt
Doch wenn er seinen Blick zum Himmel trägt,
sind Nacht und Erde seine feste Welt.

Rudolf Thureau (gefallen im Kampf um die Heimat)

Memel

O Stadt am Tief, dem Blut und Herzen nah,
O wiesengrünes, wasserblankes Land!
Ich war ein Kind als ich zuerst Dich sah
Vom landenden Dampfer, an des Vaters Hand.

So wie wir durch die Pregelwiesen gingen
Nur weiter war der frohe Weg zu Dir.
Wir standen vorne an des Dampfers Bug,
Das Wasser teilte sich wie Erde unterm Pflug,
Wir hörten Möwenschrei und schrillen Seewinds Singen
Und sahn den morgenhellen Dünenzug,
Und sahn zur Rechten, schwimmend in dem Glänzen
Von Licht und Wasser, leuchtend und frühlingjung,
Das segelbunte, blaue Hauff bekränzen
Dein Wiesenufer, grüne Niederung!
Über das Wasser glittest Du zu uns her.
Erst nur ein schmaler Saum und dann ein wehender Streifen
Von Schilf und Gras, und dann ein Erlenwald,
Und nun ein Fluß, ausmündend wie ins Meer,
Und jetzt, wie graues Spielzeug nah zum Greifen
Ein rohrgedecktes Fischerdorf.

Und bald Kienhauch. Doch nicht aus dunklem Nehrungstal,
Aus dem sich silbergrau die Reiher hoben -
Nein, hinter der Sandbank, möwenüberstoben,
Stand Holzplatz an Holzplatz, goldenbraun wie Waben.
Und Segeljachten, weiß wie eine Braut,
Glitten an uns vorbei im aufspringenden Sturm.
Und schwarze Hochseedampfer heulten laut,
Umwölkt von ihrer Schlotte grauen Schwaden.

Und schwerbeladen
Zog Heuboot und Holzkahn vor uns durch die Flut,
Auf der ein Floß sich schwer und schuppig wand.

Und Mast an Mast vor uns im Hafen ragte,
Darüber sah ich Giebelhaus und Turm,
Stadt grüßte heimatlich und urvertraut.
Und winkend hob sich die geliebteste Hand
Und über mir des Vaters Stimme sagte: "Kind, das ist Memel!"

Agnes Miegel

13.8.91

Für heute stand der Ausflug nach Königsberg auf dem Programm.

Wir bestiegen nach dem Frühstück um 10 Uhr den Bus. Wir fahren über die Nehrung in Richtung Nidden - Pillkopen - Rositten (Möwenbruch - früher Vogelwarte) - Sarkau - Cranzbeek - Königsberg.

Das sind etwas mehr als 100 km. Fahrtdauer mit dem Bus: Ca. 2 Stunden. Es fährt auch ein Linienbus über die Nehrung nach Königsberg.

Früher fuhr man mit dem Dampfer "Kurisches Haff" - mein Vater war Kapitän auf diesem Schiff - und von Cranzbeek bis Königsberg mit der Kleinbahn.

Zwischen Perwelk und Nidden befindet sich das "Elchrevier". Leider sahen wir keinen Elch, weder auf der Hin- noch auf der Rückfahrt - trotz intensiven Spähens - Tante Lotte nach links, ich nach rechts. Einmal sah ich ganz kurz etwas, das ich für ein Reh hielt - oder ein Elchkälbchen?

Hinter Nidden befindet sich die litauisch-russische Grenze. Unser Reiseleiter stieg kurz aus und sprach mit dem Wachmann und dann konnten wir weiterfahren.

Kurz vor dieser Grenze haben die Litauer eine Art internen Zollposten eingerichtet, da die Bevölkerung aus den russischen Randgebieten = "Kaliningradsckaja Oblast", in Litauen einkaufen, und vor allem Nahrungsmittel über die Grenze schleppen.

Die Litauer haben daher für die arbeitende Bevölkerung schon Nahrungsmittelkuponen eingerichtet, d. h. 80 % des Arbeitslohnes werden in Kupons ausgezahlt. Nahrungsmittel werden gegen Coupons verkauft, damit die Russen nicht alles wegkaufen.

Bei Sarkau liegt der einzige Binnensee der Kurischen Nehrung. Gleichzeitig befindet sich hier die schmalste Stelle der Kurischen Nehrung, nur etwa 400 m breit, und man kann vom Haff zur Ostsee rübergucken.

Sarkau war früher für seine Flunderräucherei bekannt. Es stehen noch einige alte Häuser, aber es macht alles einen ungepflegten, verwilderten Eindruck.

Es besteht ein großer Unterschied zwischen Litauen und Kaliningradsckaja Oblast.

In Litauen ist alles viel gepflegter und es sind auch geschmackvolle Neubauten dazugekommen, im russischen Bezirk macht das Land einen vernachlässigten Eindruck und auch die Landbevölkerung, der wir begegnen, macht einen primitiven Eindruck.

Hinter Cranzbeek beginnt das ehemalige Samland. Wir sehen vorwiegend Weideland, auf den Feldern scharenweise Möwen, auf einigen großen Weiden Hunderte von Rindern, die zu den Kolchosen gehören.

Wir sehen auch etliche Störche und Storchennester, eins sogar auf einem Lichtmast.

Kurz vor Königsberg hält Willi, unser Reiseleiter, es für angebracht eine Pinkelpause einzulegen, da die sanitären Gegebenheiten in Königsberg pre-

kär sind, wie er sagt.

Also suchen wir uns jeder ein einigermaßen geschütztes Plätzchen, was gar nicht so einfach ist, denn die Gegend ist ziemlich eben.

Es gibt keine Wälle, wie in Schleswig-Holstein, sondern die Weiden sind meist durch Zäune oder Gräben voneinander abgetrennt, wenn überhaupt.

Kaliningradsckaja Oblast gliedert sich in 13 Rayons, welche in der Größe den früheren Kreisgebieten entsprechen.

Es ist eine Teilrepublik der UdSSR und untersteht der direkten Führung in Moskau, während alle anderen 15 Volksrepubliken sich selbständig regieren.

Bald kamen wir nach Königsberg, heute Kaliningrad genannt, nach dem ersten Präsidenten der UdSSR, Michail Iwanowitsch Kalinin.

Es hat etwa 600.000 Einwohner - echte Königsberger von damals gibt es nicht mehr - es sei denn, vereinzelt Deutsche, die damals im jugendlichen Alter von den Eltern getrennt wurden, inzwischen mit Russen verheiratet, und längst sowjetische Staatsbürger geworden sind.

Mit Bestimmtheit wohnen aber einige deutsche Familien im heutigen Kaliningrad, die sich im Zuge der Neubesiedelung aus allen Teilen des großen Russischen Reiches im Kaliningrader Gebiet haben ansiedeln lassen.

Hierbei handelt es sich vornehmlich um Deutsche aus den Sibirischen Räumen, aus der ehemaligen Wolgadeutschen Republik und der Ukraine.

Sie sind so ihrer alten deutschen Heimat ein großes Stück näher gekommen und versuchen, nach einer jahrelangen Wartezeit, endgültig nach Deutschland umgesiedelt zu werden. Einigen deutschen Familien ist dies bereits gelungen.

Königsberg ist in fünf Stadtbezirke aufgeteilt. Kaliningrad ist heute die westlichste Großstadt der UdSSR und genießt dort einen guten Ruf und wird von vielen russischen Delegationen mit Vorliebe und großem Interesse aufgesucht.

Die Bewohner sind längst nicht befriedigend untergebracht und warten bis zu fünf Jahren auf die Zuweisung einer Wohnung. Bis dahin sind sie oft mit drei verschiedenen Parteien untergebracht bei gemeinsamer Benutzung von Toilette und Küche.

Das Leben in der Stadt wird stark beeinflusst durch den enorm angewachsenen, internationalen Schiffsverkehr im Hafen. Bedingt durch diesen internationalen Schiffsverkehr kleiden sich viele Kaliningrader westlicher als in anderen Städten Rußlands.

Königsberg liegt an dem Fluß Pregel. Wirtschaftlich hat die Stadt in den letzten Jahren einen gewaltigen Aufschwung erfahren, der nicht zuletzt der hochentwickelten Fischindustrie zu verdanken ist.

Der Königsberger Hafen spielt in der Liste sowjetischer Fischereihäfen eine bedeutende Rolle nach Murmansk und Wladiwostok.

Eine ganz besondere Aufwertung erhält die gesamte Fischindustrie durch

das "Kaliningrader Technische Institut der Fischindustrie und Wirtschaft".

Dieses Institut wurde im Jahre 1958 von Moskau nach Königsberg verlegt und wird als die größte Hochschule dieser Art auf der Welt bezeichnet.

Das Institut ist in den Gebäuden des ehemaligen Königsberger Land- und Amtsgerichtes untergebracht.

In diesem Zusammenhang ist interessant, daß die gesamte sowjetische Forschung über die atlantischen Ozeane in Königsberg koordiniert wird.

Neben der Fischindustrie sind in Königsberg der Maschinenbau und die Zellstoffindustrie groß ausgebaut worden - nicht zu vergessen die Verarbeitung des Bernsteins in Palmnicken, wo heute zirka 2.500 Arbeiter beschäftigt sind und jährlich 1.500 Tonnen Rohbernstein gewonnen werden. Im Wrangelturm am Oberteich ist ein Bernsteinmuseum eingerichtet worden, das wir später besichtigen werden.

In Königsberg gibt es heute vier Bahnhöfe: Der alte Königsberger Hauptbahnhof, der seit 1980 sämtliche sechs Bahnsteige wieder voll in Betrieb hat und heute Bahnhof Süd heißt. Der eigentliche Nordbahnhof ist in verkleinertem Maßstab am Eingang zu den Bahnsteigen der früheren Cranzer und Samlandbahn aufgebaut worden.

Der ehemalige Nordbahnhof ist kein Bahnhof mehr, sondern ist umgebaut worden und heißt heute "Internationales Haus der Seeleute".

Der dritte Bahnhof ist ein groß ausgebauter Busbahnhof und befindet sich unmittelbar vor dem Ausgang des Hauptbahnhofs, wo sämtliche Buslinien ihre festen Park- und Halteplätze haben.

Der vierte Bahnhof ist der sogenannte "Flußbahnhof" und befindet sich draußen in Ratshof am Pregel.

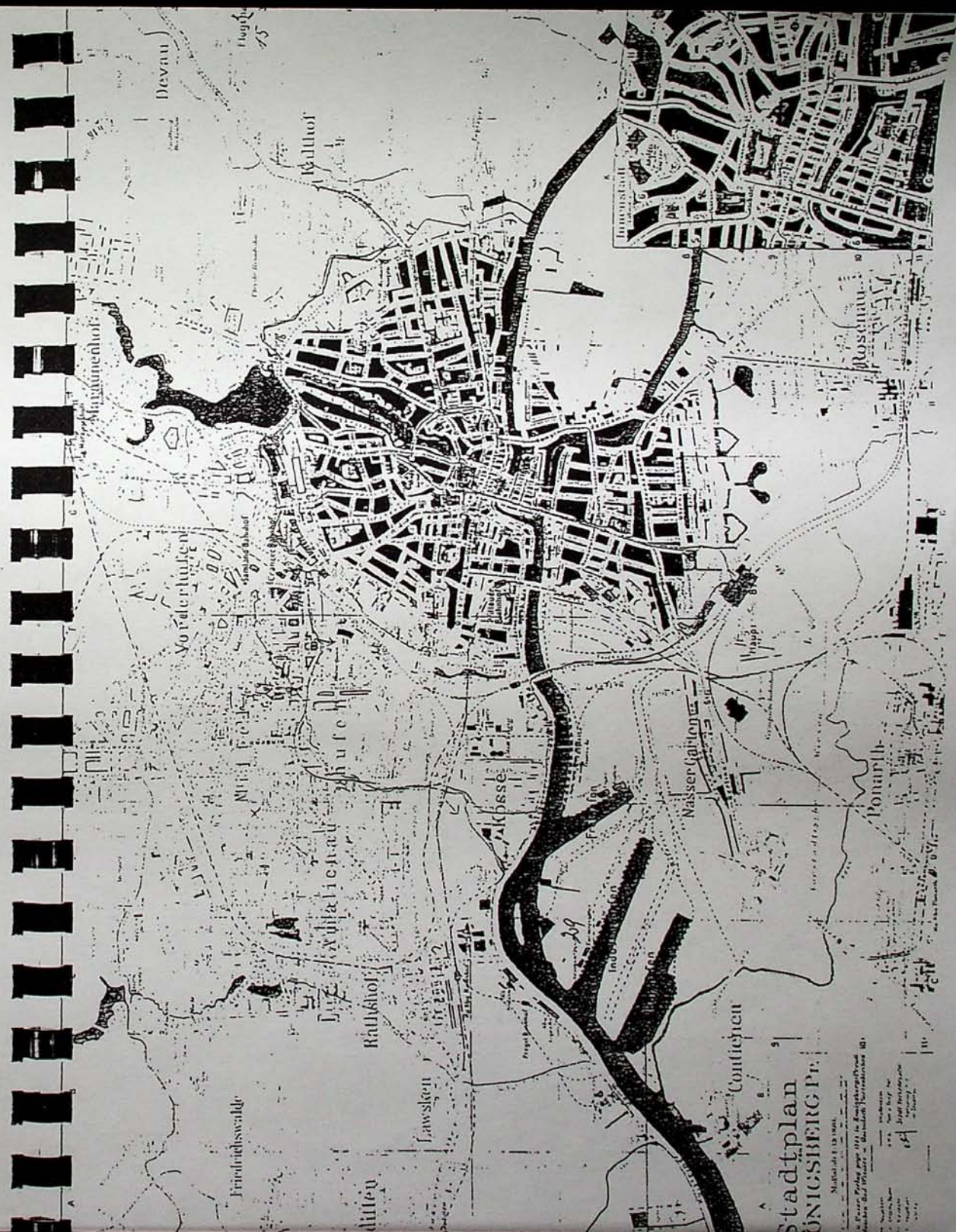
Stark ausgebaut ist der Busverkehr, sowohl in der Stadt selbst als auch außerhalb von Königsberg. In der Stadt gibt es nur noch wenige Straßenbahnlinien.

Der Flugverkehr wird nicht mehr auf dem alten Flugplatz in Devau abgewickelt, sondern auf dem neu angelegten "Kaliningrader Flughafen" südlich von Cranz bei Powunden, dem heutigen Charbowo. Von hier aus werden die Fluggäste in einem ständigen Buslinienverkehr nach Königsberg gebracht.

In ganz Königsberg gibt es keine Kirche mehr, in der heute Gottesdienst abgehalten werden könnte. Die noch vorhandenen, erhaltengebliebenen Kirchen sind zweckentfremdet und zu Kulturhäusern, Kinos, Turnhallen, Konzerträumen oder zu einem Theater umgebaut worden.

Einige Beispiele:

Die Ponarther Kirche dient als Turnhalle und Clubhaus für Arbeiter der Schichauwerft in Contienen, die Rosenauer Kirche als Kulturhaus für Arbeiter vom Schlacht- und Viehhof in Rosenau, die Ratshöfer Christuskirche ist umgebaut worden für die Waggonarbeiter (früher Waggonfabrik Steinfurt), die katholische Kirche am Katharinenstift zwischen Ober- und Unterhaberberg ist gut erhalten geblieben und umgebaut worden zu einem Konzerthaus mit der heutigen Bezeichnung "Kaliningrader Philharmonie", die Luisenkirche auf den Hufen, direkt am Luisenwahl gelegen, hat den Krieg gut über-



Der Dom

Der erste Laut, der an mein Ohr hier drang,
War Deiner Sonntagsglocken Lobgesang.
An Deiner Tür, an Deiner Mauern Wucht,
Hab meine ersten Schritte ich versucht,
Und Deiner alten Linden Süßigkeit
Wies Frühling mir und Sommerseligkeit.

Aus deiner Pforte schritt im Kerzenglanz
Jugend und Glück im grünen Myrtenkranz,
Vor düstrem Altargold, aus Deinem Tor,
Schwankte so still des Priesters Sarg hervor,
In Deiner Orgel süßen Engelsang
Wie Lämmchenruf des Täuflings Weinen klang.

Du zeigtest, schirmend meine Kinderzeit,
Im Gleichnis Leben mir und Ewigkeit,
Und Deiner Uhr geduldiger Stundenschlag
Geleitete mein Werden, Tag um Tag,
Und gab Gewißheit mir in dunkler Nacht.
Von einer Liebe, die für alle wacht.

Als Euch der Feuersturm verschlungen hat,
Da starbst Du, Dom, mit deiner alten Stadt.
Du hast ihr noch mit glühenden Glockenzungen,
Aus stürzendem Haupt den Sterbepsalm gesungen.
Insel des Grauens, wurde leer von Leben,
Was Deinen Kindern Heim und Brot gegeben.
Gruft über Gräften standest Du, schwarz und kahl,
Als ich Dich weinend sah zum letztenmal.

Du liegst wie Jugend, unerreichbar weit.
Doch auf dem Goldgrund jeder Weihnachtszeit
Blickst Du im Schmuck der grünen Lichterbäume,
Ein Gnadenbild, in meine Flüchtlingsträume.
Und wieder seh' ich alles, wie es war:
Vor dunklem Chor goldfunkelnd den Altar,
An strengem Pfeiler reicher Kanzel Prunk,
Der bunten Bogen hochgewölbten Schwung,
Den Orgelchor, wo ich als Kind gesungen,
Glühend vor Glück "Es ist ein Ros entsprungen, -"
Und keine Nacht verlöscht in meinem Herzen
Den Friedensschimmer Deiner Altarkerzen!

Agnes Miegel

standen und ist zu einem Puppentheater umgebaut worden mit ganzjährigem Spielbetrieb.

Die größte Möglichkeit zur Freizeitgestaltung für die Kaliningrader Bevölkerung bietet der neugeschaffene "Kulturpark Kalinin".

Dieser Kulturpark ist ausgestattet mit einem Riesen-Hochrad, mit vielen Karussells, Achterbahnen, Würfelbuden, Schießständen und vielen anderen Vergnügungsmöglichkeiten.

Das wunderschöne Luisenwahl ist halbiert worden.

Der eine Teil, wo früher das Café Julchental war, ist erhalten geblieben und hat an Schönheit nichts eingebüßt. Die andere Hälfte von Luisenwahl erstreckt sich an der Luisenkirche beginnend die Louis-Ferdinand-Straße entlang, über die früheren Friedhöfe hinweg bis hinunter zur Alten Pillauer Landstraße, dem heutigen "Kulturpark Kalinin".

Das frühere "Neue Schauspielhaus" an der Hufenallee ist heute ein russisches Dramentheater. Hier gegenüber steht ein großes Schillerdenkmal.

Die Königsberger Innenstadt war fast vollständig ausgebombt und wurde im sterilen Einheitsbaustil wieder errichtet.

Wir fuhren am Oberteich entlang über die Litauer Wollstraße - unser erster Halt war am Königstor, wo wir kurz zum Fotografieren ausstiegen.

Hier sprachen wir kurz mit einer etwa 40-jährigen Frau. Sie war, aus Moskau kommend, hier angesiedelt worden.

Dann kamen wir zum Sackheimer Tor - dahinter befand sich das ehemalige Waisenhaus. Dann erblickten wir links die Domruine und Willi machte uns rechts auf die Stelle aufmerksam, wo früher das Königsberger Schloß mit dem berühmten Bernsteinzimmer stand. Heute ein leerer Platz mit ein paar Trümmern.

Wir fuhren die Hochstraße entlang und hielten am Börsenplatz. Wer austreten mußte, konnte dies in der "Börse" erledigen. Heute ist die "Börse" ein Kulturhaus der Marine.

Anschließend besichtigten wir die Domruine. Wir gingen über die Grüne Brücke und betreten die Dominsel auf dem Kneiphof.

Die Domruine ist umgeben von einer gepflegten Parklandschaft mit Büsten von heutigen sowjetischen Persönlichkeiten.

Von der Domruine existieren tatsächlich nur noch die Grundmauern.

Deutsche Besucher haben hier erstmals nach dem Krieg Ostern diesen Jahres einen Gottesdienst abgehalten.

Hier befindet sich das Grabmal von Immanuel Kant mit der Inschrift:

"Reich ist man nicht durch das, was man besitzt,
sondern mehr noch durch das, was man mit Würde
zu entbehren weiß, und es könnte sein,
daß die Menschheit reicher wird, indem sie ärmer wird
und gewinnt, indem sie verliert".

Ebenfalls befindet sich hier eine Büste des Minnesängers Walter von der Vogelweide und dem Vater von Käthe Kollwitz (Malerin) - Julius Rupp - dieser lebte von 1809 bis 1884 als Prediger und Gründer der ersten Freien Gemeinde in Königsberg.

Ein Ausspruch von ihm, der auf dem ihm zu Ehren gesetzten Findling eingraviert ist, lautet:

"Wer nach der Wahrheit, die er bekennt, nicht lebt,
ist der gefährlichste Feind der Wahrheit selbst".

Auf unserem Rückweg zum Bus und während der Weiterfahrt zum Schloßteich sahen wir Frauen, die im Straßen- und Hausbau arbeiteten, was uns etwas schockierte. Willi kommentierte dies mit der Gleichberechtigung der sowjetischen Frau.

Am Schloßteich machten wir Mittagspause. Willi und der Busfahrer verteilten die mitgebrachten Lunchpakete und schenkten einen süßen, braunen Saft aus, wohl Backpflaumensaft.

Es gibt in Kaliningrad keine Reklameschilder. Wo es etwas zu kaufen gibt, erkennt man an den anstehenden Menschenschlangen.

Offensichtlich hält Rautenberg kein Kaliningrader Restaurant für die Bewirtung seiner Gäste für würdig und zieht die Verteilung von Lunchpaketen vor. Oder ist es so für sie preiswerter?

Hier begegnete uns ein westdeutscher Gast, der hier für eine Woche Urlaub machte, auch über Rautenbergreisen, im nahegelegenen Hotel "Kaliningrad".

Er wußte zu berichten, daß im Gegensatz zum Zentrum in den Außenbezirken noch alles erhalten sei, wenn auch in einem verfallenen Zustand.

Wir konnten nicht verstehen, wie er es hier eine Woche lang aushielte, da wir eigentlich bisher nichts gesehen hatten, was für einen Westtouristen attraktiv sein könnte.

Er erklärte, daß sie tagsüber Ausflüge in die Umgebung machten, und auch abends ein Unterhaltungsprogramm geboten werde.

Offensichtlich war er Ex-Königsberger und fand alles sehr spannend.

Während der Mittagspause spazierten wir am Schloßteich entlang und Tante Lotte erzählte, daß dieser Stadtteil früher Tragheim geheißen habe und sie in ihrer frühen Kindheit in der nahegelegenen Nachtigallenstraße gewohnt habe.

Aus Zeitgründen und Angst, unsere Gruppe zu verlieren, trauten wir uns nicht, die Straße zu suchen.

Hier am Schloßteich habe auch das berühmte "Café Schwermer" gestanden, mit dem berühmten Königsberger Marzipan, das sie früher mit ihrer Mutter zusammen häufig besucht habe. Hier wären früher die vornehmen Königsberger Bürgersfrauen mit ihren Kinderwagen und Kleinkindern entlangflaniert.

Gegenüber vom Schloßteich lag der Stadtteil Roßgarten und das große Krankenhaus, in welchem Tante Lotte das Licht der Welt erblickt hatte.

An den Schloßteich anschließend befinden sich die Kaskaden, ein Wasserfälle, und daran anschließend, weiter oben, der Oberteich.

Am Schloßteich habe sich auch das bekannte "Parkhotel" befunden, heute ein Verwaltungsgebäude.

Wir fuhren weiter über den Steindamm, die frühere Hauptgeschäftsstraße, vorbei am heutigen Monument "Mütterchen Rußland" und vorbei am Lenin-Denkmal, dahinter befindet sich die Deutsche Ostmesse, vorbei am Seemannshotel und dem Landgericht - davor zwei kämpfende Wisente als Monument - vorbei an der ehemaligen Postdirektion, dem Dramentheater mit dem Schillerdenkmal, vorbei am Zoo zur Luisenkirche und dem heutigen "Kulturpark Kalinin".

Wir besichtigten das Puppentheater - ein unverstehlich sprechender alter Wachmann - Funktionär, der östlich - jüdisch, aussah - wie ein abgetakelter alter Gentleman, machte ein paar Erklärungen, die niemand richtig verstand, verteilte ein paar Prospekte, auf denen in kyrillischen Buchstaben ein Konzert angekündigt wurde.

Wollte er Trinkgeld - D-Mark?

Wir verabschiedeten uns. Wir hatten jetzt eine Stunde zur freien Verfügung und schlenderten die Straßen auf und ab. Tante Lotte und ich suchten und fanden keinen Briefkasten für unsere Post, später hielt Willi an und warf sie in einen Briefkasten.

Hier war reges Treiben. Lange Menschenschlangen standen nach Eintrittskarten für den "Kulturpark Kalinin" an. Es gab auch Kioske und Straßenverkäufer mit Stachelbeeren, Äpfeln, Pflaumen, Gebäck, Blumen.

Ich wollte mir eine Handvoll roter Stachelbeeren kaufen, fragte nach dem Preis hierfür, bezahlte 5 Rubel und stellte jetzt zu meinem Entsetzen fest, daß ich den ganzen Eimer voll gekauft hatte. Da ich keine Tasche hatte, kam in die ganze Umgebung Bewegung, die nach einem Behältnis suchte, worin ich das Erstandene mitnehmen konnte.

Nach einer Weile war ein Plastikbeutel aufgetaucht - hier wohl Mangelware - worin der von mir gekaufte ganze Eimer roter Stachelbeeren ausgeleert wurde und mir übergeben wurde. Alle sehr warmherzig und hilfsbereit, obgleich wir uns mit keinem Wort verständigen konnten.

Natürlich war ich recht verblüfft über meinen unerwarteten Besitz und versuchte, ihn in der Gruppe an den Mann zu bringen. Leider wollte keiner soviel Stachelbeeren, sodaß ich sie nach der Rückkehr einem kleinen Schwarzortler Jungen schenkte.

In der Nähe von Luisenwahl befindet sich auch ein imposantes Denkmal zu Ehren von Gagarin, dem ersten russischen Kosmonauten.

Nach der Mittagspause fuhren wir weiter durch die Wrangelstraße - vorbei am Polizeigebäude - links von uns befand sich ein großer Bazar.

Wir hielten in der Nähe des Donauturms am Roßgärtner Tor an. Hier besichtigten wir das sehr imposante Bernsteinmuseum.

Wir sahen auch Teilansichten in Farbfotografie des berühmten, spurlos verschwundenen Bernsteinzimmers im ehemaligen Königsberger Schloß.

Wir sahen traumhaft schöne Schmuckstücke und Gegenstände aus Bernstein, die von unermeßlichem Wert sind.

Nach Besichtigung des Bernsteinzimmers führen wir über die gleiche Route wieder nach Schwarzort zurück.

Wir hatten einen Tag mit vielen neuen Eindrücken hinter uns, waren aber auch entsprechend müde.

Den Abend verplauderten wir mit der Gruppe.

14.8.91

Heute unternahmen Tante Lotte und ich unseren ersten Spaziergang durch den Schwarzorter Wald an die Ostsee.

Gleich hinterm Hotel Azuolynas geht ein herrlicher Badeweg an den Strand. Unterwegs sammelte ich schon allerhand Blumen und Kräuter zum Pressen ein, auch Steine, Holzstücke, Baumrinde und Moos.

Unterwegs trafen wir "Sabine", eine sehr gut aussehende Frau ohne Alter aus unserer Gruppe, die selig war, wieder in Schwarzort zu sein, denn hier hatte sie alle Sommer ihrer Kindheit und Jugend verbracht, und kannte alles ganz genau.

Sie war mit ihrer schon 80-jährigen Schwester hier, um alles wiederzusehen und neu zu erleben. Ihr Vater war Bankdirektor in Memel gewesen, ihre Mutter kam von einem Gut.

Ihr Haus in der Memeler Altstadt stand noch. Es ist heute ein Restaurant darin und sie hält gute Freundschaft mit den heutigen Bewohnern, die sie immer überschwänglich begrüßen und bewirten, wenn sie dort auftaucht.

Sabine kannte Schleichwege und ging quer durch den Wald.

Wir hatten sehr schönes Wetter und fühlten uns sehr, sehr glücklich, als wir uns nach der Wanderung durch den Wald endlich in dem feinen weißen Sand unseres geliebten Ostseestrandes niederließen.

Rechts von uns sahen wir eine militärische Wachstation. Das Gelände dort ist eingezäunt und darf nicht betreten werden. Ansonsten kann man sich hier überall frei bewegen.

Der Strand war belebt, aber es gab genügend Spielraum für jeden, die nächsten Strandfreunde waren mindestens 100 m weit von uns entfernt.

Tante Lotte und ich fühlten uns wie sich wohl Kolumbus gefühlt haben muß, als er Amerika entdeckte - oder doch etwas anders?

Jedenfalls mußten wir diesen historischen Moment erstmal ablichten, und so fotografierten wir uns gegenseitig.

Wir liefen am Strand entlang, mit den nackten Füßen im kalten Ostseewasser. Später sahen wir, daß wir nicht die einzigen aus unserer Gruppe waren, die heute Strandtag machten. Wir trafen Elisabeth Kluwe, die sich auf einer Wanderung am Strand entlang über Schafenberg nach Schwarzort

befand. Eine Wanderung von zwei Stunden.

Sie verriet mir, wo die seltene, geschützte Blume Nordische Linnäa wachse, die es nur auf der Nehrung gäbe und zeigte mir ein Büschel Bärenkraut.

Wir verabschiedeten uns und gingen weiter am Strand entlang.

Bald darauf trafen wir auf Erwin Kluwe, ihren Mann, der gerade einen Herzinfarkt hinter sich hatte und sich daher keinen größeren Anstrengungen oder Aufregungen aussetzen durfte.

Er erzählte uns von seinen vielfachen Operationen, da ich ihn auf die vielen Narben an seinem Körper, er war nur mit Badehose bekleidet, unübersehbar waren, ansprach.

Zum Mittagessen bummelten wir nach Hause, denn ich hatte mich für 13 Uhr für Maniküre, Pediküre und Frisieren im Friseursalon des Hotels Azuolynas angemeldet. Der Friseurbesuch dehnte sich unerwarteterweise, aber äußerst angenehm, bis 16 Uhr aus. Tante Lotte kam mich schon suchen, wo ich wohl bliebe.

Lange Zeit war ich die einzige Kundin im Salon. Die junge Frau fing mit Pediküre an; dann Maniküre. Zwischenzeitlich waren einige Litauer und Litauerinnen gekommen und gegangen.

Von dem, was sie sagten, verstand ich nur "Labas dienas" = Guten Tag und "Aschu labei" = Vielen Dank.

Während die Fingernägel trockneten, wurden Kaffee und Pralinen serviert.

Inzwischen war eine weitere junge Frau aufgetaucht, die Friseurin. Während ich noch mit Pediküre und Maniküre beschäftigt war, hatte sie einer jungen Litauerin die Haare aufgedreht. Ich hielt es für eine Dauerwelle.

Jetzt tranken wir vier gemütlich Kaffee und aßen Pralinen.

Es war übrigens der beste Kaffee - Mokka, den ich bisher hier getrunken hatte. Der Kaffee zum ersten Frühstück war ungenießbar gewesen.

Da man uns schon zu Hause informiert hatte, daß man in Litauen drei Dinge bräuchte: Nämlich Geduld, Geduld, Geduld, hatte ich nichts gesagt und war auf Toleranz und Nachsicht programmiert. Ich nehme aber an, daß einige aus unserer Gruppe doch etwas gesagt hatten, denn ab dem zweiten Frühstück war der Kaffee akzeptabel und wurde auf Anfrage in Tassen serviert.

Am ersten Tag hatte eine große Thermoskanne zur Selbstbedienung auf dem Tisch gestanden.

Ab 16 Uhr waren die "Verbesserungsarbeiten" an mir zufriedenstellend abgeschlossen. Ich zahlte DM 10,- für Pediküre, DM 5,- für Maniküre und DM 6,- für Frisieren. Für westdeutsche Verhältnisse sehr preisgünstig, für Litauen jedoch schwindelerregend teuer!

Wie wir später feststellen sollten, zahlt man in Memel beim Luxusfriseur 10 Rubel für Waschen und Föhnfrisur, das sind umgerechnet etwas mehr als

50 Pfennige. Waschen und Legen kostet sogar nur 8 Rubel.

Nach dem Friseurbesuch ging ich mit Tante Lotte durch Schwarzort zum Friedhof.

Man muß am Landungssteg vorbei. Gegenüber liegt Villa Flora. Der ehemalige Besitzer dieser Villa, ein Herr May, leider sehr eingebildet und arrogant, gehörte mit zu unserer Gruppe.

Noch etwa 100 m weiter, zum Ortsende hin - Richtung Memel - liegt auf einer Anhöhe, links, gesäumt von hohen Kiefern, der Schwarzorter Friedhof.

Sowohl Heide als auch Ulla Schulz, die sich schon mokiert hatte, daß ich nicht schon eher den Weg hierher gemacht hatte, hatten mir die Lage von Oma Pietschens Grab genau beschrieben. Also, wenn man den Friedhof betritt, zweite Reihe rechts hoch, dann kommt ein auffälliges altes Kurengrabmal, daneben liegt Johann Sakuth beerdigt (= Großvater von Ulla Schulz), und darüber sieht man gleich das Grab unserer Großmutter Else Pietsch, geb. Sturmeit. Wir fanden es gleich.

Es ist ein großer Grabstein mit Goldinschrift. Das Grab steht voller Maiglöckchenstauden - was zur Maiglöckchenzeit zauberhaft aussehen und duften muß. Es ist umrahmt von einer kleinen grauen Zementeingassung, typisch für die Gräber von früher.

Wir fanden auch das Grab von Maria Jagschies, geb. Sturmeit, der Schwester unserer Großmutter und das Grab von einem Martin Kakies - ich glaube es ist ein Verwandter väterlicherseits - muß ich noch erforschen.

Auf dem Friedhof befindet sich ein alter Ziehbrunnen und wir kamen mit der dort hantierenden Grabpflegerin ins Gespräch.

Mit Tante Lottes litauischen Brocken (ihr Vater hatte immer gesagt, "litauisch brauchst du nicht zu lernen!") erfuhren wir, daß ihre Mutter bei den Sakuths und Pietschens gedient habe und sie daher jetzt diese Gräber pflege.

Ich freute mich so darüber, daß ich ihr DM 5,- für die Grabpflege gab.

Auf dem Friedhof gibt es sehr imposante, neue Grabmale, geschnitzt aus Holz oder auch aus Stein - Richtige Kunstwerke.

Wenn man den Friedhof betritt und sich links hält, sieht man noch einige verrostete alte Eisenkreuze, von sehr alten Grabmalen, teilweise aus dem 18. Jahrhundert.

Hier waren sicherlich Opas Geschwister beerdigt, die im frühen Kindesalter gestorben waren. Er stammte ja aus einer sehr kinderreichen Familie.

Das Erwachsenenalter erreicht und sehr alt geworden sind aber nur sein Bruder Plun = Fritz Pietsch (Besitzer von Dampfer Trude = Fährtbetrieb zwischen Schwarzort und Memel) und seine Schwester Charlotte, und unser Opa selbst.

Nach dem Abendessen gingen Tante Lotte, Brigitte, (eine Halb-Schwarzorter Memelerin - ihr Großvater und Vater waren Rektor an der Gustav-..... Schule? in Memel - angeblich konnte sie gut litauisch - sie hatte früher mit ihrer Familie viel beim Plun gewohnt im Sommer) und ich einen Besuch bei der Bewohnerin "unseres" Hauses abstaten. Ich hatte als Gastgeschenk ein Paket mit 6 Paar Strumpfhosen und ein Fläschchen Parfüm mitgenommen.

"Marya", die jetzige Hausbewohnerin, empfing uns überschwänglich und führte uns zum neuen Haus, das gleich hinter dem alten neu erbaut ist.

Ich bat Brigitte zu übersetzen, daß wir als Freunde kämen und uns nur alles mal ansehen wollten. Sie verstand und führte uns, eine Treppe hoch, in die gute Stube.

Wir waren überrascht über den geschmackvollen Raum. Holzwände und -decke, Kamin mit schmiedeeisernem Gerät, Ledersessel und echte Wildschweinfelle auf dem Holzfußboden.

Sie zeigte uns auch die modern eingerichtete Küche mit Elektroherd und -backofen und das Gästezimmer ihres Sohnes, der Priester in Kaunas ist, wie sie erzählte, und was ich auch schon von Heide erfahren hatte, die ihn hier kennengelernt hatte.

Marya brachte Sekt und ging Schnitten machen. Nach einer Weile tauchte sie mit einem großen Teller voller belegter Brote und einem weiteren mit Süßigkeiten auf.

Wir stießen an, ich wollte mit meiner Polaroid-Kamera einen Schnappschuß machen, alle stellten sich in Positur und - o Schreck - die letzten Bilder hatte ich heute Nachmittag auf dem Friedhof verknüpft und der neue Film lag im Azuolynas! Schade!

Wir unterhielten uns - Brigitte und Tante Lotte, der immer mehr litauisch einfiel, übersetzten.

Wir erfuhren: Marya lebt seit 8 Jahren in Schwarzort, d. h. im Sommer. Im Winter lebt sie in Kaunas.

Ihr Mann ist vor 6 Jahren verstorben. Sie ist 57 Jahre alt und hat zwei Kinder. Einen Sohn, 38 Jahre alt und eine Tochter, 31 Jahre alt, die ich später auch noch kennenlernte. Wir verstehen, daß sie Ingenieurwissenschaft studiert und gut englisch spricht.

Ich erzählte auch von mir, daß ich jetzt auf Gran Canaria lebe, einen Freund habe etc. Alles in allem verbrachten wir einen sehr schönen Abend miteinander und wurden eingeladen, wiederzukommen. Das haben wir auch vor.

14. 8.91

Zum Frühstück gab es leckere Kartoffelflinsen. Wer dann noch Hunger hatte, hielt sich an das Standardbuffet: Schmand, Glumse, Wurst, Zunge, Käse, Gurken und Tomaten.

Für heute stand die Dampferfahrt nach Ruß auf dem Programm. Um 10 Uhr ging es ab Landungssteg los.

Wir gingen zu Fuß zum Landungssteg. Man braucht hierfür etwa 15 Minuten. Von weitem schon sah man das schmucke weiße Fahrgastschiff.

Eine Kapelle in litauischer Tracht begrüßte jeden einzelnen mit ein paar Takten Musik, wenn er an Bord ging.

Die Kapelle bestand aus drei jungen Frauen und vier jungen Männern, Studenten in Litauer Tracht aus Kaunas.

Ich suchte mir einen Platz am Oberdeck und beobachtete das Ablegemanöver und anschließend das Schwarzorther Panorama vom Haff aus gesehen.

Ich fotografierte Anita vor der litauischen Flagge, und bat sie, mich ebenfalls zu fotografieren. Anschließend fotografierte ich Willi, unseren Reiseleiter vor der litauischen Flagge.

Er stutzte etwas, warum vor der litauischen Flagge? - denn er ist Deutscher und fühlt sich als Deutscher, allerdings, wie alle deutschstämmigen hier, hat er einen litauischen Paß - es gab keine andere Wahl.

Er ist drauf und dran zu seiner Schwester nach Sachsen auszusiedeln.

Wir konnten vom Haff aus den Nehrungswald, die bewachsenen Dünen, später Perwelk und Preil und dann Nidden und die "Hohe Düne" sehen, in der Ferne, daran anschließend, wieder der dunkle Nehrungswald.

Bald kamen wir an die berühmte Windenburger Ecke, wo Haff und Ruß-Strom aufeinanderstoßen.

Trotz bisher ruhiger Fahrt fing der Dampfer hier an zu schaukeln. Hier vor allem passierten früher die Unglücke auf dem Wasser.

Die Flößer, die ihr Holz früher über das Haff nach Memel flößten, mußten früher oft den ganzen Winter warten, bis Eis und Unwetter vorüber waren.

Später flößten sie die Minge hoch über den König - Wilhelm - Kanal.

Vor uns lag Windenburg.

In den Jahren 1360-1361 ließ der Ordensmarschall am Südzipfel des Ruß-Stromes eine Burg bauen, die den Schiffsverkehr in dieser Gegend schützen sollte. Nach Errichtung der Burg wurde dort der erste Krug und die erste Kirche im Kreise Heydekrug gebaut.

Die Kirche wurde jedoch 1595 durch Sturmwellen des Kurischen Haffs zum Einsturz gebracht. Wann die Burg zerstört wurde, ist unbekannt. Bekannt ist lediglich, daß beim Neuaufbau der Windenburger Kirche im Jahre 1626 auch Steine von den Burgresten verwendet worden sind. Jedoch auch diese Kirche wurde 1702 während eines heftigen Sturms stark beschädigt. Danach hat man sie im Jahre 1704 nach Kinten verlegt.

Die "Windenburger Ecke" ist Naturschutzgebiet. Deshalb ist der ganze Landstrich eine bevorzugte Brutstätte für viele Vogelarten. Hier haben auch die Störche ihr zu Hause.

Es gibt hier auch eine Vogelwarte, wo die Zugvögel vor ihrem Weg gen Süden beringt werden.

Am äußersten Zipfel der Windenburger Ecke steht noch, wie anno dazumal, majestätisch, der alte Leuchtturm, und daneben, kunstvoll auf langen Stangen überspannt, die grünen Netze der Vogelwarte.

Bei Windenburg biegen wir in die Athmath ein, ein Mündungsarm des Ruß-Stromes, der andere heißt Skirwieth.

Noch weiter flussaufwärts teilt sich der Ruß-Strom in Ruß und Gilge. Das Gebiet zwischen Ruß-Strom und Gilge ist die bekannte Elchniederung.

Ab der Stelle, wo Ruß und Gilge sich teilen heißt der Strom "die Memel" oder Memel-Strom, auf litauisch "Nemunas".

Ruß, Gilge, Athmath und Skirwieth sind also Mündungsarme bzw. das Mündungsdelta of "old man river" Memel-Strom, ein Stück weiter flussaufwärts liegt dann Tilsit an der Memel. Es ist also durchaus nicht so, daß Memel an der Memel liegt, sondern Memel liegt an der Dange.

Bald nachdem wir in die Athmath eingebogen waren, mündete der Fluß Minge, der auch bei Prökuls vorbei fließt, in die Athmath.

Wenig später sahen wir linkerhand eine weite, seenartige Ausbuchtung des Gewässers. Dies war der oder die Krakerorter Lank.

Noch etwas weiter, linkerhand, mündete das kleine Flößchen Sziesze, das an Heydekrug vorbeifließt, in die Athmath.

Die Ufer rechter- wie linkerhand waren teils schilfiges Sumpfbereich, teils Weideland mit vereinzelt Rindern und kleinen Gehöften.

Oft sah man am Ufer Angler mit hüfthohen Gummistiefeln im Wasser stehen. Die Gewässer sollen hier sehr fischreich sein.

Auch sahen wir die seltenen und vom Aussterben bedrohten graublauen Reiher und viele Störche.

Nach einiger Zeit tranken Anita und ich einen "Bärenfang".

Wir unterhielten uns, während das wunderschöne Panorama langsam an uns vorüberglitt.

Um die Mittagszeit wurde an Bord das Mittagessen serviert. Alles sehr lecker: Ein Salatteller mit rohem Fisch und Salzkartoffeln und Schnorbraten mit Karottengemüse. Dazu gelben Mirabellensaft.

Gegen 13.30 Uhr landeten wir in Ruß.

Ruß ist der zweitgrößte Ort des Kreises Heydekrug. Früher stand hier der Holzhandel in großer Blüte, denn Ruß war so gut wie ein Vorhafen von Memel. Hier mußten die aus Litauen ankommenden Flöße neu vertaut und befestigt werden, um den gefährlichen Weg nach Memel fortsetzen zu können.

Ruß ist der Geburtsort der ostpreußischen Schriftstellerin Charlotte Keyser. Sie ist ein Kind des Memelstromes.

Der Memelstrom kommt aus Rußland, wo er "Njemen" heißt, was bedeutet: "Die Schweigenden", oder besser: "Deren Sprache man nicht versteht".

Charlotte Keyser wurde hier am 2.7.1890 als jüngste von drei Töchtern eines Kaufmanns geboren. Kaufmann, das war in Ruß zu jener Zeit nicht ein kleiner Ladenbesitzer oder Krugwirt. Das waren Kaufherren, die weit über Orts- und Landesgrenzen Handel betrieben. So auch Vater Keyser.

Er hatte ein Vermögen durch die Holzflößerei erworben, die auf dem Memelstrom von Rußland herab kam. Das Holz wurde in Ruß zu Ladungen zusammengestellt und von Schleppern nach Memel gezogen.

In Memel gelangte das Holz in die Schneidemühlen, wurde weiterverar-

beitet, auch als Grubenholz nach England verkauft oder als Mastbäume zum Schiffbau verwandt, bis in die USA.

Die stets fröhlichen und sangeslustigen, russischen und polnischen Flößer, die bis Ruß das Holz lenkten und oft wochenlang in den kleinen Hütten auf den Flößen lebten und unten am Strom lagerten, haben natürlich die Phantasie von jungen, wohlbehüteten Töchtern angeregt.

"Der Strom" spielt in ihren Büchern eine bedeutende Rolle. Immer strömt er im Hintergrund mit in ihren Erzählungen, auch wenn er im Winter zufriert und man bis zur Nehrung mit dem Schlitten fahren kann, oder wenn das Eis im Frühling donnernd bricht und der sogenannte "Schaktarp" herrscht.

Charlotte Keyser war eine scheue, zurückhaltende Frau, als Zeichenlehrerin in Tilsit tätig. Bekannt wurde sie erst durch ihre kleinen Lieder in Plattdeutsch, die sie zur Gitarre sang.

Dann schrieb sie Erzählungen im Buch "In stillen Dörfern". Großen Erfolg hatte sie mit ihrem Buch "Und immer neue Tage", das während der Pest spielt und auch zur Nehrung überzieht und nach Memel.

Der andere Roman "Schritte über die Schwelle", spielt schon in Tilsit.

Nach der Flucht landete sie in Oldenburg, wo sie auch beerdigt ist. Sie starb 1966.

Von Heydekrug nach Ruß sind es 8 km. Am ehemaligen Gutshof Scheu (heute landwirtschaftliche Schule) überqueren wir die Sziesze, die an dieser Stelle in weitem Bogen am alten Markplatz träge dahinfließt.

Gleich hinter dem städtischen Krankenhaus erstreckt sich bis zum Horizont auf beiden Seiten der Straße eine endlose Wiesen- und Weidelandchaft. Wenn sich im Frühjahr bei Treibeis die Eisschollen stauen, überfluten die Wassermassen weite Gebiete der Überschwemmungszone und erreichen nicht selten sogar den Marktplatz von Heydekrug. Dann ist Ruß nur noch mit Amphibienfahrzeugen und Hubschraubern zu erreichen.

Im Jahre 1914 hat man bei Ruß über den Athmathstrom eine imposante Bogenbrücke geschlagen, die in zweiten Weltkrieg von den Deutschen zerstört wurde und jetzt durch eine Eisenbetonbrücke ersetzt ist.

Die Kirche von Ruß gehört zu den ältesten im Kreise Heydekrug. Schon zur Ordenszeit gab es hier eine Kirche, die man im Laufe der Jahrhunderte mehrmals umgebaut hat. Der letzte Umbau fand 1809 statt.

Heute bietet diese Kirche einen traurigen Anblick. Eine baufällige Ruine, von primitiven Holzgerüsten umstellt. Ein Hoffnungsschimmer: Zwei Bauarbeiter arbeiten daran - aber, wie die alte deutschstämmige Frau aus Ruß, die uns auf unserem Rundgang begleitete, meinte, die sind in fünf Jahren noch nicht fertig!

Diese Kirche wurde von den Russen als Kesselhaus zur Beheizung der umliegenden Häuser benutzt! Zerstörte Gedenktafeln aus der Vorkriegszeit lassen ahnen, was sich hier nach Kriegsende abgespielt hat!

Dank seiner Lage an drei Flüssen ist Ruß eine Trauminsel für Petrijünger. Die fischreichen Gründe von Athmath, Skirwieth und Dokallna lassen jedes Anglerherz höher schlagen.

Die während der Sommermonate zwischen Memel und Kaunas verkehren-

Kommt der Wind von SÜDEN
so trägt er den Duft tropischer Gärten -
kommt der Wind von WESTEN
so trägt er den feuchten Atem des Äthers -
Kommt der Wind von NORDEN
so trägt er die Kühle einsamer Meere.
Kommt der Wind von OSTEN
so trägt er den Hauch ferner, Gott zugewandter Welten -
Kommt der Wind von OBEN
so trägt er den Geschmack der EWIGKEIT.
Windstille ist dann im Herzen -
der Hauch der EWIGKEIT hüllet ein wie eine Wolke,
und dem Bewußtsein entschwindet
das Flügelrauschen der ZEIT.

Es ist ein Gnadengeschenk,
daß die Erinnerungen mit uns bleiben
und beredete Sprache führen.

Charlotte Keyser

Sterben

Ich sah die Blätter von der Rose fallen,
so lautlos warf sie Glanz und Schönheit ab,
noch duftend wie in ihrer Blüte Strahlen
und wußte doch, daß sie dem Tod sich gab.
Und abends welkte mit die zarte Knospe,
die aus demselben Schaft ihr Leben sog,
und welkte auch das Laub, das daran sproßte,
als drüberhin der Hauch des Todes flog
So still geht selten wohl von hinnen,
was einst so lebensvoll das Licht begrüßt,
und doch - wer kann das Weh ergründen
das mit dem Fall der Blätter aus dem Kelche fließt.

Charlotte Keyser

Nach der Flucht landete Charlotte Keyser in Oldenburg, wo sie auf dem Gertruden-Friedhof beerdigt ist. Sie starb 1966 und hat in Oldenburg noch Erzählungen und viel in Platt geschrieben. Auf ihrem Grabstein, gemeinsam mit ihrer Schwester, steht der Satz:

"Vor mir der Tag und hinter mir die Nacht".

den Tragflügelboote, die in Schwarzort und Nidden anlegen, machen auch in Ruß halt.

Für Rußen und Litauer fing die Geschichtsrechnung bis vor kurzem erst mit 1945 an. Was vorher war, wurde totgeschwiegen und zerstört.

Wir fragten die hiesige Deutsche, die nach dem Krieg hiergeblieben war, wie es ihr nach dem 2. Weltkrieg ergangen wäre und sie meinte: "Schlecht". Einmal hätten ihr die Russen einen ganzen Tag lang nichts zu essen gegeben und sie abends mit entschertem Gewehr verhört. Einer, der sie damals verhört habe, sei immer noch hier und wolle jetzt nichts mehr davon wissen, wenn sie ihn darauf anspricht.

Gleich nach dem Krieg sei nach Einbruch der Dunkelheit Ausgangssperre gewesen, und wer dann auf der Straße erwischt wurde, wurde als Spion abgeurteilt. Die jungen Mädchen wurden zum "Kartoffelschälen" abkommandiert und dann vergewaltigt. "Eine Nacht sind neun Russen über mich rübergegangen!" Zuerst seien die Russen schikanös gewesen, aber dann hat man sich eigentlich gut verstanden.

Die Litauer, die dann kamen, sagten ihr weniger zu. Diese Frau ist jetzt 74 Jahre alt und bekommt eine Monatsrente von 100 Rubeln, womit sie nicht auskommen kann. Daher verdiene sie sich noch etwas als Putzfrau im Kulturhaus dazu. Ein Kilo Fleisch koste 18 Rubel, für diese Frau eine unvorstellbar hohe Summe, für uns 1.-- DM.

Sie hat einen Sohn, der noch etwas deutsch spricht, die etwa 8-jährige Enkelin, die sie begleitete, versteht kein Wort deutsch. Tante Lotte schenkte dieser Frau DM 10.--, ich schenkte ihr eine Schachtel Zigaretten, die sie ihrem Sohn schenken wollte.

Die ganze blondschöpfige Kinderschar, die von unserer Gruppe reichlich mit Bonbons und Kaugummi versorgt wurde, und noch eine andere deutschstämmige Frau, begleiteten uns wieder zum Schiff. Sie winkten uns beim Ablegen nach, so wie sie uns beim Anlegen freudig erwartet hatten. Man kann sich gut vorstellen, daß der alle vierzehn Tage mit Westtouristen anliegende Dampfer ein freudig erwartetes Ereignis von Ruß ist.

Unser Reiseleiter Willi hatte gleich nach dem Anlegen einen Beutel mit milden Gaben der vor uns abgereisten Gruppe übergeben. Viele Westtouristen reisen mit fast leeren Koffern wieder nach Hause, weil sie dort alles verschenken.

Als wir dann wieder atmhabwärts führen, stärkten wir uns erstmal mit einer Tasse Kaffee. Bald spielte die litauische Studentengruppe schöne litauische Volkslieder, und bald wurde auch getanzt und es wurde litauischer Sekt ausgeschenkt. Wir genossen alles und sahen das romantische Flußufer langsam an uns vorüberziehen - Reiher - Störche - Angler - andere kleine Boote - ein zauberhaftes Panorama.

Hin und wieder ging ich ans Oberdeck um frische Luft zu schnappen, aber immer wieder zurück zu den Musikanten, die unermüdlich sangen und aufspielten.

Die Frau, die das Boot gechartert hatte, sah, daß es uns gut an Bord gefiel, und schlug eine weitere Dampferfahrt nach Labiau vor, für nur DM 15.--

pro Person und die gleichen Leistungen, also Mittagessen und Musik inbegriffen. Einzige Bedingung: Es sollten mindestens 20 Personen teilnehmen. Wir wollten es uns überlegen.

Man konnte an Bord auch recht günstig Bernstein und Kaviar kaufen. Ich bestellte 2 Dosen Kaviar zu je DM 10,-.

Eine zeitlang unterhielt ich mich mit einer Dame aus Bayern, die keine persönliche Beziehung zu Ostpreußen hatte, und diese Reise, wie viele andere auch, nur studienhalber machte.

Wir meinten übereinstimmend, daß das Rad der Geschichte nicht mehr zurückzudrehen ist. Ein Neuanfang für Deutsche hier sei denkbar über ein Vereintes Europa - eventuell, daß junge deutsche Bauern subventioniert hier siedeln - ähnlich wie in den Anfängen der Ordenszeit - natürlich ohne Religionsterror!

Sie beschrieb die Situation präzise mit dem Sprichwort "Was dem Einen der Tod, ist dem Andern die Not und dem Dritten das Brot".

Nach Ankunft in Schwarzort erwartete uns dort der Rautenberg'sche Kleinbus, der die Älteren oder Fußkranken zum Azuolynas brachte, was mit Dankbarkeit aufgenommen wurde - denn die vielen neuen Eindrücke und die würzige Seeluft hatten uns auch müde gemacht.

Nach dem Abendessen waren Anita und ich mit der Rezeptionsdame Wanda, die auch an dem Ausflug teilgenommen hatte, zusammen mit ihrer niedlichen Enkelin Monika, verabredet, um Bernstein zu kaufen. Sie zeigte uns das Haus, in dem sie sommers bei ihrer Tochter wohnte, in der Nähe des Landungssteiges. Sie selbst bezieht schon eine kleine Rente und arbeitet an der Rezeption des Azuolynas, um ihre Rente aufzubessern und aus Freude an Kontakten mit Westdeutschen. Sie bezieht eine Rente von 150 Rubel im Monat. Im Winter lebt sie in Kaunas. Sie freut sich über Geschenke und hat über die Rezeption Freundschaft mit vielen Deutschen geschlossen, die ihr schreiben und Pakete schicken.

Ihre Tochter ist Köchin in einem Schwarzort Hotel.

Sie führte uns an einem erst kürzlich abgebrannten Haus vorbei (Touristen hatten getrunken und geraucht - dies war die Brandursache) zur Villa Lieselotte. In dieser Villa Lieselotte haben Tante Lolla und Familie früher viele Sommer in Schwarzort verbracht. Hier lebt die Witwe des erst kürzlich tödlich verunglückten Bernsteinschleifers, von dem auch Heide und Dora schon erzählt hatten.

Wanda führte uns durch einen mit Baumwollvorhängen abgetrennten Raum in das Schlafzimmer des Bernsteinschleifers. Wir sahen das lebensgroße Foto des Verstorbenen mit Trauerflor versehen hier an der Wand hängen. Die Witwe trug eine schwarze Bluse.

Übrigens hatte Wanda nicht nur Anita und mich, sondern noch drei andere Frauen unserer Gruppe an den Landungssteg bestellt. So standen wir jetzt zu sieben in dem engen Raum und die Witwe des Bernsteinschleifers breitete ihre Ware auf dem Ehebett aus: Ketten aller Art, Ohrringe, Armbänder,

rohe Bernsteine. Ich kaufte eine dunkle Bernsteinkette für DM 10,- und für weitere DM 10,- zwei Bernsteinschlüsselanhänger.

Anita entschied sich für eine sehr schöne, lange Kette mit großen, verschiedengetönten Rohbersteinen für DM 25,-. Eigentlich schwebte uns beiden eine noch längere Kette, mit noch größeren Naturbersteinen vor, wie wir sie bei der Frau aus Gumbinnen, die jetzt in Amerika lebte, aus unserer Gruppe gesehen hatten.

Diese hatte ihre Kette, gleich am ersten oder zweiten Tag unseres Aufenthaltes in Schwarzort, bei der Tanzgruppe am Skulpturenweg bei einer ambulanten Händlerin für DM 35,- gekauft. Auch wir beide wollten eine solche Kette erwerben. Aus diesem Grunde waren wir eigentlich mit Wanda mitgegangen.

Nachdem Anita und ich unsere Käufe getätigt hatten, verließen wir den engen Raum. Wir setzten uns noch ein Weilchen auf eine Bank am Landungssteg und plauderten.

Vor dem großen Orientierungsplan von Schwarzort trafen wir zu unserem großen Erstaunen acht junge westdeutsche Pfadfinder aus Stuttgart, die mit Rucksack und Fahrrad nach einem Platz Ausschau hielten, wo sie für die Nacht ihre Kohte aufschlagen konnten. Zelten ist auf der Nehrung zwar nicht erlaubt, aber daran dachten in diesem Moment weder die Jungen noch wir, und Anita machte sachkundig Vorschläge für das Nachtlager der Pfadfinder (Pfeilpfadfinder mit blau-gelbem Dreieckstuch!).

Kurz vor dem Hotel Azuolynas kam uns Brigitte, die Übersetzerin für litauisch und Halbschwarzorterin von annodazumal, mit einer Bekannten aus Memel entgegen, die sie gerade zur Bushaltestelle nach Memel begleitete.

Diese Frau war die Tochter einer Klassenkameradin von Brigittes Mutter. Sie ist nach dem Krieg in Memel geblieben und hat dort viel mitgemacht.

Sie war heute ohne Passierschein mit einem Touristenbus auf die Nehrung gekommen. Bei Verlassen der Nehrung wird nicht kontrolliert.

Wir fragten sie, wie es ihr in Memel gehe und sie antwortete: "Schlecht!" Sie habe zwei wehrpflichtige Söhne, die sich vor der russischen Miliz versteckten, um nicht eingezogen zu werden.

Viele junge Balten weigerten sich, in der russischen Miliz Militärdienst zu leisten. Es beständen hier große Spannungen. Die jungen Leute würden beim Militär gequält.

Einige kämen im Sarg zurück, andere psychisch gestört. Kürzlich habe sich ein junger Mann aus der Nachbarschaft, der gerade Militärdienst geleistet hatte, erhängt. Keiner konnte sich vorstellen, warum er das gemacht habe, bis man an der Leiche des Mannes feststellte, daß der Mann kastriert war...

Sie habe einen kleinen Schrebergarten in Memel und die Russen würden ihr das ganze Gemüse klauen, und so sei es überall, es herrsche Angst und Terror.

Im Hotel angekommen, wollten Anita und ich gleich schlafen gehen, denn

wir waren müde vom Tage - aber weder Zimmerschlüsselhaber Günter, noch Zimmerschlüsselinhaberin Tante Lotte waren aufzutreiben, sodaß wir nicht auf unsere Zimmer kamen.

Wir suchten und fanden beide in fröhlicher Runde in der Cafeteria des Azuolynas. Wir wurden aufgefordert, auch dort zu bleiben, aber, da wir müde waren, einerseits - und andererseits am nächsten Morgen den Sonnenaufgang am Haff fotografieren wollten, holten wir nur die Schlüssel ab und begaben uns auf unsere Zimmer.

16.8.91

Heute trennten Tante Lotte und ich uns nach dem Frühstück. Ursprünglich hatten wir geplant, gemeinsam durch den Skulpturenpark zu gehen. Weitere Pläne hatten wir für heute nicht gemacht. Nachdem ich erfahren hatte, daß Günter und Anita einen Strandtag planten, schloß ich mich ihnen an. Tante Lotte wollte lieber nach Memel fahren, da sie ihr Bein schon gewickelt hatte. So zogen Anita, Günter und ich an den Strand.

Wir gingen durch den wunderschönen Skulpturenpark mit kunstvollen, überlebensgroßen Holzfiguren aus der litauischen Sagenwelt: Hexen, Gnome, Drachen, Schlangen und eine sehr schöne Tanzgruppe.

Wir waren tief beeindruckt von den schönen, hohen Kiefern, dem Duft nach Harz und Wald, und dem wunderschönen, blauen Himmel über uns und machten ein paar Fotos. Es war ein zauberhaftes Panorama, das sich uns darbot.

Da es am Strand doch etwas windete, legten wir uns hinter die Dünen, mit Blick auf den Wald. Hier war es schön warm und wir dösten vor uns hin oder unterhielten uns, je nach Stimmung. Ich brachte hier auch den vorherigen Tag zu Papier.

Günter ging dreimal ins Wasser, ich einmal, Anita überhaupt nicht. Nachdem es anfänglich Überwindung kostete, sich naß zu machen, das Wasser kam einem bei der ersten Berührung eiskalt vor, war es herrlich erfrischend, sich in den Wellen zu tummeln. Wir ließen das Mittagessen aus und gingen erst gegen 16 Uhr durch den Wald wieder in Richtung Hotel Azuolynas. Jetzt schwebte uns ein Räucheraal vor!

Wir strebten dem großen, freien Platz hinter Elisabeth Kluwes Haus zu, wo es, wie man uns gesagt hatte, Räucheraale zu kaufen gäbe. Leider trafen wir keinen Aalverkäufer an! Anita zeigte mir in Elisabeth Kluwes Haus die Räume, wo sie mit ihren Eltern zur Miete gewohnt hatten. Ihr Vater war litauischer Dorfscherriff gewesen. Hier war Ina zur Welt gekommen und hier waren ihre Eltern getraut worden.

Heute ist diese Wohnung von dem Räucheraalverkaufenden Fischer bewohnt. Der Fischer und seine Frau waren da und baten uns ins Haus. Die Frau war gerade dabei, Aale, Karpfen, Barsch und Zander zum Räuchern

vorzubereiten - so, wie das unsere Großmütter früher auch gemacht hatten.

Leider hatte sie heute keinen Räucherfisch vorrätig.

So bestellten wir jeder einen Aal für Sonntag, und je zwei für den Freitag vor unserer Abreise.

Für heute war unser Räucheraalessen vereitelt, denn so auf die Schnelle wußten wir keine andere Aalquelle.

So beschlossen wir, jetzt in der Cafeteria des Azuolynas eine Tasse Kaffee zu trinken. Aber auch dieser Wunsch wurde vereitelt, denn - entgegen der Ankündigung durch Irene, unserer Reiseleiterin, war die Cafeteria um 16.30 Uhr noch zu. Eigentlich hätte sie ab 16 Uhr geöffnet sein sollen! Geduld, Geduld, Geduld, so stand es ja schon in der Rautenberg'schen Reiseinformation!

Vor der Cafeteria trafen wir Tante Lotte, die gerade von der Maniküre kam. Sie war gegen 15 Uhr aus Memel zurückgekommen.

Jetzt gingen wir gemeinsam zu dem kleinen Kiosk am Haff, direkt vor dem Azuolynas, und bestellten Kaffee und Knoblauchbrot. Günter trank Bier. Anita leistete sich auch einen geräucherten Barsch, der allerdings ziemlich fettarm und trocken war, wie wir beide feststellten. Vor dem Abendessen ruhten wir noch ein Weilchen auf dem Zimmer.

Nach dem Abendessen setzten wir uns ein Weilchen auf eine Bank vor dem Azuolynas und plauderten mit Anita und Günter. Wir waren alle vier ziemlich müde vom Tage und hatten vor, früh ins Bett zu gehen. Aber vorher wollten wir noch einen Wodka gemeinsam in der Bar trinken.

Anita und Günter gingen schon mal vor.

Tante Lotte und ich wollten nur noch schnell den tags zuvor für 19 Uhr bestellten Räucheraal bei dem Fischer aus Lieselotte Lacks Haus abholen. Tante Lotte wollte diesen Aal Roswitha schenken, wo wir am Sonntag Vormittag eingeladen waren.

Auf dem Weg dorthin trafen wir Lieselotte Lack und Mann, die begeistert von dem Tagesausflug erzählten, den sie heute mit den jetzigen Bewohnern ihres Hauses gemacht hatten, dem jungen Künstlerehepaar aus Kaunas.

Er ist Designer und sie Architektin und beauftragt, die Inneneinrichtung der Schwarzortler Kirche neu zu gestalten. Sie ist sehr interessiert an Fotos von der früheren Inneneinrichtung. Auch Lieselotte und Mann wollten zum Fischer. Sie waren für 21 Uhr dort verabredet.

Da es schon kurz vor 21 Uhr war, beschlossen wir gemeinsam dorthin zu gehen. Lieselotte und ihr Mann gingen nur noch schnell auf ihr Zimmer, um sich frisch zu machen.

Als wir um 21 Uhr beim Fischer aufkreuzten, war nur dessen kleiner, neunjähriger Sohn da - Roca. Er sprach kein deutsch und wir kein litauisch - der kleine Junge versuchte uns jedoch davon abzuhalten, wieder zu gehen. Nach einer ganzen Weile mühseligen Palaverns hin und her kam der Fischer, Rocas Vater, doch.

Er brachte drei Riesenaale und wog sie vor unseren Augen mit einer kleinen Handwaage ab: 1,1 - 1,2 und 1,3 kg wogen sie. Tante Lotte entschied sich für den größten und zahlte DM 19,50 dafür. Erst jetzt gingen wir in die Bar. Der Tisch, an dem Anita und Günter saßen, war vollkommen besetzt. So landeten wir am Tisch von Elisabeth Klue, die sich dort mit Ulla

Schulz und der litauischen Komandanta Raimonda unterhielt. Wir bestellten einen Wodka.

Raimonda erzählte auf englisch, daß ihr eigentlicher Beruf Journalistin sei. Sie wohnte jetzt hier in Schwarzort im Haus von Ulla Schulz, zusammen mit ihrer Familie. Sie beabsichtige, dieses Haus zu kaufen.

Ihre zweijährige Tochter Ekle (zu deutsch Tanne), sang uns sehr schön das "Ave Maria" vor. Raimonda bestätigte uns die rüden Methoden der russischen Miliz, die auf die jungen Balten angewandt würden. Momentan sei die politische Lage an einem Wendepunkt entweder zum Guten oder zum Bösen hin, die Zukunft würde es zeigen. Man hoffe und fürchte...

Wir unterhielten uns sehr angeregt. Punkt 11 Uhr wurden wir von dem Barmann aufgefordert zu gehen, da er nun Feierabend habe. So räumten wir, wie alle anderen auch, das Lokal.

Übrigens war uns nahegelegt worden, nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr das Haus zu verlassen - aus Sicherheitsgründen.

17.8.91

Für heute hatten uns Anita und Günter nach Försterei eingeladen. Wir sollten auch Nachtzeug mitnehmen, da wir, falls es spät werden würde, dort auch übernachten sollten.

Försterei - heute Girulai - ist ein beliebter Erholungs- und Badeort 7 km nördlich von Memel. Anita hatte hier mit ihrer Familie bis zur Flucht 1944 gewohnt. 1988 hatte sie erstmals nach Kriegsende wieder Memel und auch Försterei und ihr Haus dort besucht. Sie hatte schon damals mit den jetzigen Bewohnern des Hauses Freundschaft geschlossen, einem jungen litauischen Ehepaar, Viktor und Regina mit Töchterchen Jurate.

Es bestand eine lebhaftes Korrespondenz zwischen beiden Familien und Anita hatte schon viele Pakete hierhergeschickt. Viktor und Regine waren schon zweimal bei Günter und Anita im Harz gewesen - für März nächsten Jahres ist ein weiterer Besuch geplant. Viktor ist Ingenieur.

Försterei war früher die Sommerfrische der reichen Memeler Kaufleute. In den Jahren der Sowjetmacht wurde Försterei als das "Artek von Litauen" weit bekannt.

Wir, d. h. Günter, Anita, Tante Lotte und ich fuhren mit dem Linienbus nach Memel. Er hatte eine halbe Stunde Verspätung und kam schon vollbesetzt an, sodaß, außer Tante Lotte, für die Platz gemacht wurde, wir bis Memel stehen mußten. Eine Busfahrt mit dem Linienbus von Schwarzort nach Memel kostet einen Rubel. Die Strecke beträgt 20 km und man fährt etwa eine halbe Stunde.

Wir setzten mit der Sandkrugfähre über (=Smiltyne) und kamen an der Karlsbrücke in Memel an. Tante Lotte zeigte mir die Stelle, an der früher mein Vater mit dem "Kurischen Haff" seinen Liegeplatz hatte. Das "Kurische Haff" verkehrte zwischen Memel und Cranzbeek.

Wir gingen an der Simon-Dach-Schule vorbei, an der Anita im Mai diesen Jahres zur Abiturfeier eingeladen war, und daher viele Freunde an dieser Schule hatte, erstmal zum Friseur, zum Luxusfriseur!

Anita hatte erstmal jedem von uns 25 Rubel geliehen, da die Wechselstube im Klaipeda-Hotel bis 18 Uhr geschlossen war.

Beim Friseur warteten schon eine ganze Menge Klaipederinnen, und es dauerte eine ganze Weile, bis als erste von uns dreien Tante Lotte bedient wurde. Nach einer ganzen Weile war Anita dran und dann war auch ich an der Reihe.

Im Warteraum, wo auch gleichzeitig kassiert wurde, stand ein laufender Fernseher. Es wurde ein Kraftsportwettbewerb in Klaipeda wiedergegeben. Die Sportler mußten Schubkarren mit schweren Gewichten heben. Wer die meisten Gewichte heben konnte, hatte gewonnen.

Unsere Haare wurden aus einem neben dem Waschbecken stehenden Eimer Wasser gewaschen (Kopf nach hinten). Die Friseurin schöpfte hieraus mit einem kleineren Gefäß und shamponierte und wusch so die Haare. Tante Lotte und ich ließen eine Föhnfrisur machen. Anita Waschen und Legen. Tante Lotte und ich zahlten je 10 Rubel, Anita 8 Rubel. Ich gab 10 Rubel Trinkgeld. Richtig? Falsch?

Nach dem Friseur trafen wir uns alle vier wieder im Restaurant des Klaipeda-Hotels. Wir aßen eine rote Bortschuppe - sehr lecker - und Koteletts oder Klaipeda-Fisch. Ich hatte Klaipeda-Fisch bestellt und war davon enttäuscht. In einer harten Paniermehlkruste befand sich eine sehr nach Fisch und Seewasser schmeckende grau-schwarze Masse.

Als Nachtisch gab's Eis, danach Kaffee. Der Kellner war nicht besonders freundlich, aber auch nicht unfreundlich, ein farbloses Neutrum. Günter und Anita hatten eingeladen!

Nach dem Essen fuhren wir vom Klaipeda-Hotel aus mit dem Taxi nach Försterei. Hier wurden wir schon von Viktor und seiner Familie, bestehend aus Frau, Tochter Jurate und seinen Eltern, erwartet. Später kamen noch Viktors Bruder Artur (Lehrer) und dessen etwa 13-jährige Tochter Martina (spricht gut deutsch) und sein etwa 10-jähriger Sohn dazu.

Im Garten war eine lange Tafel gezogen, es standen Knoblauchbrote und Bier darauf, wovon erstmal angeboten wurde.

Dann kamen Viktor und seine Frau mit einer riesigen Buchsbaumgirlande, mit einzelnen bunten Blüten durchsetzt, und hängten diese Anita und Günter um, während sie sie umarmten und küßten und ihnen zum 40. Hochzeitstag, der heute war, gratulierten.

Erst jetzt wurden Tante Lotte und ich gewahr, daß etwas Besonderes gefeiert wurde: Der 40. Hochzeitstag von Anita und Günter. Jetzt tat es mir leid, daß ich nicht mein schönes Kleid angezogen hatte, sondern meine sportlichen, tomatenfarbenen Bermudashorts.

Viktor beschenkte das Jubelpaar noch mit einem kleinen Ölgemälde mit Widmung und es kam ein großer Strauß roter Rosen auf den Tisch. Jede Dame erhielt eine Bernsteinkette, Bernsteinohrringe, einen Bernsteinring und eine weiße Nelke. Wir waren ganz verblüfft von soviel Gastlichkeit.

Jetzt begann Viktors ganze Familie den Tisch mit allerlei Köstlichkeiten zu beladen: aufgeschnittener Räucheraal, verschiedene Salate, gekochte Weißbohnen, 3 Sorten Kuchen und Tortlets, Fleisch, Gemüse, Wein, Sekt. Ein selbstgemachtes Hausgebräu von Viktor, ein weiteres von seinem Bruder Artur. Artur ist neben seinem Beruf als Lehrer ein begabter Fußballspieler. Viktors Vater war Offizier bei der Armee.

Leider war Viktor der einzige der Familie, außer der 13-jährigen Martina, die sich mit dem Kleinen befaßte, der gut deutsch sprach, sodaß ihm daher auch der Löwenanteil der Unterhaltung zufiel. Wir hörten schöne, litauische Folkloremusik und tanzten auch dazu.

Alles in allem: ein unvergeßlicher Abend. Leider wurden wir gegen 11.30 Uhr abends vom Regen überrascht und mußten in Windeseile und unter Mithilfe aller Anwesenden den Tisch abräumen und die Möbel ins Trockene bringen. Damit war die "Vakarelis" beendet.

Viktor zeigte uns unsere Nachtquartiere im Nachbarhaus und wir begaben uns zur Ruhe.

Tante Lotte und ich hatten ein Zimmer unter dem Dach, Anita und Günter unten im Haus. Wasser oder Toiletten gab es nicht im Haus. Für den Fall eines Falles waren im Flur drei Eimer aufgestellt. Einer davon mit Wasser gefüllt. Natürlich mußten wir sie morgens in Anspruch nehmen.

Viktor weckte uns um 9 Uhr. Notdürftig machten wir Katzenwäsche in Viktors Küche. Viktors Frau hatte zum Frühstück schon leckere Schnittchen hergerichtet. Wir aßen gemeinsam Frühstück. Es war noch immer Regenwetter.

Viktor zeigte uns noch ein paar schöne Bildbände über Litauen, dann verabschiedeten wir uns von der Familie.

Tante Lotte hatte gestern Abend Regina, Viktors Frau, ihren Aal übergeben, zur Aufbewahrung bis heute früh, wie sie glaubte, sich verständlich gemacht zu haben. Er war als Gastgeschenk für Roswitha gedacht, die wir heute besuchen wollten. Wie wir heute morgen zu unser aller schallendem Gelächter feststellen mußten, hatte Regine den Räucheraal als eine Zugabe zur gestrigen Feier verstanden, sodaß Tante Lotte jetzt gewahr wurde, daß der Aal, der ihr gestern Abend so gut geschmeckt hatte, ihr eigener gewesen war.

Diese Schmunzelanedote werden wir alle, die wir diesen Abend miterleben durften, stets in köstlicher Erinnerung behalten.

18.8.91

Viktor fuhr uns jetzt in strömendem Regen zu unserer nächsten Verabredung in Memel, bei Roswitha. Anita und Günter fuhr er zur Fähre zur Kurischen Nehrung.

Wir kamen gegen 11 Uhr bei Roswitha an. Roswitha wohnt in Budelkiemio 17, Tür 67, in einem modernen Neubauviertel. Die Wohnung ist ihr

Eigentum. Sie hat sie für ein paar zigtausend Rubel gekauft. Der Preis hat sich heute vervielfacht.

Roswithas Tante Linda und deren Mann waren auch da. Sie waren aus einem 200 km entfernten Ort zu Besuch gekommen.

Roswitha hatte einen schönen, mehrschichtigen Butterkuchen gebacken und verschiedene Salate vorbereitet, auch waren gebratene Hähnchenteile auf dem Tisch.

Roswitha ist eine 28-jährige, zierliche, blonde Frau. Sehr liebenswürdig und schön. Sie hat einen 2-jährigen Sohn, Manteichen, sehr süß, auch blond.

Ihr Mann fährt weltweit zur See, ist wenig zu Hause. Manchmal fährt Roswitha eine Zeitlang mit. Diesen Sommer war sie in Spanien. Es hat ihr sehr gut dort gefallen und sie hat dort auch eingekauft. Ich sah es an einer großen Plastiktüte vom Corte Inglés.

Später bringt sie auch Zintronen-Instanttee, den ich nur von Aldi aus Deutschland kenne. Roswitha bewirtete uns und schlug vor, anschließend mit Lindas Mann zu ihrer Mutter und Großmutter zu fahren. Diese beiden lebten außerhalb von Memel, bei Wannaggen auf einem kleinen Gehöft, wie wir später feststellten.

Wir stimmten zu und fuhren los. Zuerst fuhren wir nach Prökuls. Hier haben Tante Lottes Eltern ein Hotel geführt. Nach dem Tod des Vaters gab die Mutter es auf und zog zu Tante Lottes Onkel nach Memel, am Neuen Markt.

Wir fanden das Haus, das ehemals das Hotel war. Es ist heute ein nichts-sagendes Mietshaus an der Hauptstraße. Tante Lotte fand es gleich. Sie hatte sich schon während eines Besuchs 1988 orientiert.

Wir besichtigten auch die unveränderte, ehemals evangelische, jetzt katholische Kirche, in der Tante Lotte konfirmiert worden war. Wir wurden hier Zeugen einer eindrucksvollen Kommuniionsfeier. Die ganze Gemeinde kam singend aus der Kirche, bewegte sich einmal um die Kirche und betrat dann wieder singend die Kirche. Kommuniionskinder in weiß und Priester und Gefolgschaft auch in weißen Gewändern.

Da Tante Lottes Vater, der Polizeibeamter war, in Prökuls begraben ist, besuchten wir auch den deutschen Friedhof von Prökuls. Leider sah er ziemlich verlassen und ungepflegt aus, sodaß wir das Grab nicht fanden.

Prökuls blieb von den Kriegshandlungen verschont. Es steht noch alles da, wie es war, allerdings wurde auch nicht viel daran gemacht, sodaß alles einen vernachlässigten Eindruck macht. Jetzt fuhren wir weiter nach Pöscheiten, wo Tante Lottes Großvater so gut wie das ganze Dorf gehört hatte, dazu ein großer Wald und ein Jagdrevier.

Ein riesengroßer Komplex stand noch. Es war aber alles umgebaut worden und für Tante Lotte kaum wiederzuerkennen. Uns wurde auch der große Raum gezeigt, etwa 500 Personen fassend, in welchem früher wie heute die Festlichkeiten stattfanden. Heute dient er als Kulturhaus.

Wir wurden eingeladen, uns eine Wohnung anzuschauen und zu Kaffee und Cognac hereingebeeten.

Für unsere Begriffe sah es ärmlich und beengt aus. Die Hausfrau lief barfuß herum. Das Haus dient jetzt als Wohnhaus für zahlreiche Familien, die alle in einer nahegelegenen Kolchose arbeiten. Ich machte einige Aufnahmen und auch unsere Wirtsleute zückten die Kamera, wir tauschten Adressen aus und wurden herzlich verabschiedet.

Jetzt fuhren wir weiter zu Roswithas Mutter und Großmutter, die auf einem kleinen Gehöft bei Wannaggen wohnen.

Roswitha zeigte uns ihren Bauplatz, denn sie will hier bauen, etwas Baumaterial liegt schon da. Sie hat viel Arbeit, alles zu organisieren, Material und Handwerker und jetzt ist ihr auch noch das Auto kaputtgegangen und sie muß auf die Reparatur warten.

Hier hatte man schon den ganzen Tag auf uns gewartet. Onkel Willi war schon wieder abgefahren, da er die Kühe melken mußte. Er bewirtschaftet ein paar Kilometer entferntes Gehöft. Wir wurden von Roswithas Mutter und Großmutter stürmisch begrüßt. Der versoffene Onkel Hans spielte deutsche Volkslieder auf der Ziehharmonika und wir sangen dazu. Die alte, 85-jährige verhärmte Oma von Roswitha tanzte sogar vor Freude.

Roswitha hatte uns erzählt, daß sie schwer krank sei.

Tante Lotte erhielt ein glitzerndes Diadem aufgesetzt und wir beide bekamen jeder eine Halskette geschenkt. Roswitha übergab die für Mutter und Großmutter bestimmten Briefe und Geschenke von Tante Lottes Cousine Ruth aus Deutschland.

Es war schon spät geworden. Roswitha hatte für 17 Uhr Freunde zu ihrer Wohnung in Budelkiemio bestellt, die uns wieder auf die Nehrung fahren sollten, da sie Passierscheinbesitzer waren.

Aus diesem Grunde, und da wir noch bei Onkel Willi, der den ganzen Tag auf unseren Besuch gewartet hatte, wenigstens Guten Tag sagen wollten, verabschiedeten wir uns.

Wir fuhren an der Kirche von Wannaggen vorbei, wo Roswitha konfirmiert worden war, zum Gehöft von Onkel Willi.

Onkel Willi war mit einer Russin verheiratet, die seit einigen Jahren verstorben ist. Sie hatte die schon ein paar mal imminente Ausreise der ganzen Familie nach Deutschland immer wieder vereitelt.

Jetzt lebt Willi mit einer ebenfalls verwitweten Litauerin zusammen, die aber gerade im Krankenhaus war. Ein etwa 10-jähriges, traurig aussehendes blondes Mädchen war auch auf dem Hof, eine Waise von einem Nachbargehöft.

Onkel Willi hat etwas Gold im Gebiß. Er ist ein mittelalterlicher, warmherziger Ostpreuße. Er spricht so ostpreußisch, wie es hier (BRD) nur parodiert wird. Übrigens, das tut Roswitha auch, was irgendwie ein Kontrast zu ihrer ladyliken Art ist.

Onkel Willi zeigte uns seine Wohnung. Behausung könnte man auch sagen, es sieht alles sehr ärmlich und nach "Männerwirtschaft" aus.

Er freute sich sehr über unseren Besuch und beschenkte Tante Lotte mit einem Kettchen mit dem Medaillon der Mutter Gottes und mich mit einer Haarspange. Wir verabschiedeten uns herzlich voneinander, er winkte uns nach und wir fuhren wieder zurück nach Memel.

Es war Sonntag Nachmittag und die Straßen waren ziemlich belebt. Unterwegs fing es stark an zu regnen.

Roswithas Freunde warteten schon seit einer Stunde vor ihrer Wohnung, um uns auf die Nehrung zu fahren. Wir gingen alle noch kurz in die Wohnung, nachdem wir Tante Linda und deren Mann verabschiedet hatten, die noch 200 km nach Hause fahren mußten.

Die Nachbarin, auch eine deutschstämmige Litauerin, hatte auf Manteichen aufgepaßt und brachte ihn jetzt zurück. Manteichen weinte und die Nachbarin erzählte, daß er sich übergeben habe. Sie meinte, er habe Würmer.

Manteichen war sehr blaß und mußte sich wieder übergeben. Da Roswithas Telefon kaputt war, gingen die Freunde, um eine Ambulanz zu verständigen. Es dauerte sehr lange.

Die 67-jährige, deutschstämmige Nachbarin fand unseren Besuch wohl auch interessant, der ihr Gelegenheit gab, deutsch zu sprechen. Sie sei gebürtig aus Taugrogen. Vor dem Krieg habe sie viele Jahre in Österreich gedient, wo es ihr gut gefallen habe. Sie lebte jetzt in diesem Haus bei ihrer Tochter. Eine Enkelin, etwa 13 Jahre alt, war auch mit heraufgekommen. Diese paßte häufig auf Manteichen und Roswithas reinrassigen Collie auf, der schon viele erste Preise bei Hundewettbewerben in Heydekrug gewonnen hatte. Die Enkelin führte uns einige Kunststückchen vor, die der Hund beherrschte. Die Nachbarin erzählte uns auch, daß sie vor drei Monaten ihre Schwester verloren habe und wegen ihrer Deutschstämmigkeit Schwierigkeiten mit der Rente und dem Paß gehabt habe.

Da Manteichens Zustand immer bedenklicher wurde, fuhren wir mit dem Fahrstuhl nach unten, um schon dort zu sein, wenn die Ambulanz einträte. Es dauerte uns aber zu lange, Manteichen lag schon ganz leblos im Arm seiner Mutter und Roswitha weinte.

So stellten wir uns an die Straße, um irgendein Fahrzeug anzuhalten. Wir wollten den Fahrer dann bitten, Manteichen ins Hospital zu fahren. Aber niemand hielt an. Aber plötzlich hielt doch ein Taxi vor uns und Roswitha und Manteichen stiegen ein. Die Enkelin der Nachbarin hatte es, von uns unbemerkt, herangerufen.

Tante Lotte und ich wollten nun auch ein Taxi heranwinken, um auf die Nehrung zu fahren. Aber es kam keins.

Zwischenzeitlich trafen Roswithas Freunde wieder ein, die die Ambulanz bestellt hatten. Sie wollten uns jetzt auf die Nehrung fahren. Als wir losfahren begegnete uns die herangerufene Ambulanz, und da Roswitha schon mit dem Taxi ins Hospital gefahren war, hielten wir an, und Roswithas Freunde informierten die Ambulanz.

Auf der Sandkrugfähre stellten sie fest, daß sie in der Eile sowohl Autopapiere als auch Passierschein in Roswithas Wohnung liegengelassen hatten, was bedeutete, daß sie nicht auf die Nehrung konnten.

Auf der Fähre stand hinter uns ein Polizeiauto und Roswithas Freunde erklärten dem Polizisten die Situation. Gott sei Dank gestattete der Polizist die Weiterfahrt, aber er ließ uns bis zum Aзуolynas nicht aus den Augen und blieb die ganze Zeit hinter uns.

So trafen wir um 19.30 Uhr im Aзуolynas ein.

Wir aßen schnell Abendbrot und zogen uns um, denn für 20 Uhr war evangelischer Gottesdienst in der Schwarzortter Kirche angesagt. Natürlich zog ich jetzt mein schönes Kleid an.

Die Kirche war schon ganz voll, als wir dort eintrafen und der Gottesdienst hatte schon angefangen. Wir setzten uns auf zwei freigebliebene Stühle in der zweiten Reihe.

Es predigte der evangelische Pfarrer der Kirche von Heydekrug, Hans Roga. Er las die Bibeltexte auf litauisch vor, ein westdeutscher Gastpfarrer sprach den Text auf deutsch. Die Predigt selbst hielt Pfarrer Roga auf deutsch, faßte aber nach jedem Gedankengang alles auf litauisch zusammen, denn es waren auch litauische Gottesdienstteilnehmer da. Er predigte über die Bekehrung von Johannes dem Täufer... die Wahrheit erfahren.

Die Orgel wurde von unserem "Kulturminister" aus dem Aзуolynas gespielt, dem Mann der Dame an der Rezeption, (Regisseurin), die dort Bernstein und Souvenirs verkauft.

Wir sangen die Lieder kräftig mit. Beim Verlassen der Kirche sah ich, daß der Kollektorkorb von Zehn- und Zwanzigmarkscheinen überquoll. Ich legte auch einen Zehnmarkschein hinein.

Nach der Kirche luden Anita und Günter zu einem Glas Wodka auf ihr Zimmer ein. Alle Schwarzortter waren eingeladen, also: Elisabeth Kluwe und Mann, Lieselotte Lack und Mann, Ulla Schulz und Tante Lotte und ich.

Stolz präsentierten Anita und Günter ihren Buchsbaumkranz zum 40. Hochzeitsjubiläum. Wir unterhielten uns und sangen alle deutschen Volkslieder, die wir kannten. Elisabeth holte noch Notenblätter und Texte aus ihrem Zimmer, damit wir auch alle Strophen singen konnten. Unser gemütliches Beisammensein wurde jäh durch eine Frau aus unserer Gruppe gestört, die ins Zimmer kam und uns anpöbelte, ob wir nicht wüßten, wie spät es sei!? Es war ausgerechnet Frau Dargel aus dem Ermland, die früher mit ihren Eltern die Sommerfrische in "unserem" Haus verbracht hatte.

19.8.91

Heute ist ein historischer Tag. Als wir zum Frühstück gehen, werden wir angesprochen: "Wißt ihr schon, daß Gorbatschow gestürzt wurde?"

Die Litauer machten alle ernste, besorgte Gesichter und hingen vor Radios und dem Fernseher an der Rezeption. Auch unsere Gruppe verfolgte die deutschen Nachrichten über RTL Plus an der Rezeption.

Ich hatte von der Feierei am Wochenende einen schweren Kopf. Das Wetter war auch nicht besonders. Also plante ich für heute einen Ruhetag.

So ging ich nach dem Frühstück auf unser Zimmer und begann, die gepreßten Pflanzen und Blumen auf das mitgebrachte Pergamentpapier zu kleben. Einige Karten versah ich mit dem Ausspruch aus dem Fremdenbuch des Gasthauses "Matzkies" in Pillkopen:

"Wer blöden Aug's vorüberzieht,
der sieht hier nichts als Sand;
doch in weiß' Herz die Schönheit glüht,
den denkt's ein Wunderland."

Ich versah diese Karten mit Ort und Datum, also Schwarzort, den 19. August 1991, und plante, diese Karten später zu verschenken.

Eine Karte präparierte ich für Anita und Günter als Gratulation zum 40. Hochzeitstag. Ich legte sie mittags auf ihren Platz.

Ich holte vormittags auch den für Sonntag bestellten Aal beim Fischer in Elisabeths Haus ab. Alle Welt diskutierte und spekulierte über die politischen Ereignisse. Unsere verfrühte Abreise stand im Raum...

Nach dem Mittagessen zog ich mich wieder auf unser Zimmer zurück und ruhte, oder las etwas in meinem Reiseführer. Tante Lotte ging raus und beteiligte sich an der allgemeinen Diskussion - Gerüchte, Gerüchte...

Nach dem Abendessen gingen Tante Lotte und ich "Wandas" Haus suchen, denn Tante Lotte hatte Wanda ihren alten Bernsteinring von anno dazumal zum Abschleifen mitgegeben.

Wanda war zwischenzeitlich fristlos entlassen worden, weil sie zuviel Privatgeschäfte über die Rezeption abgewickelt hatte. Tante Lotte machte sich jetzt Sorge um ihren Ring.

Wir fragten in dem Haus, von dem ich glaubte, daß es das war, welches Wanda uns während unseres Bernsteinausfluges in die Villa Lieselotte als ihr Haus gezeigt hatte. Aber keiner kannte sie dort.

Als wir uns gerade wieder abwenden wollten, um weiter zu suchen, stand Wanda plötzlich vor uns. Sie hatte Tante Lottes gutes Stück am Finger, schon neu abgeschliffen und in neuem Glanz. Sie hatte den Ring angesteckt, für den Fall, daß sie uns begegnen würde, um ihn dann gleich übergeben zu können. Tante Lotte gab ihr DM 5,- dafür.

Wanda war sehr skeptisch bezüglich der politischen Lage. Sie sagte, daß die Straße von Kaunas nach Memel voller Militärfahrzeuge sei und man nicht mehr nach Kaunas telefonieren könne. Sie hatte eben auf der Post versucht, mit ihrer Familie in Kaunas zu telefonieren.

Wir sahen viele Menschen vor den Telefonzellen anstehen. Wanda hielt es für möglich, daß die Nehrung noch heute Nacht militärisch besetzt würde und riet uns die Koffer zu packen und uns für die plötzliche Abreise bereitzuhalten.

Für heute Abend war im Auzuolynas ein Konzert angesagt. Tante Lotte und ich hatten geplant, dieses Konzert zu besuchen, aber es fiel aus - ein negatives Vorzeichen?

Nach Lage der Dinge und auf Grund der Äußerungen von Wanda konnte dies unser letzter Abend in Schwarzort sein.

So schnappte ich das aus Deutschland mitgebrachte Kilo Kaffee und den heute erworbenen Räucheraal und Tante Lotte und ich machten uns auf den Weg zu Marya, der Bewohnerin von "unserem" Haus.

Wir fanden sie und ihre Schwägerin gerüstet zum Kirchgang. Sie wollten gerade zur heiligen Messe in die Schwarzortter Kirche gehen.

Auch Marya war über die politischen Ereignisse besorgt und hatte schon Tränen vergossen. Wir übergaben unsere Geschenke und wir vier, Marya, ihre Schwägerin, Tante Lotte und ich strebten der Schwarzortter Kirche zu.

Es fing stark an zu regnen und wir mußten uns unterstellen, unter einer alten Eiche nahe bei der Kirche. Ich lichtete die drei mit meiner Polaroidkamera ab, denn es sah ganz lustig aus, wie die drei sich schützend an den Baumstamm drängten.

Jetzt sahen wir, daß kein Licht in der Schwarzortter Kirche war, was bedeutete, daß die heilige Messe ausfiel - ein weiteres negatives Symptom.

Wir verabschiedeten uns daher hier von den beiden, sie strebten nach Hause, wir ins Auzuolynas. Wir hatten noch eine Verabredung für den nächsten Abend getroffen.

Tante Lotte und ich setzten uns jetzt zu den anderen Schwarzortern in die Bar. Anita und Günter luden alle Schwarzortter zum fröhlichen Aaessen mit Wodka ein. Es war sehr gemütlich.

Der Direktor des Auzuolynas kam spähend ins Lokal - er wollte wohl "die Temperatur" messen. Er machte ein ernstes Gesicht und grüßte kurz zu uns rüber. Auch schon am Nachmittag hatte ich ihn die Lage um sich herum registrierend ans Haff gehen sehen, wo auch ich zwei bewaffnete Soldaten im Haffschilf hatte verschwinden sehen.

Einer der beiden ambulanten Aale verkaufenden Studenten aus dem Hotel "Gintaras" kam jetzt mit einem Packen Ansichtskarten von Kaunas zu uns. Er sagte: "Sie sind eine sehr nette Gruppe, ich mag sie, daher schenke ich Ihnen diese Postkarten zum Andenken. Eine Bitte um Solidarität? Wir verteilten die Ansichtskarten untereinander."

Wir verbrachten, trotz Ernst der Lage, einen gemütlichen Abend miteinander. Nach dem Abendessen hatte ich noch meine für morgen auf dem Programm stehende Reise nach Tilsit bezahlt. Irene, die Reiseleiterin nahm das Geld entgegen und guckte mich und die Umstehenden so an, als ob sie an dem Stattfinden dieses Ausflugs zweifelte.

20.8.91

Trotz der Unkenrufe vom Vorabend und der ungewissen Lage sammelten wir uns nach dem Frühstück zum Ausflug nach Heydekrug und Tilsit.

Radio und Fernsehen hatten die ganze Nacht durch über die politische Lage berichtet. RTL Plus konnte man nicht mehr sehen, nur noch einen englischen Sender.

Der Busfahrer hatte die ganze Fahrt über das Radio eingeschaltet und er und Willi hörten die Berichte über die politische Lage auf litauisch. Der litauische Präsident Landsbergis rief die Bevölkerung auf, ruhig zu bleiben und das Militär nicht zu provozieren.

Von Schwarzort nach Tilsit sind es 150 km. Wir fuhren über Memel - Prökuls - Heydekrug - Matzicken - Jugnaten - Übermemel - Tilsit.

Tilsit heißt heute Sovjetsk und liegt gleich hinter der litauischen Grenze im Kaliningrad Bezirk - also auf russischem Gebiet.

Willi verteilte gratis Postkarten vom heutigen Tilsit im Bus. Ich schrieb zwei - eine an Bernd - eine an seine Eltern, da sie aus Tilsit sind.

Willi sammelte später die geschriebenen Karten wieder ein und warf sie in Tilsit in den Briefkasten.

Tilsit früher:

An der Mündung der Tilse in die Memel wurde schon 1365 die Burg Splitter angelegt, die Stadt selbst erhielt erst 1552 ihre Stadtrechte. Das Zentrum bilden die Deutsche Straße längs der Memel und die Hohe Straße.

Wunderbare Anlagen am Schloßteich, der Park Jacobsruh mit modernen Villenstraßen geben der Stadt ein modernes Gesicht. Sie hat den Vorzug gehabt, bis 1945 weder durch Kriege noch durch große Feuersbrünste zerstört worden zu sein, eine Seltenheit in Ostpreußen. Es wirkt daher alles wohlhabend, alles breit und reich angelegt. Auch das Straßenbild ist modern und sehr bewegt.

In Tilsit standen 38 Sägewerke, um das Holz aus Rußland zu verarbeiten und eine Zellulosefabrik. Bemerkenswert ist das ausgedehnte Industrie- und Hafengebiet.

Die geschichtliche Vergangenheit lernt man am besten aus Charlotte Keyser's Roman "Schritte über die Schwelle" kennen, die Verbundenheit von Handelsstadt und Garnison.

Für die neuere Zeit sprechen Hermann Sudermann in "Reise nach Tilsit" und Paul Brock, der das Leben auf dem breiten Memelstrom darstellt. Der Lyriker der Stadt ist A.K.T. Tielo.

Das Grenzlandmuseum und Grenzlandtheater stehen im Mittelpunkt des geistigen Lebens.

Max von Schenkendorf wurde hier geboren, dessen Denkmal nicht weit von der Memel steht, und auch der Vorgeschichtsforscher Gustav Kossinna.

Mit drei großen Bogen schwingt sich die Luisenbrücke über den Strom, jenseits liegt Übermemel und der sagenumwobene Götterberg Rombinus.

Der Turm der Deutschordenskirche mit seinen drei Kuppeln ist das Wahrzeichen der Stadt und gefiel auch Napoleon so, daß er ihn nach Paris bringen lassen wollte.

In Memel sahen wir wieder eine Frau im Straßenbau. Ihre Utensilien hatte sie in einem alten, schmutzigen Kinderwagen untergebracht.

Gleich hinter Memel sehen wir einen Tramper mit Koffer am Straßenrand stehen. Bald hinter Memel fallen zahlreiche Schrebergärten auf, alle mit kleinen Gewächshäusern aus Glas oder Plastik.

Wir sehen Ein- und Mehrfamilienhäuser, hinter uns bleibt die Hochhaus-silhouette von Memel.

Bald durchfahren wir landwirtschaftliches Gebiet. Wir sehen Weideland, teils mit hunderten von schwarz-weißen Rindern, vereinzelt auch ein, zwei angepflochte Kühe. Die Weiden sind durch Drahtzäune, Gräben oder auch überhaupt nicht voneinander getrennt.

Es werden Kartoffeln, Weizen, Mais und Zuckerrüben angebaut.

Wir kommen an verfallenen kleinen Gehöften, Gruppen von neuerbauten Einfamilienhäusern und vielen kleinen Gewächshäusern vorbei.

Wir durchfahren Prökuls, wo Tante Lottes Eltern das Hotel hatten.

Prökuls liegt an dem Flüschen Minge, welches in die Atmath mündet, wie wir auf unserem Ruß-Ausflug gesehen hatten. Es ist vom Krieg verschont geblieben, man sieht hier aber die Spuren der Zeit. Und Neues ist hier kaum dazugekommen.

Dann kommen wir nach Heydekrug. Heydekrug hat heute etwa 22.000 Einwohner. Eine Möbelfabrik gibt es hier und vier Mittelschulen. Auf litauisch heißt Heydekrug Silute.

1723 wollte König Friedrich Wilhelm I Heydekrug das Stadtrecht erteilen, jedoch der Plan konnte nicht verwirklicht werden, weil zu dem Zeitpunkt die für eine Stadt notwendige Einwohnerzahl nicht vorhanden war.

Im Jahre 1842 wurde in Heydekrug eine Molkerei errichtet, es war die erste Molkerei im ganzen Memelgebiet.

Der Bahnhof und das Amtsgericht befanden sich anfangs im Vorort Szibben, dort stand auch die katholische Kirche. Seit dem Jahre 1910 sind die Dörfer Werden und Szibben der Stadt Heydekrug angegliedert und bilden seitdem eine geschlossene Einheit.

Heute gibt es hier ein neues Kulturhaus, ein Volkstheater, eine Pumpenfabrik, ein großes Sägewerk und die schon erwähnte Möbelfabrik, sowie mehrere Kleinbetriebe. Ein landwirtschaftliches Technikum ist hier ebenfalls zu Hause.

Im Mittelpunkt steht, unverändert, die evangelische Kirche. Der Grundstein für diese Kirche, einem markanten Bauwerk im Zentrum der Stadt, wurde am 13. Juni 1913 gelegt. Jedoch der Erste Weltkrieg verhinderte den Bau des Gotteshauses.

Erst im August 1924 konnten die Bauarbeiten nach einer erneuten Grund-



Māmel, anne Māmel

Anne Māmel, anne Māmel
doa wōll' wōll' nū' gōāhn,
doa steht mīnen Voader
īn schwartbrune Kahn,
un dem hoal wōl ons ran,
un denn huck wōl lōch rōn,
un denn schunkle wōl her,
un denn schunkle wōl hōn.

Anne Māmel, anne Māmel
ōs e Dūmpel so kleen,
doa wāschst joa de Kalmus,
an dē rieht joa so scheen,
un denn goah wie to plingst:
an schneid om on Stīch
an bestrete de Trepp
an de Stoawēdele dīch.

Anne Māmel, anne Māmel
dīcht ut aīnment Strofn,
doa steht so e scheene
kruskopplige Boom,
an doa plōch wōl ons Kūt,
an doa plōch wōl ons Bloom,
an schmitete Jehannī
dem Kranz oppe Kron.

Anne Māmel, anne Māmel
ōs de Oawend so stōll,
doa goah dōch denn hōn,
denn dōch Ruh hēbbe wōll,
an mānches Moal kōmmt mī
de Mōdiel-ōkna
an vertekt mī'e bāthe,
un denn hucke wōl doa.

Text und Melodie: Ch. Keyfer

1- An - ne Mā - mel, an - ne Mā - mel, doa
wōll wōl nu goahn, doa steht mī - nen
Vo - der īn schwart - bru - ne Kōzhu, an dem
hoal wōl ons ran, an denn huck wōl lōch
rōn, un denn schunk - le wōl her, an denn
schunk - le wōl hōn, an dem hoal wōl ons
- ran, un denn huck wōl lōch rōn, un denn
schunk - le wōl her, un denn schunk - le

steinlegung fortgesetzt werden. Die Einweihung der Kirche fand am 10. November 1926, dem Geburtstag von Martin Luther statt.

Wir wurden in der Kirche von Pfarrer Hans Roga, den wir bereits vom Gottesdienst am Sonntag in der Schwarzortor Kirche her kannten, empfangen.

Er erklärte uns das wunderschöne, große Altargemälde, in welchem biblische Gestalten, gemischt mit Persönlichkeiten der Weltgeschichte und lokale Berühmtheiten dargestellt waren.

Er erzählte uns, daß er Verwandte im Westen habe und er es sich hätte leicht machen und aussiedeln können. Er fühle aber, daß sein Platz an dieser Kirche in Heydekrug sei, wo er Sonntag für Sonntag den deutschstämmigen Heydekrugern neuen Mut zuspreche.

Wir sprachen gemeinsam das "Vater unser" und sangen das schöne Lied: "So nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende und ewiglich."

Wir bedachten ihn mit "Kollekte" und verabschiedeten uns von ihm mit Händedruck.

Jetzt gingen wir ein Stück zu Fuß durch den Ort zu dem modernen Restaurant, wo uns ein Mittagessen serviert wurde.

Es gab alternativ Bortsch- oder Hühnersuppe als erstes Gericht und Kohlrouladen als Hauptgericht. Es schmeckte gut.

Nach dem Essen fahren wir weiter. Am Ortsausgang sahen wir den ehemaligen deutschen Friedhof. Er machte, so im Vorbeifahren, einen vernachlässigten Eindruck.

In der Umgebung von Heydekrug gibt es für den Naturfreund reiche Abwechslung: In Heide und Moor, Wald und Feld kann man viel Schönes beobachten und erleben. An den Szieszefluß führt - von Heydekrug aus - eine reizende Promenade entlang, auf der man durch den "Krähenwald" bis nach Werden gelangen kann.

Nicht weit davon liegt Matzicken, wo der Heimatdichter Hermann Sudermann am 15.11. 1857 als Sohn eines Braumeisters geboren wurde.

Vieles aus Hermann Sudermanns Dichtungen verweist auf seine Heimat und auf ihre Bewohner: "Frau Sorge", "Johannisfeuer", "Die Geschwister", "Litauische Geschichten", "Die Ehre", "Der Katzensteg".

Als nächstes besuchten wir das Geburtshaus von Hermann Sudermann in Matzicken. Wir besichtigten ein Zimmer, in dem seine Büste aufgestellt ist, an der Wand hängt ein Schriftstück in Kunstschrift, wo man die Lebensbeschreibung Hermann Sudermanns nachlesen kann.

Es lag ein Besucherbuch aus, in welches ich mich eintrug.

Seine große Liebe zu seiner Heimat drückte Hermann Sudermann in folgendem Gedicht aus:

"Blaues Haff und bunte Wiesen
Krähenwald und Wiesenstrauch
Seid begrüßt und seid gepriesen
Heimatstadt, du sei es auch!

Wo ein Krug auf brauner Heide
Einst den lieben Namen trug,
stehst du nun im neuen Kleide
wachs' und blühe Heydekrug!"

Wir fuhren an dem sagenumwobenen Alseberg vorbei, mit 33,5 m die höchste Erhebung der Gegend. Etwas später passierten wir Jugnaten, ein litauisches Musterdorf, wo auch Rautenberggäste untergebracht sind und das wir auf der Rückfahrt besichtigten.

Zu rechter Hand zeigte uns Willi die Kirche, in der er getauft und konfirmiert worden war. Lange Zeit wurde sie als Getreidespeicher benutzt, jetzt ist es wieder ein Gotteshaus (Mazeller Kirche).

Wir sahen jetzt große Scharen von Möwen auf einem riesigen, frischgepflügten Feld, auch sahen wir Störche und Storchennester. Ab Mädewald bis Schakeningken passierten wir die walddreichste Gegend des Memellandes.

Wir fuhren auch durch Rucken, dem Geburtsort von Bernds Vater, dessen Vater hier ein großes Anwesen mit Spedition, Fleischerei, Bäckerei und Gasthaus besessen hatte.

Es gibt heute noch eine Familie Potschka in Heydekrug, wie Willi mir erzählte. Bald fuhren wir auch durch Pogegen, dem Vorbahnhof von Tilsit und durch Übermemel. Hier befindet sich der Kontrollpunkt zwischen Litauen und Kaliningrad Oblast.

Rechts sahen wir jetzt die Eisenbahnbrücke über die Memel, in der Ferne rauchende Schornsteine - das 8 km von Tilsit entfernte Ragnit.

Wir überfuhren die Memel auf der Luisenbrücke und befanden uns jetzt in der ehemaligen Deutschen Straße, wo früher die weitbekanntesten Jahrmärkte stattfanden.

Man sieht hier jetzt nur einfache Häuser - früher war hier ein Villenviertel, wo die reichen Tilsiter wohnten. Links davon die Hohe Straße, einstmals und heute Hauptgeschäftsstraße. Wir sahen zu linker Hand das ehemalige Grenztheater. Früher stand hier der berühmte Tilsiter Elch - heute steht hier ein Panzer.

Wir hielten in der Nähe der Hohen Straße an und machten einen Rundgang.

An einer Kwas-Verkaufsstelle lud Willi ein, das bekannte russische Gebräu aus Hefe und Brot zu probieren. Es war angenehm kühl und schneckte, leicht vergoren, nach Brot.

In einem "Galanterieladen" erstand ich, wie einige andere auch, ein kleines Souvenir aus Muscheln für 8 Rubel. Willi kaufte hier für die ganze Gruppe Tilsiter Semmeln mit Rosinen, die er später im Bus herumreichte.

Es gab reichverzierte Bürgerhäuser in der Hohen Straße. Die Post befindet sich noch immer an der gleichen Stelle wie annodazumal. Es ist auch noch immer das gleiche Gebäude wie vor dem Krieg. Gertrud erzählte mir am Telefon, daß sie neben der Post in einem Parfümeriegeschäft gearbeitet habe. In einem Restaurant gegenüber der Post habe sie um 12 Uhr immer das Mittagessen geholt.

Wir bestiegen wieder den Bus und fuhren an einer Kirche vorbei, die als Getreidesilo zweckentfremdet worden war. Dann fuhren wir durch die ehemalige Bahnhofsstraße, im Hintergrund der Bahnhof und Busbahnhof. Links der Wasserturm, rechts eine große Kaserne, sie ist noch von früher, wird auch heute als Kaserne genutzt. Links die Beamtenhäuser der Eisenbahner.

Wir fuhren wieder am Grenzlandtheater vorbei. Uns begegneten größere Militärkonvois.

An der Luisenbrücke über den Memelstrom machten wir nochmals Halt und fotografierten. Von den einstmals drei schönen Bögen über den Memelstrom gibt es nur noch einen.

Gertrud erzählte mir später am Telefon, daß hier in der Nähe die Kirche gestanden habe, in der sie mit Emil getraut wurde, und wo auch Bernd und Günther getauft wurden.

Jetzt fuhren wir wieder über den Memelstrom in Richtung Kurische Nehrung. Wir fuhren auch wieder durch Rucken. Emil hatte hier mit seinen Eltern gelebt. In Jugnaten machten wir Halt.

Vor 25 Jahren begann in Jugnaten das Experiment, eine Kolchosa zu schaffen, auf der Menschen nicht nur arbeiten, sondern wo Menschen auch gut und angenehm leben könnten. Das Experiment gelang voll. Gäste aus aller Welt kommen, um dieses Dorf zu sehen. Hier leben heute noch acht deutschstämmige Familien.

Die Ortschaft mit ihren 1.800 Einwohnern scheint in einer Parklandschaft zu liegen. Zwischen gepflegten Grünanlagen stehen Wohnhäuser, die mit traditionellen roten Dachziegeln gedeckt sind. Unter kluger, umsichtiger Leitung des langjährigen Direktors der Sowchoswirtschaft, Zigmantas Doksa ist hier eine moderne Zentralsiedlung aufgebaut worden, die in ganz Litauen einmalig ist.

Ganz besonders beeindruckend ist das Gesundheits- und Kulturzentrum. Hier gibt es einen Wintergarten, Schwimmbecken mit Wasserkaskade und Unterwasserduschen, ein traditionelles litauisches Bad, eine Sauna, Behandlungszimmer, einen Saal für Musiktherapie, Aufenthaltsräume, Orangerie und Gemäldegalerie.

Beeindruckend ist auch der Kaminsaal, wo die Alten gerne sitzen und die Frauen bei einer Tasse Kaffee gerne plaudern. Die Wände sind mit Gemälden aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert geschmückt, alles Originale.

In der Gemäldegalerie des Gesundheits- und Kulturzentrums gibt es ständige wechselnde Ausstellungen.

In Jugnaten achtet man die alten Traditionen, schafft aber auch neue. So entstand der "Hain der Hoffnung". Wenn in einer Familie ein Junge geboren wird, wird eine Eiche gepflanzt, bei einem Mädchen ist es eine Linde. Jedes Jahr vergrößert sich der Hain um 40 - 50 Bäumchen. So viele Säuglinge bringt der "Storch" in die Siedlung.

Gegen 19 Uhr waren wir wieder in Schwarzort.

Abends waren Tante Lotte und ich bei Marya in "unserem" Haus eingeladen. Diesmal hatte Marya den Tisch in "unserem" alten Wohnzimmer gedeckt, einem gemütlichen Raum mit Holzdecke und Holzwänden und mit einem langen, zweistöckigen Regal an der Wand mit allerlei kunstgewerblichen Gegenständen. Sie führte mich in das neue Holzhaus und zeigte mir, daß dort ein Huhn für uns im Backofen brutzelte.

Der Tisch war vollgeladen mit Aal, Huhn in Gelee, Salaten, Keksen, Brot und Pralinen. Marya machte auch eine Flasche Sekt auf. Später aßen wir Brathuhn mit Bratäpfeln gefüllt.

Ich machte ein paar Aufnahmen mit meiner Polaroidkamera. Marya gab mir ihre Adresse in Kaunas, ich gab ihr die meinige.

Marya schenkte mir eine Handvoll Bernsteine und einen selbstgehäkelten braunen Tischläufer. Dazu noch eine große Schachtel Pralinen.

Ich freute mich sehr über diese Geschenke und bedauerte sehr, daß ich - aus Zeitgründen - kein Gastgeschenk mitgebracht hatte, denn ich war ja eben erst von der Fahrt nach Tilsit zurückgekommen.

Ich bat Marya, einen Augenblick zu warten und holte aus dem Azuolynas Muttis Kleid, das ich ihr sowieso zgedacht hatte. Jetzt war der richtige Moment gekommen, es ihr zu übergeben. Marya war hochofret über mein Geschenk und versicherte, das sie es nur zum Kirchgang anziehen werde.

Marya und Schwägerin begleiteten uns bis zur Kirche, dort verabschiedeten wir uns. Marya hatte vor, für ein paar Tage nach Kaunas zu fahren.

Jetzt gingen wir zu dem heute stattfindenden "Schwarzorter Treffen", ein Treffen zwischen heutigen und ehemaligen Schwarzortern, das Elisabeth Kluwe organisiert hatte.

Leider bekamen wir nur noch den letzten Teil dieser Veranstaltung mit. Eine deutschstämmige Frau, die die Wirren des Krieges hier erlebt hatte, erzählte, wie es ihr in Schwarzort ergangen war. Es gab viel Not und Leid.

Als Abschluß sangen wir gemeinsam das Volkslied "Kein schöner Land ..." und zwei Litauerinnen trugen eine schöne litauische Ballade vor.

Zu meiner großen Freude übergab mir Elisabeth Kluwe einen selbstgezeichneten Plan von Schwarzort mit Lage der einzelnen Fischerhäuser, Namen der Eigentümer und sogar deren Spitznamen. Als "Dankeschön" ließ ich ihr am nächsten Morgen einen halben aufgeschnittenen Aal auf den Frühstückstisch stellen mit einer Grußkarte mit selbstgepreßten Schwarzort-Blumen.

21.8.91

Nach dem Frühstück fuhren Tante Lotte und ich mit dem Linienbus nach Memel. An der Sandkrugfähre aß ich zwei geröstete Knoblauchbrote, die hier haufenweise angeboten wurden neben Fleischspießchen und Eis = Ledai.

In Memel gingen wir erstmal zum Luxusfriseur und ließen uns schön machen. Wir waren heute Vormittag wieder mit Roswitha aus Budelkiemio verabredet. Manteichen war heute aus dem Krankenhaus gekommen und es ging ihm etwas besser, er sah aber noch recht blaß aus.

Es war unklar, was ihm eigentlich fehlte. In Anbetracht der politischen Lage würden die Ärzte alle Patienten, bei denen das irgend vertretbar sei, aus dem Krankenhaus entlassen. Man wollte in der Krise möglichst wenig Esser haben ...

Roswitha war sehr betrübt. Einerseits über die Krankheit von Manteichen, andererseits über die politische Lage. Sie hatte vergeblich versucht, mit ihrem Mann telefonisch in Verbindung zu treten. Alle Telefonleitungen seien unterbrochen.

Sie machte Kaffee und brachte Kuchen. Sie schenkte auch Tante Lotte und mir je 90 Rubel, wir sollten uns etwas dafür kaufen in der Stadt.

Im Fernsehen sahen wir einen englischen Sender, in dem die politischen Ereignisse in Moskau kommentiert und dokumentiert wurden. Die gleiche Sendung wurde ein paar Mal hintereinander gesendet.

Später kam auch Roswithas Vater, der außerhalb von Memel lebt, und der von ihrer Mutter geschieden ist. Er hat jetzt eine andere Frau. Ich schenkte Roswitha Sabines schwarze Felljacke. Sie stand ihr ausgezeichnet und Roswitha freute sich darüber.

Roswithas Vater fuhr uns noch einmal zu Erika, die wir bisher nicht erreicht hatten. Sie war auch diesmal nicht zu Hause.

Jetzt brachten uns Roswitha, ihr Vater und Manteichen zur Fähre. Sie fuhr uns leider vor der Nase weg und die nächste kam erst in einer halben Stunde.

Wir verabschiedeten uns von den dreien und, da wir jetzt auf die Fähre warten mußten, gingen wir zum Dramentheater auf dem Neuen Markt. Wie wir gehofft hatten, trafen wir hier die ambulante Bernsteinhändlerin, bei der wir noch jeder eine Bernsteinkette, einen Schlüsselanhänger und ein Paar Ohringe aus Bernstein kauften. So hatten wir unsere je 90 Rubel gut angelegt.

Zufrieden gingen wir jetzt wieder zur Sandkrugfähre und fuhren mit dem Königsberger Linienbus nach Schwarzort.

Wir ruhten etwas aus und gingen dann Abendbrot essen. Die politische Lage hatte sich zum Guten gewendet. Gorbatschow war nach Moskau zurückgekehrt. Düsenjäger malten Gedankenstriche und Pünktchen in den blauen Himmel - Litauen war frei!

Bei einem Spaziergang am Haff trafen wir auf einen jungen Mann, der gerade Fleischspießchen für ein Picknick vorbereitete. Er gab aus Freude

über die politische Wende eine Partie. Der junge Mann sprach englisch und erzählte uns, daß er die politischen Ereignisse vom Januar in Wilna hautnah miterlebt habe. Damals in Wilna sei alles noch viel schlimmer gewesen als jetzt in Moskau. Er war sehr glücklich über die jüngste politische Entwicklung.

Abends gab es im Speisesaal ein sehr schönes Folklorekonzert mit der bekannten litauischen Gruppe "ZVELSA".

Anschließend war wieder "Schwarzortler Treffen" in der Bar, wo wir bei einem Gläschen Wódka die Tagesereignisse besprachen.

22.8.91

Heute ging ich nach dem Frühstück zum Ortsende, nach Karweiten. Von dort aus wollte ich mit der Super-8-Kamara durch den Ort gehen und alle Häuser filmen. Aber bei Opa Julius' Haus winkte mich Marya herein. Auf der Veranda war ein appetitlicher Frühstückstisch für sechs Personen gedeckt. Ihre Tochter war mit ihrem Verlobten aus Wilna zu Besuch gekommen. Wir begrüßten uns. Es war noch Maryas Schwägerin und ein Freund des Hauses da. Wir frühstückten gemeinsam.

Es gab Waldpilze mit Schmand und Speck, warme Flinsen mit selbstgemachter Himbeermarmelade (Plinse = Flinsen), Huhn in Gelee, Wurst, Käse und selbstgebackene Kekse. Dazu Kaffee und Cognac.

Mit den Englischkenntnissen der Tochter und den Vokabeln aus meinem mitgebrachten deutsch-litauischen Wörterbuch führten wir eine angeregte Konversation.

Anschließend filmte ich noch die Familie im Garten. Dann verabschiedete ich mich zog mit meiner Kamera filmend weiter.

Bei der Schwarzortler Kirche angekommen, war mein zweiter Film zu Ende und teils auch bedingt durch die zwei Cognacs bei Marya - hatte mich die Muse verlassen.

Ich ging aufs Zimmer, wo ich Tante Lotte vorfand, die ihre starke Grippe pflegte. Ich hatte jetzt die Idee, "unser" Haus von einem der im Hause ausstellenden Maler malen zu lassen. Ich bat daher den Rezeptionisten, ein Zusammentreffen zu arrangieren.

Der Maler war nach einer Viertelstunde beim Hotel.

Wir fuhren in seinem Auto zu "unserem" Haus. Unterwegs erzählte er, daß der russische Geheimdienstchef Pukow sich erschossen hätte. Das wäre günstig für die litauische Sache.

Wir gingen einmal ums Haus, um den günstigsten Malerwinkel zu finden, stiegen auf den hohen Holzhaufen - und: das war's. Von hier aus sollte das Haus gemalt werden - im Vordergrund der schöne überdachte Brunnen mit Sitzbank, dann die Breitseite mit Veranda, dahinter der dunkle Schwarzortler Wald mit "Julius-Berg". Ein Stück blauer Himmel sollte auch zu sehen sein.

Ich fuhr mit ihm in sein Atelier in der Levos Kalnostr. 12. Ich begrüßte auch seine Frau und die ca. 13-jährige Tochter.

Er wohnte in einem zweistöckigen Neubau, sehr geschmackvoll. Später erfuhr ich, daß das Haus auf dem Grundstück meines Opas Bastick stand.

Er zeigte mir einige seiner Bilder - ein Portrait von Albert Einstein, ein weiteres von einem bekannten litauischen Musiker und wir stellten - mein Gefallen vorausgesetzt - einen Kaufpreis von DM 300,- in den Raum.

Wir verabredeten die Bildübergabe für Morgen, Freitag Abend 19 Uhr.

Ich ging zu Fuß zum Aзуоlynas zurück. Übrigens war eine große, schwarze Dogge beim Haus, die aussah, als ob nicht gut Kirschenessen mit ihr wäre.

Nach dem Mittagessen ruhten wir eine Weile. Dann kam Anita und wir gingen noch einmal durch den Skulpturenpark zu der Tanzgruppe, wo man uns gesagt hatte, daß sich dort die ambulante Bernsteinhändlerin aufhalte, die die Ketten mit den großen Klunkern habe.

Leider trafen wir sie nicht an. Wir gingen anschließend zum Haff, wo alle Schwarzortler am Kiosk zum Kaffeetrinken versammelt waren.

Anita, Günter und ich mieteten einen Kahn und machten eine wunderschöne Kahnpartie auf dem abendlichen Haff.

Nach dem Abendessen gingen Anita, Günter, deren Tischnachbar und ich an den Strand, um den Sonnenuntergang über der Ostsee zu beobachten und zu fotografieren. Es war ein sehr schöner Spaziergang durch den Schwarzortler Wald, wo wir bis Sonnenuntergang an der Ostsee verweilten und einige sehr schöne Aufnahmen machten.

Als wir zurückkamen, gingen Anita, Günter und ich noch ein Weilchen ans Haff, wo wir uns auf eine Bank setzten. Günter holte sich ein Bier und wir hörten dem schönen Spiel des Mannes mit der Ziehharmonika zu. Danach gingen wir auf unsere Zimmer.

Tante Lotte hatte den Abend mit den Schwarzortlern in der Bar verbracht.

23.8.91

Heute morgen gingen Tante Lotte und ich durch den Skulpturenpark an den Strand. Wir legten uns hinter die Dünen wo es geschützter war. Ich nahm ein herrliches Bad. Tante Lotte ging zur Mittagszeit nach Hause und ich blieb noch ein Weilchen, ging dann aber auch über den Karweiter Weg nach Schwarzort zurück.

Zum Glück bekam ich noch Mittag. Dann ruhte ich ein Weilchen und packte dann meinen Koffer.

Anschließend machte ich einen Abschiedsspaziergang durchs Dorf zum Friedhof. Ich fotografierte noch ein bißchen. Am Haff vor dem Kiosk am

Azuolynas waren wieder alle versammelt.

Auf meinem Rückweg vom Dorf war ich bei der Fischersfrau in Elisabeths Haus vorbeigegangen, um meine zwei bestellten Aale abzuholen. Sie sagte, sie habe keine Aale, ihr Mann habe diese Woche nicht zum Fischfang rausfahren können.

Mit dieser Hiobsbotschaft überraschte ich jetzt unsere Gruppe am Haff. Viktor, Anitas und Günters Freund aus Försterei war gekommen, um sich zu verabschieden.

Natürlich hatten alle Aale bestellt zum Mitnehmen und waren jetzt enttäuscht. Wir baten Viktor, den Litauer, am Kiosk zu fragen, welche Möglichkeiten eines Aalkaufs es noch für heute gäbe. Auch ihm wurde gesagt, daß die Fischer diese Woche aus politischen Gründen nicht rausfahren durften, und es daher keine Fische gäbe.

Nach dem Abendessen kam der Maler mit dem noch feuchten Bild. Auf den ersten Blick war ich eigentlich enttäuscht und drauf und dran es nicht zu nehmen. Auch fand ich, entsprach die Malerei nicht der Wirklichkeit. Tante Lotte redete mir zu es zu nehmen und so bat ich den Maler das Bild gut zu verpacken für den Transport mit dem Flugzeug, was er zu tun versprach.

Er ging. Tante Lotte und ich gingen zwischenzeitlich zu "unserem" Haus, um einige Einzelheiten, die wir auf dem Bild gesehen hatten, mit der Wirklichkeit zu vergleichen.

Als wir an der Kirche vorbeikamen, hielt uns der kleine Fischerjunge Roca an und sagte, sein Vater habe Fische. Er führte uns in die Wohnung seiner Eltern und, tatsächlich, dieser Fischer hatte Aale! Wir waren hocherfreut und kauften jeder zwei Aale. Die deutschstämmige Schwiegermutter des Fischers war zu Besuch aus Memel gekommen und so konnten wir uns gut auf deutsch unterhalten. Ich erzählte, daß ich gebürtige Schwarzortlerin sei und mein Elternhaus und das Haus meines Großvaters gleich das erste Haus rechts hinter der Kirche sei. Sie wußte gleich Bescheid. Wußte zu erzählen, daß das Haus meines Großvaters das einzige im Dorf sei, daß bereits verkauft sei. Laut Auskunft dieser Frau wolle Marya, die jetzige Besitzerin, es abreißen lassen, um ein neues dort bauen zu lassen.

Wenn die ehemaligen Besitzer noch die Dokumente hätten von ihrem Eigentum und die litauische Staatsbürgerschaft, könnten sie ihren Besitz jetzt wieder zurückbekommen.

Dies war natürlich eine interessante Information für uns, leider erfuhren wir dies erst jetzt, am letzten Abend vor unserer Abreise., sodaß wir das Thema nicht näher unter die Lupe nehmen konnten.

Anita und Günter verabschiedeten sich gerade von Viktor, den sie zur Bushaltestelle begleitet hatten. Der Maler war auch mit dem jetzt verpackten Bild eingetroffen. Ich gab ihm die vereinbarten DM 300,-, er ließ für mich noch eine Zollrechnung an der Rezeption ausstellen.

Wir kauften noch Sekt und Kaviar zum Mitnehmen bei der Frau, die das

Schiff nach Ruß und Labiau gechartert hatte.

Um 21 Uhr begann unser Abschiedsabend, genau wie der Begrüßungsabend mit Wodka, Saft, Kaffee und Kuchen und Musik und Tanz. Wir sangen gemeinsam einige deutsche Volkslieder und es wurde fleißig das Tanzbein geschwungen.

Gegen 11 Uhr war Schluß, da wir am nächsten Morgen bereits um 5.30 Uhr geweckt werden sollten.

24.8.91

So war's dann auch. Pünktlich um 5.30 Uhr klopfte es an der Tür.

Nachdem wir uns gewaschen hatten, packten wir die letzten Sachen in den Koffer und stellten ihn dann auf den Flur, wo er schon zum Bus getragen wurde. Um 6.30 Uhr frühstückten wir und um 7 Uhr bestiegen wir den Bus, nachdem wir uns von Irene und Raimonda verabschiedet hatten.

An der Schmelzer Fähre mußten wir fast eine Stunde warten. Der zweite Bus war über die Sandkrugfähre gefahren.

Unser Busfahrer zeigte uns in Memel stolz das jetzt gestürzte Lenindenkmal und Monument mit Kanone.

Anita und Günter waren in den Bus gestiegen, der über die Sandkrugfähre gefahren war und daher entsprechend eher am Flughafen in Polangen. Viktor und Familie waren mit Sekt und Gläsern und Kassettenrecorder mit litauischer Folklore nach Polangen gekommen, um sich von uns zu verabschieden.

So feierten wir noch auf die Schnelle eine feucht-fröhliche Abschiedspartie. Viktor befürchtete Zollschwierigkeiten wegen meines Gemäldes. Er hielt es für möglich, daß man es mir abnehmen würde. Er gab mir für diesen Fall seine Adresse und ich gab ihm die meinige, für den Fall einer Beanstandung durch den Zoll. Danach verabschiedeten wir uns endgültig.

Willi flog bis Wilna mit. Wie er uns angekündigt hatte, könnten wir in Wilna im Flugzeug sitzen bleiben, bis die Königsberger zugestiegen wären, die Paßkontrolle wäre dann im Flugzeug.

Aber dem war nicht so. Es kam ein Wagen an das Flugzeug herangefahren und man hantierte am Flugzeug herum. Wir nahmen an, die Toilette wurde entleert, denn ein bestialischer Gestank machte sich im Flugzeug breit. Wir flohen alle aus dem Flugzeug, die Treppe hinunter.

Die Stewardess bedeutete uns, daß wir nur auf der Treppe, nicht auf dem Flugfeld stehen durften. Zuerst hielten wir uns daran, dann, als die Sonne anfang zu brennen, suchten wir Zuflucht im Schatten des Flugzeugs.

Plötzlich kam ein Bus herangerollt und es wurde uns bedeutet, diesen mit unserem Handgepäck zu besteigen. Wir fuhren zur Paßkontrolle.

Zwischenzeitlich hatten Elisabeth Kluwe und Mann festgestellt, daß sie ihre Visa im Azuolynas abgegeben und nicht zurückverlangt hatten. Erneuter Streß, denn wir mußten jetzt Paß und Visa vorzeigen.

Wir erfuhren jetzt, daß die Königsberger mit dem Bus Panne gehabt hatten und sich daher verspäteten. Sie waren schon um 12 Uhr nachts aufgebrochen und jetzt um 11.20 Uhr waren sie noch nicht da!

Endlich kamen auch die Königsberger und wir bestiegen nach Paß und Visakontrolle den Bus, der uns zum Flugzeug fuhr. Nachdem wir im Flugzeug Platz genommen hatten und gestartet waren, atmeten wir endgültig auf, jetzt konnte nichts Unbekanntes, Politisches mehr passieren...

Nach 1.1/2-stündigem Flug landeten wir sicher und wohlbehalten in Hannover.

Wir umarmten uns zum Abschied und jeder strebte seinem nächsten Ziel zu, nach Hause. Ich mußte den 15.30 Uhr-Zug nach Hamburg erreichen. Am Flughafenbus traf sich die halbe Gruppe wieder. Ich teilte mir mit einem Ehepaar aus der Gruppe ein Taxi zum Bahnhof. Von dort fuhr ich mit dem Zug nach Hamburg und von dort weiter nach Lübeck.

Wir hatten unvergeßliche, historische Tage in Schwarzort erlebt.

In meiner Heimat

In meiner Heimat zwischen Haff und Meer
über die golden wogenden Weiten
muß jetzt die Roggenruhe schreiten...
aber das Korn, ich schneid es nicht mehr.

In meiner Heimat zwischen Haff und Meer
träumt jetzt der Wald in finstern Schluchten.
Die Möwe schreit schrill in einsamen Buchten...
aber die Möwe, ich hör' sie nicht mehr.

In meiner Heimat zwischen Haff und Meer
wandern die Wolken jetzt hoch und heiter
über mein Haus hin... und wandern weiter...
in meiner Heimat bin ich nicht mehr.

Willy Kramp

Tage im August

Eine Zusammenfassung der politischen Ereignisse jener Tage

19. August 1991

LITAUEN

"Vermeidet unnötige Opfer für den Fall, daß das Kriegsrecht verhängt wird", sagte Präsident Vytautas Landsbergis dem litauischen Volk am frühen Morgen des 19. August über die zentrale Radiostation, bevor sie von sowjetischen Truppen besetzt wurde. "Ziviler Ungehorsam und passiver Widerstand - dies sind unsere Grundsätze". Er bekräftigte, daß die Litauer niemals eine unrechtmäßige Marionettenregierung anerkennen oder mit ihr zusammenarbeiten werden.

Ein Angriff gegen das litauische Parlament schien bevorzustehen, als etwa 80 leichte sowjetische Panzer das litauische Parlament umstellten und 5-bis 6000 Bürgern gegenüberstanden, die gekommen waren, es zu beschützen, als Reaktion auf die Aufforderung von Präsident Vytautas Landsbergis, das Symbol der litauischen Demokratie zu schützen. Etwa 80 Parlamentarier, unter ihnen Vytautas Landsbergis und Premierminister Gediminas Vagnorius, hielten zu jener Zeit eine Krisensitzung im Parlamentsgebäude ab. Die sowjetischen Truppen zogen sich jedoch nach 20 Minuten in ihre Kasernen im Norden von Vilnius zurück.

Das sowjetische Militär trat auch in anderen Teilen Litauens in Aktion, verhängte Ausgehverbote, patrouillierte in den Straßen und versuchte, den lokalen Behörden die Kontrolle zu entreißen. Sowjetische Soldaten besetzten Litauens zentrale Fernsehstation und den Rundfunksender im Gebiet von Kaunas. Fünf sowjetische gepanzerte Fahrzeuge blockierten eine geplante Massendemonstration in Kaunas.

Der kommandierende General des baltischen Militärbezirks, Fjodor Kusmin, erklärte sich zum Oberkommandierenden über Litauen, Lettland und Estland. Er erklärte, daß er den Befehlen der Putschisten Folge leisten werde. Bei einem Telefongespräch mit Präsident Landsbergis forderte Kusmin, daß das litauische nationale Verteidigungsministerium entwaffnet werden sollte. Landsbergis lehnte die Forderung ab, indem er darauf hinwies, daß sowjetische Befehle auf litauischem Territorium ungültig seien. Er fügte hinzu, daß das Verteidigungsministerium ohnehin unbewaffnet sei.

Während die sowjetischen Truppen versuchten, die Kontrolle über Schlüsselpositionen in Litauen zu erlangen, beschlossen Parlamentarier auf ihrer Sitzung im Parlamentsgebäude, den litauisch-russischen Vertrag über zwischenstaatliche Beziehungen, der am 29. Juli in Moskau von Präsident Landsbergis und Boris Jelzin unterzeichnet worden war, zu ratifizieren. Das

Parlament verabschiedete auch eine Stellungnahme an Jelzin, in der es "nachdrücklich den kriminellen Versuch verurteilt, die legale, demokratisch gewählte russische Regierung zu stürzen".

Das litauische Parlament erneuerte darüberhinaus seinen Appell an die demokratischen Regierungen der Welt, die litauische Regierung offiziell anzuerkennen.

LETTLAND

In einer Ansprache an das lettische Volk über Radio Riga sagte der lettische Präsident Anatolijs Gorbunovs, daß das ungesetzliche "Notstandskomitee" keine Befugnisse in Lettland habe. Er forderte das Volk auf, Frieden und Ordnung zu bewahren und sich, wenn notwendig, an friedlichem Protest zu beteiligen. Die Regierung forderte die lokalen Behörden in Lettland auf, nicht mit der sowjetischen Armee, dem KGB, der KPdSU oder ähnlichen Gruppierungen zusammenzuarbeiten.

20. August 1991

LITAUEN

Mehrere tausend Litauer hielten vor dem Parlament Nachtwache, wo Präsident Landsbergis und etwa 80 Parlamentarier die Nacht verbrachten. Es gab keine ungewöhnlichen Truppenbewegungen, aber einige litauische Zollstationen wurden von sowjetischen Soldaten angegriffen.

Bei einem Besuch in Paris forderte der Außenminister der Russischen Republik, Andrei Kosirew, die westlichen Demokratien auf, die Stunde zu nutzen und die baltischen Staaten formell anzuerkennen.

LETTLAND

Sowjetische Truppen besetzten das lettische Innenministerium, während Spezialeinheiten und Fallschirmjäger das lettische Fernsehgebäude in ihre Gewalt brachten. Soldaten, Panzer und gepanzerte Fahrzeuge besetzten Schlüsselpositionen in und um Riga. Ein Lette wurde getötet, ein weiterer durch Spezialtruppen verletzt.

ESTLAND

Die estnische Regierung erklärte die volle Unabhängigkeit und beendete damit die Übergangsphase, die am 30. März 1990 begonnen hatte. Der litauische Premierminister Vagnorius sandte Glückwünsche an Estlands Premierminister Savisaar.

21. August 1991

LITAUEN

Die sowjetische Armee zog sich von einigen Kommunikationseinrichtungen zurück, die sie in Litauen besetzt hatte, einschließlich der Rundfunk- und Fernsehstation in Kaunas. Die sowjetischen Militärkommandanten gaben bekannt, daß alle Militärpatrouillen in Litauen eingestellt worden seien.

Vor dem Beginn der sowjetischen Rückzugsaktion veröffentlichte Präsident Landsbergis eine Stellungnahme, in der er das litauische Volk aufforderte, jegliche Aktionen zu vermeiden, die das sowjetische Militär provozieren könnten. Er sagte, daß für den Putsch eingestellte Personen versuchten, "mehr zur Vorsicht neigende sowjetische Militärs" und verschiedene sowjetische Einheiten zu erpressen und zu verängstigen und "Verleumdungen und falsche Informationen unter ihnen zu verbreiten".

Um diesen Verleumdungen zu begegnen, forderte der Präsident das Volk auf, "aufmerksam und wohlwollend" gegenüber sowjetischen Soldaten und Offizieren zu sein, besonders gegenüber jenen, die nicht an gewaltsamen Aktionen gegen Litauen beteiligt sind. Er forderte sogar die Menschen auf, Familien von sowjetischen Militärangehörigen, die von reaktionären sowjetischen "Fanatikern und Geheimdienstlern terrorisiert werden, in ihren Häusern Schutz zu gewähren. Schon bevor der militärische Rückzug in Litauen begann, ordnete Präsident Landsbergis an, daß die Flughäfen Litauens für die führenden Putschisten gesperrt werden, nachdem Berichte bekannt wurden, nach denen einige der Rädelsführer beabsichtigen, nach Litauen zu fliehen.

Eine litauische Wache wurde getötet, zwei weitere verwundet, als Truppen des sowjetischen Innenministeriums sich gewaltsam Zugang zum verbarrikadierten Vorplatz des litauischen Parlaments verschafften. Der Schußwechsel begann, als eine Gruppe von sowjetischen Soldaten, unter ihnen mindestens zwei Angehörige einer Spezialeinheit, die Litauer mit Handgranaten attackierten und die Litauer sodann das Feuer erwiderten. Ein verwundeter Omon-Soldat wurde gefangengenommen.

Ein Programmpunkt der Abendsitzung des litauischen Parlaments war ein Vorschlag über konkrete Hilfe für Rußland, einschließlich Nahrungs- und Arzneimittel.

LETTLAND

Kurz nach Mittag bestätigte die lettische Regierung, daß die Übergangsphase, die zur Wiederherstellung der Unabhängigkeit führen sollte, beendet und Lettland ein freies und unabhängiges Land sei. Die Parlamentarier

stimmten mit 111 gegen 13 Stimmen, ohne Enthaltung, für die Annahme der "Verfassung über den souveränen Status der Republik Lettland". Die Unabhängigkeitserklärung besagte, daß der Putsch effektiv die verfassungsmäßige Existenz der Sowjetunion beendet habe und es unmöglich mache, die Unabhängigkeit auf dem Verhandlungswege zu erreichen.

ESTLAND

Etwas 60 Fallschirmjäger besetzten am Morgen den estnischen Fernsehturm, aber der estnische Rundfunk setzte den Sendebetrieb fort. Die Besatzer zogen sich im Laufe des Tages zurück.

Die Russische Republik hat als erste die Unabhängigkeit Estlands anerkannt.

"Wir wissen, daß die Stunde vor der Morgendämmerung die dunkelste ist".

Präsident Vytautas Landsbergis, 19. August 1991

Konzert

Heute singt ein Männerchor!
Wird bestimmt ein Schmaus für's Ohr.
Viele kommen! Viel an Zahl
füllen schnell den großen Saal.

Und wie im Bienenstock die Immen
füll'n sie den Saal mit ihren Stimmen,
mit Wortgeschwirr und Wispern auch,
wie's vor Konzerten ist so Brauch.

Da und dort begrüßt man sich,
nickt ein wenig Stuhl und Tisch,
winkt sich drüberweg mal zu,
dann wird's stille: Tiefe Ruh'.

Der Meister schon das Zeichen gab!
Sein Taktstock, wie ein Zuberstab,
läßt alles Raunen, alles Summen
auf einen Schlag abrupt verstummen.

Wie's auch begännt, in Dur, in Moll,
gespannte Ruh': Erwartungsvoll,
ganz nach des Meisters Wille,
herrscht feierliche Stille.

Ganz schwach dringt's jetzt ans Ohr,
ganz leis' beginnt der Chor,
fast, als wäre es sein Wille,
nicht zu stören diese Stille.

Behusam nur und sacht,
wie nach und nach erwacht,
wird kräftiger nun sein Gesang,
und wieder leis', als wär's ihm bang'.

Die Stille spürt man wieder.
Doch dann im Auf und Nieder
klingt's plötzlich voll und laut!
Das Eis ist weggetaut!

Jetzt brechen sich die Stimmen Bahn,
als könn't sie niemand halten an.
Und doch, es war ein Aufschrei nur,
zum Ende hin, doch mit Bravour!

Applaus! Applaus!
Es dröhnt das Haus!
Das Klatschen mit den Händen,
es will und will nicht enden.

Da hebt der Taktstock sich erneut
und bannet wieder alle Leut'.
Ganz nach des Meisters Wille:
Erwartungsvolle Stille.

Und nun, wer hört das Lied nicht gerne,
erklingt es wie aus weiter Ferne
leis' herüber zu uns her,
fast wie liebgeword'ne Mär:

"Kalinka, Kalinka..." vom Chor
dringt's leis, ganz leis' an mein Ohr.
"Kalinka, Kalinka..." vom Chor
schallt's immer lauter jetzt empor.

Herrlicher Klang! - Abrupt bricht er ab.
Wieder Stille! Still wie im Grab.
Dann, wie von ferne und ganz leis',
Gesang, wie klagende Weise.

Einzelne Stimme, heller Tenor.
Mir klingt die Stimm' einer Frau im Ohr,
die, um ihr ganzes Glück gebracht
voll Wehmut singet in die Nacht.

Weiß nicht, wo ihre Lieben
im Kriege sind geblieben.
Singt ihr Lied vor ihrem Haus
klagend in die Nacht hinaus.

Und ich, ich stehe weit im Osten
in ihrem Heimatdorf auf Posten;
halt' Wache für die Kompanie,
die ruhet dort bis in die Früh'.

Der Wind treibt leis' mir zu ihr Lied,
Verzaged könn't ich singen mit,
weiß nicht, ob heim ich kehre wieder,
und nochmal hör' der Heimat Lieder.

Ihr klagend Lied nimmt mich gefangen.
In mir steigt auf das große Baangen.
Undurchdringlich ist die Nacht.
Oh käm doch Licht, das Mut mir macht!

Da!! Ganz plötzlich durch die Nacht,
die so mutlos mich gemacht,
knallt ein Schuß!!! Oh, wehe Not!
Durch das Dunkel schleicht der Tod.

Erschocken in die Nacht ich schau.
Verstummt ist jäh das Lied der Frau.
Wie gelähmt ist fast mein Wille,
wie bedrückend jetzt die Stille.

Da bricht Beifall um mich los!
Alles war Erin'ung bloß.
Erin'ung liebt mich da gefangen,
derweil die Säng' vor mir singen.

Entkommen dieser dunklen Nacht
und aus dem Traume nun erwacht,
sitz ich still und bin ganz Ohr,
lauschend jetzt dem Männerchor.

Es folgt noch manches schöne Lied
und wieder möcht' ich singen mit,
weil vorbei am Tode, messerscharf
ich noch leb', ja leut noch leben darf!

Erinnert an die Zeit, schon Ferne,
da spend ich Beifall doppelt gemei,
Dann tret ich in die Nacht hinaus,
und gehe still, ganz still nach Haus.

Werner Fried

Werner Fried, Heimatlehrer aus Neunkirchen/Saar, wurde im Krieg schwer verwundet, mußte erneut an die Ostfront zurück und kehrte mit einer schlimmen Lungenerkrankung in die Heimat zurück. 1970 trat er in den vorzeitigen Ruhestand und beschäftigte sich neben vielen anderen Dingen mit dem Schmelzen von Versen. Was ist Werner Fried für ein Typ? Ernst bis grübelisch - sagt er über sich selbst - aber nicht ohne Humor.

Heimatland

el Grävlich

st der Sturm wild ü-ber das Land und jagt den Dü-nen-sand. Die
schen Kiefern sturmzerzaust, im Bruch das Elchwild haust. Und
te Stadt am Ostseestrand, wo mei- ne Wie-ge stand, ihr

en rauschen und schäumen daher vom grü-nen Balten-meer. Mein
dervögel mit schrillum Schrei, ziehn endlos uns vorbei. Im
en hoch ihr Dör-fer arm, für euch mein Herz schlägt warm. Und

at-land am Ostseestrand, wie bist du doch so herb, so her
her-dorf klingt leis ein Lied, so trauervoll und tränenschwer } Am
ich auch endlos fern, die Sehnsucht trieb mich wieder her. Zum

es-rand, du Hei-matland, wie lieb ich dich so sehr } Am
es-rand, in's Heimatland, wie lieb ich es so sehr }

es-rand, du Hei-matland, mein Memel-land ! Memel-land !

Schwarzorter Intimitäten

Ich kenne ganz Schwarzort, werden viele sagen, ich kenne alle schönen einsamen Wald- und Dünenwege, manch schöne Waldbank, wo es sich so schön träumte oder wo man ein verschwiegene Stelldichein verabredet hatte. Ich kenne die erfrischenden Seebäder, die würzige Waldluft oder auch die in die Nase steigenden Aaldüfte, ich kenne alle schönen Hotels, auch die schönen Abende im Kurischen Hof, Waldfrieden oder May, ja ich kenne auch viele gute Bekannte und Fischer, mit denen ich so oft zum Fischen hinausgefahren bin.

Und doch werden viele schweigen, wenn man sie fragt: Ja kennst du auch den "Hamburger", den "Rabauk", den "Fissel"? Ja und da bin ich schon beim Thema, bei den Intimitäten. Ich will euch etwas über die Einheimischen erzählen, wie sie leben und fühlen, wie sie verwachsen sind mit ihrem Beruf und ihrem Dorf. Und um das erzählen zu können, muß man schon länger dort gewohnt haben, nicht besuchsweise auf ein paar Tage oder gar Stunden, nein, man muß schon länger und oft dort gewohnt haben, muß ihre Sitten und Gebräuche kennen, muß mit Ihnen gelebt haben, kurz gesagt, man muß fast einer der ihnen geworden sein.

Schon in meiner frühen Jugend zog es mich dorthin, wo es doch viel, viel schöner als in der Stadt war, wo man ein freies, ungebundenes Jungensleben führen durfte, wo man barfuß nur in Hemd und Hose laufen durfte, wo man baden und angeln konnte, wo und wann es einem beliebte, und wo man auch tolle Jungensstreiche unter den Augen der einzigen Obrigkeit, des Gendarmen Kindermann's vollführte, indem man vom Dach des Milchki-osks nach Verspeisen der süßen Kirschen die Kerne zwischen den Fingern lustwandelnden Kurgastdamen auf die hellen weißen Sommerblusen knipste, ohne daß diese wußten, woher die rotfärbenden Wurfgeschosse kamen. Man mußte Hans-Dampf in allen Gassen sein. Und dieses Schwarzort, welches mich so schöne Jugendtage erleben ließ, dieses Schwarzort zog mich auch in späteren Jahren wie ein Magnet an. Ich verlebte viele Sommerferien und machte mich mit allen Fischern vertraut und bekannt. Ich lernte diese einfachen, ungekünstelten Menschen lieben, lernte sie bei ihrem schweren Beruf achten und hörte bei abendlichen Plauderstündchen ihre innere Seele sprechen und hörte auch dadurch ihre "Spitznamen". Sehr viele hatten ihre Beinamen, die ihnen schon manchmal seit früher Kindheit "zudikiert" wurden, geboren aus ihren Charaktereigenschaften oder einmaligen Begebenheiten ihres Lebens. Und diese Spitznamen waren so lebenswahr, so treffend, daß die Träger sie für's ganze Leben behielten. Aber nicht jeder durfte sich dieser Koseworte bedienen, ohne plump aufzufallen und nicht beachtet zu werden, ja manche wurden sogar böse, wenn nicht einer der Ihren sie so anredete. Und so soll der Reigen in bunter Folge ablaufen, und ich bitte schon jetzt um Vergebung meiner Sünden alle diejenigen, die hier vorgestellt werden und die heute irgendwo unter anderen Bedingungen ihr Leben fristen müssen, nur nicht das eines ehemaligen freien Kurenfischers.

Wenn man zur Kur nach Schwarzort kam, mußte man sich anmelden und beim Badegewaltigen seine Kurtaxe blechen. Er sah wohl nicht wie ein Fischer aus, schlank und markant, er konnte bisweilen auch sehr lie-

benswürdig sein, wie eben ein "Graf Lukenbach" immer standesgemäß von Geburt ist. Aber verraten möchte ich auch, daß man bei ihm mit Räucherfischen, insbesondere Aale, sehr gut bedient wurde. Hatte er ja hauptberuflich die ganzen Fangergebnisse unter sich. Er war jedenfalls "der Mann" und vertrug Scherz und Flüssigkeiten in rauhen Mengen und trug den "seltenen" Namen Heinrich Pietsch.

Als ich, wie eingangs erwähnt, meine Schulferien bei Kindermanns verlebte, da lernte ich den größten aller Fischer kennen, der aber nur eine rauhe Schale hatte, dafür aber ein goldenes Herz sein eigen nennen durfte. Er wohnte als erster im Dorf noch vor Hotel May und hieß "Beit". Wie er zu diesem Namen gekommen ist, habe ich nicht herausbekommen. Als er einstmals vom Haff-Fang zurückkam und Aale aus einem Korb in den Vorratskasten warf, entwand sich ihm ein sechspfündiger seiner behaarten Fischerfaust und fiel daneben auf die Wiese. Er hatte ihn nicht haargenau in der Körpermitte gefaßt und nun schlängelte der Flüchtling dem nahen Haffwasser zu. Wie ein Rohrsperrling fing Beit an zu schimpfen, und einen seiner geflügelten Ausdrücke entlieh er sich dem Götz von Berlichingen. Auch er trug in Wirklichkeit den ortsseltenen Namen Gottfried Pietsch (kurz Fred genannt).

Ging man die Dorfstraße weiter bis zum Evaberg, stand zur Rechten das einzige Steinfischerhaus, das immer Kurgäste aufzuweisen hatte, wollten doch viele in ihrem Urlaub "wie zu Hause" wohnen. Hier regierte "Cognac", war Herrscher über viele Reusen (sprich Wenter), und war eingenommen für Wein (sprich Cognac), Wein und Gesang. Immer hilfsbereit und aufrecht. Er hatte das Glück oder, wie man's nimmt, auch das Pech, in seinem Heimatdorf bis zur Räumung im Januar 1945 Dienst tun zu können. Er würde es auch nie wiedersehen, er fiel durch Artillerievolltreffer in Pilla. In Memoriam: Hans Pietsch.

Vor der Kirche auf der linken Seite gab's ein sauberes Häuschen, darinnen liebe, stets freundliche Leute, zu welchen ich mich jahrelang hingezogen fühlte. Hier gab es gleich zwei Spitznamen "Läufer" und "Mull", Vater und Sohn. Gibt es ein charaktvollereres, typischeres Fischergesicht als Vater "Läufer", der Schnellläufer der Jugend, und einen ruhigeren, fleißigeren "Mull"? Hier sah man auch Familienfrieden, obwohl die junge Frau nur eine von "drüben" war, die aber bei allen geachtet war. Hier erfuhr ich auch das streng bewahrte Geheimnis eines köstlichen Fischgerichts. Kennen Sie Aalklein? Nein, gewiß nicht, sind es ja nur die ganz kurz mit Pfeffer, Zwiebel und Salz gedämpften, gereinigten Aaldärme. Man leckt sich die Finger danach. Und denkt euch, auch diese lieben Menschen hießen beide Michel Pietsch.

Wer kennt nicht die schlanke "Trude" oder Motorschiff "Schwarzort" und seinen untersetzten Eigentümer "Plun"? Er war ein "abfischender" Kaufmann, verstand seine Geschäfte und fuhr mit Fischkästen hochbeladen zum Wochenmarkt. Während die Schwarzorter noch nicht wußten, ob sie auch die Fänge loswerden würden, kannte er diese Sorgen nicht, seine Taxe war immer stabil. Die Post in Schwarzort beförderte auch Briefe, die an "Plun" adressiert waren, an den eigentlichen Empfänger, wie sonderbar wieder, an Fritz Pietsch II.

Wer, ihr lieben Leser, nun glaubt, für die anderen Pietsche gäbe es keine

Spitznamen, der irrt sich gewaltig. Ich will mich für die weiteren Beinamen etwas kürzer fassen, sonst reicht bestimmt nicht der Druckraum aus. Schon der Bruder von Fritz, Julius, war der "Bucksche", ein biederer Mensch, dem ich im Dezember 1944 beim "Schwarzschlachten" mit einem kurzen Pistolenschuß etwas behilflich war.

Fühlt euch nicht nachgesetzt, "Priester" Max Pietsch aus Karweiten, ich kenne dich gut, oder "Stoß" Fritz Pietsch IV und dich "Jankus" Johann Pietsch III, dich, mein lieber "Rabauk" Martin Pietsch und schließlich auch dich "King" Michel Pietsch IV. Ich sehe euch vor meinen Augen, wie ihr liebt und lebt, und hoffe, daß ihr irgendwo wieder eine zweite Heimat gefunden habt.

Lieber Leser, nun sind wir in Gedanken vom Landungssteg die schöne Dorfstraße hinuntergepietscht, an schmucken Fischerhäusern mit ihren bunten Gartenzäunen, an allen Gaststätten vorbei, ohne uns lieblich zu stärken, haben dem Schilfrohsänger und dem Froschkonzert gelauscht, haben die kleine idyllisch schön gelegene Dorfkirche passiert und sind nun am Ende des verschwiegenen Karweiten angelangt und dort, etwas abseits von der Straße, dicht am Waldrand, da hatte der "Spon" sein stilles Häuschen. Für die meisten Kurgäste war es zu weit, aber er legte nicht viel Wert darauf, Sommerlärm zu hören, er fühlte sich am wohlsten in seinem Kahn und auf dem Haff und freute sich am meisten, wenn es viele dicke Aale und ein fettes Schwein im Stall gab. Aber dein letztes Schwein starb wirklich schwer, ich glaube, es wußte, daß es von dir nicht mehr ganz aufgegessen werden sollte. Hab ich recht - - - Johann Lauzenings?

Ich kenne nicht mehr das Verwandtschaftsverhältnis, aber Martin Lauzenings hieß "Barsdelle", das Bärtchen, auch "Mottke". Er war wohl nicht Fischer hauptberuflich, sondern Gewürzkrämer an der Kirche und hieß "Klunkeremus" wohl deshalb, weil sein Gesicht und Wesen etwas Klunkerhaftes an sich hatten. Er war für uns oft Küchenvetter, wenn keiner zum Landungssteg laufen wollte. Es war der alte Redweik.

Lieber "Fissel", nun kommst du ran, du herumfisselnder Gemütsmensch. Dein Haus war meine zweite Heimat, dein Handkahn ewig weg, weil ich doch die Barse an der roten Tonne ziehen mußte. Aber daß du nicht schwimmen konntest, das werde ich dir nie vergessen Fritz Resas!

Auch wir beide, lieber "Hammi", waren gute Freunde, und die Karpfen deiner Frau haben mir sehr gut gemundet. Wohntest du nicht im vorletzten Haus von Schwarzort und hießt du nicht Hans Resas?

Der dritte im Bunde der Namensfamilie Resas ist wohl der "Penter". Leider hörst du mich nicht mehr, dich deckt der grüne Rasen. Wir lernten uns erst richtig verstehen als Soldat. Deshalb will ich auch lieber schweigen.

Lieber Christian Schillbach, auch mit dir verbindet mich enge Soldatenkameradschaft, aber die Ursachen, wie du zu deinem Spitznamen "Klatt" gekommen bist, habe ich nicht ermitteln können, auch nicht den deines Bruders Franz, der "Rok" hieß.

Kennt ihr des "Grafen" rechte Hand, es war Johann Peleikis, der "Hamburger", und wenn wir heute gern "Tommy go home" an die Häuserfronten schreiben, mit unserem Schwarzorter "Tommy" konnte man Pferde stehlen gehen. Plinkerst du noch immer mit den Augen, Johann Sakuth? Seine brüderliche Liebe Hans hieß "Bong", denn er sprach französisch.

Dicht bei May wohnte Fritz Peleikis, und du sollst der "Puskerat" (halber König) gewesen sein. Du bist auch nie ein ganzer König gewesen, sondern, was viel mehr wert ist, ein biederer, stiller, fleißiger Nehrungsfischer.

Nun lade ich euch, liebe Leser, zu einem Schoppen Bier bei May ein und will euch am runden Tisch noch die letzten Spitznamen verraten, denn ich sehe im Geiste all die spitzbübischen Fischergesichter derer, die glauben, ich kenne ihre Beinamen nicht.

Ich denke an Gottfried Peleikis, den "Glöckner", immer freundlich und bescheiden, der jahrelang die frommen Fischer zur Kirche läutete, ich denke an Hans Kakies, den "Gockel", schlank wie eine Tanne, dem mancher Mädchenblick galt, an Martin Peleikis, den "Fuchs", Johann Labrenz, den "Major", Friedrich Gutowski, den "Kuckuck", Johann Engelin, den "Dakter" (sprich Doktor), Martin Schillbach, den "Mops", an Fritz Engelin, den "Putz", Michel Schillbach II, den "Haske", Hans Peleikis, den "Blank", Kari Lack, den "Pillack", und auch an Michel Kairies, den "Urbsch".

Sie alle bildeten eine große Fischerfamilie, sie alle verband eine große Liebe zu ihrem Beruf, zu ihrer Heimat und zu ihrem Häuschen. Und aus dieser Gemeinschaft entstanden ihre Beinamen, die sie treffend charakterisierten. Fragt jeden, ob einer von ihnen mit uns Städtern ein bequemeres, sorgenfreieres Leben eingetauscht hätte, ich glaube nicht, trotz der langen Wintereinsamkeit, oftmals von der Außenwelt abgeschlossen. Ihre Hoffnung an eine Rückkehr war so unerschütterlich fest, daß man nur ihren starken Glauben bewundern konnte. Und wenn eine Möglichkeit bestände, dieses schöne Fleckchen Wald und Sand wieder zu erreichen, dann wäret ihr, meine Schwarzorter, die Ersten, die zu Fuß dorthin tippeln würden, wo des Haffes Welle trecke an den Strand. Dann werdet ihr mir auch nicht den Verrat mehr übel nehmen, denn wir alle würden singen: "In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn."

Aus einem Memellandkalender des "Memeler Dampfboots".

Schwarzortertreffen in Schwarzort vom 21. - 28.5.94

Nachdem auf dem Schwarzortertreffen in Graal-Müritz im Mai 93 die Idee geboren wurde, das nächste Schwarzortertreffen in Schwarzort durchzuführen, begannen wir, den Gedanken in die Tat umzusetzen.

Und so trafen sich am 21.5.94 etwa 80 Schwarzorter und/oder Nachkommen auf dem Hannoveraner Flughafen zum Check-in nach Polangen.

Diesmal - im Gegensatz zu 1991 - flogen wir mit der staatlichen litauischen Fluggesellschaft in 1.1/2-stündigem Flug quer über die Ostsee nach Polangen.

Viel hatte sich seit 1991 verändert. Litauen war selbständig geworden, die einheimische Währung war jetzt der Litas.

In Polangen begrüßte uns ein wolkenverhangener Himmel, die Sonne versteckte sich, und auf dem Weg vom Flugzeug zum Flughafengebäude schlug uns ein eisiger Wind entgegen.

Doch das änderte sich bereits auf der Fahrt von Polangen über Memel auf die Nehrung. Der Himmel riß auf, das Blau kam zum Vorschein, die Sonne lachte, wie sich das gehörte für einen Empfang nach 50 Jahren Abwesenheit! Perkunas hatte Erbarmen!

Als wir, an Blocksberg und dem sagenumwobenen Grickinnengelände vorbei, nach Schwarzort reinfuhren, schaukelte auf dem Haff ein alter Kurenkahn - ein Bild wie in alten Zeiten - sehr malerisch, sehr romantisch.

Wie wir später erfuhren, der einzige noch vorhandene, wimpelgeschmückte Kurenkahn, ein Museumsstück von der "Museums-Halbinsel" gegenüber der Stadt Memel.

Im Innenhof des Hotels "Azuolynas" (zu deutsch "Eichenhain") wurden wir von den schon vor uns privat angereisten Altschwarzortern und litauischen Neuschwarzortern stürmisch begrüßt.

Unsere Pietsch-Sippe war mit 12 Personen der am stärksten vertretene Clan. Wie schön wäre es gewesen, wenn unsere Mütter auch noch hätten dabei sein können!

Nach dem Abendbrot machte sich die ganze Pietsch-Sippe auf in Richtung Karweiten. Wir wollten Opa Pietschs Haus in Augenschein nehmen, womöglich, besuchen! Das Haus ist das erste Haus rechts hinter Kirche und Julius-Berg, etwa 100 m von der Kirche aus zu laufen.

Bald standen wir staunend davor. Es ist ein malerischer Holzbau, mit Dachziegeln gedeckt, an der Seitenfront eine kleine Holzveranda. Das ganze blau-grün gestrichen, die Fenster weiß. Als Giebelschmuck zwei gekreuzte Pferdeköpfe. Davor ein üppiger, etwas verwilderter Blumengarten, an der Straßenseite eingezäunt von einem ebenfalls blau-grün gestrichenen Staketenzaun, die oberen Enden weiß angemalt.

Im Garten ein malerischer Brunnen, mit einem kreuzgezielten Stroh-

dach darauf und einer grüngestrichenen Sitzbank davor. Im Hintergrund ein neues Holzhaus.

Hier stand früher das Haus meiner Mutter, die "Pension Else Pietsch". Leider steht sie nicht mehr. Es war ein Querbau zu Opa Pietschens Haus mit einer über die ganze Breitfront gehenden, geräumigen Veranda, wo die Hausgäste ihre Mahlzeiten einnahmen. Die Pension wurde zum Gedenken an unsere verstorbene Großmutter nach ihr benannt.

Auch Tagesausflügler aus Memel, Tilsit und Königsberg wurden hier bewirtet. Die Fischspezialitäten meiner Mutter standen in hohem Ansehen und waren weithin berühmt. An manchen Sonntagen der Saison bewirtete meine Mutter bis zu 200 Gäste. Die Pension konnte fünfundzwanzig Hausgäste aufnehmen.

Marya, die jetzige Bewohnerin des Hauses, mit der ich bereits 1991 Freundschaft geschlossen hatte, begrüßte uns herzlich und bat uns in das neue Holzhaus, welches ich auch bereits von 1991 kannte.

Im Obergeschoß befindet sich eine geschmackvolle Ferienwohnung, wo Marya uns jetzt mit Sekt und Pralinen bewirtete. Leider konnten wir uns nur mit Händen und Füßen verständigen, denn Marya spricht kein deutsch und wir kein litauisch. Zum Abschied sangen wir: "Kein schöner Land in dieser Zeit...".

Am nächsten Tag war Pfingstsonntag.

Insgesamt hatten sich 96 Altschwarzorter eingefunden und die Alten freuten sich immer wieder dankbar, daß sie das noch erleben durften!

Die älteste Teilnehmerin war die 89-jährige Frau Lisbeth Pflug, die jüngste die 20-jährige Sandra Sinner. Ilginnis war mit vier Töchtern und einem Schwiegersohn aus England angereist, seine Schwester kam über die Ostsee aus Schweden, Martin Föge kam aus Frankreich, die beiden Resas-Zwillinge Ilse und Charlotte aus den Vereinigten Staaten und ich selbst aus dem sonnigen Süden von Gran Canaria. Die anderen haben heute ihren Wohnsitz in der Bundesrepublik.

So war Schwarzort an diesem Pfingstsonntag, wie einst, Treffpunkt aus allen Himmelsrichtungen.

Um 10 Uhr trafen wir uns in der mit Birkengrün geschmückten Schwarzorter Kirche zum gemeinsamen Gottesdienst mit den Neu-Schwarzortern.

Unsere Schwarzorter Kirche ist innen weiß getüncht und noch ziemlich kahl. Das Gestühl ist provisorisch. Das dreiteilige Glasfenster hinter dem Altar ist jetzt aus einfachem, transparentem Glas. Bis vor ein paar Jahren, als die Kirche zum Miniaturmuseum zweckentfremdet war, befand sich hier in farbigem Glas die Abbildung von Ludwig Rhesa.

Ludwig Rhesa war Dichter, Übersetzer, Theologe und Historiker. Er wurde am 9. 1. 1776 in Karweiten geboren, das 1797 endgültig versandete. Er wird als berühmter Nehrungssohn sehr verehrt. U. a. heißt die Dorfstraße Ludwig-Rhesa-Straße (Liudviko Rézos gatvė).

Von außen ist die Schwarzorter Kirche ein gotischer Backsteinbau mit



So nimm denn meine Hände
und führe mich
bis an mein selig Ende
und ewiglich.
Ich mag allein nicht gehen,
nicht einen Schritt;
wo du wirst gehn und stehen,
da nimm mich mit.

In dein Erbarmen hülle
mein schwaches Herz
und mach' es gänzlich stille
in Freud und Schmerz;
laß ruhn zu deinen Füßen
dein armes Kind;
es wird die Augen schließen
und glauben blind.

Wenn ich auch gleich nichts fühle
von deiner Macht,
du führst mich doch zum Ziele
auch durch die Nacht.
So nimm' denn meine Hände
und führe mich
bis an mein selig Ende
und ewiglich.



Ostseebad Schwarzort (Rurische Richtung)

Postwege Mit der Bahn: 1. Nach Königsberg. Von Königsberg (Nord) nach Cranzbeel und von dem Halbfahrt nach Schwarzort. 2. Nach Memel. Von dem Halbfahrt nach Schwarzort.

Postdienst Ostpreußen: 1. Nach Willau. Von hier aus mit der Königsberg (Nord) nach Cranzbeel und weiter nach mit dem Halbfahrt. 2. Nach Memel. Weiter nach mit dem Halbfahrt.

Verkehr der Richtungstrasse mit Kraftfahrzeugen ist

Wohnung und Wohnungsgewerbe durch die Gemeinde-Verwaltung Schwarzort (Rurische Richtung), Fernruf 10

Kurpreise Hauptkurzeit 15. Juni bis 31. August. Kurkurpreise d. h. es müssen täglich entrichtet werden für die erste Person einer jeden Familie RM 0.50, für die zweite Person RM 0.40, für die dritte Person RM 0.20 und für die vierte Person RM 0.10. In der Vor- und Nachkurzeit (vom 15. Mai bis 14. Juni und vom 1. September bis 15. September) sind die Kurkurpreise um die Hälfte ermäßigt.

Verschiedenes Gesellschaften auf dem Kurischen Hall. Bade- und Wohnfahrten ins Kurgebiet. Fremdenverkehrsamt. Badeanstalt. Warmbadeanstalt für medizinische Bäder. Jugendherberge.

Hotels und andere gewerbliche Betriebe

Betriebs- Nummer	Ort	Name des Betriebes oder Betreibers	Zimmeranzahl	Brennkraft	Mindest- und Höchst- preise für ein Bett ohne Bad		Gründer	Mindest- und Höchst- preise für volle Personen		Bemerkungen
					Saison	Nach- saison		Saison	Nach- saison	
1	1200	Hotelbetriebs- m. d. S.	120	—	2,00—3,00	2,00—3,00	120	6,00—8,00	4,50—5,50	
2	1200	Gemeindeheim der Stadt Memel	75	—	2,00—3,00	2,00—2,50	100	5,00—6,00	4,00—5,00	
3	1200	Frau Siller	10	—	2,00—2,50	1,75—2,00	100	4,00—5,00	3,00—4,00	
4	1200	H. Siller	10	—	1,50—2,00	1,50—2,00	100	3,00—4,00	2,00—3,00	
5	1200	H. Siller	10	—	2,00—2,50	2,00	100	4,00—5,00	3,00—4,00	
6	1200	H. Siller	10	—	2,00—2,50	2,00	100	4,00—5,00	3,00—4,00	
7	1200	H. Siller	10	—	2,00—2,50	2,00	100	4,00—5,00	3,00—4,00	
8	1200	H. Siller	10	—	2,00—2,50	2,00	100	4,00—5,00	3,00—4,00	
9	1200	H. Siller	10	—	2,00—2,50	2,00	100	4,00—5,00	3,00—4,00	
10	1200	H. Siller	10	—	2,00—2,50	2,00	100	4,00—5,00	3,00—4,00	

Möblierte Privatjimmies und Wohnungen

Betriebs- Nummer	Vor- und Zuname des Vermieters	Zimmeranzahl	Küche	Balkon	Bäder	Küche	Küche	Preise je Bett während d. Dampfkurzeit (15.6.-31.8.)			Preise je Bett während der Vor- u. Nachkurzeit			Bemerkungen
								je Tag	je Woche	je Mon.	je Tag	je Woche	je Mon.	
1	Wagner, Schlee	12	14	1	1	1	1	2,00	12,00	45,00	1,50	10,00	35,00	
2	H. Schmidt	12	14	1	1	1	1	2,00	12,00	45,00	1,50	10,00	35,00	
3	Frau Kullow	12	14	1	1	1	1	2,00	12,00	45,00	1,50	10,00	35,00	
4	Frau Siller	12	14	1	1	1	1	2,00	12,00	45,00	1,50	10,00	35,00	
5	Frau Siller	12	14	1	1	1	1	2,00	12,00	45,00	1,50	10,00	35,00	
6	Frau Siller	12	14	1	1	1	1	2,00	12,00	45,00	1,50	10,00	35,00	
7	Frau Siller	12	14	1	1	1	1	2,00	12,00	45,00	1,50	10,00	35,00	
8	Frau Siller	12	14	1	1	1	1	2,00	12,00	45,00	1,50	10,00	35,00	
9	Frau Siller	12	14	1	1	1	1	2,00	12,00	45,00	1,50	10,00	35,00	
10	Frau Siller	12	14	1	1	1	1	2,00	12,00	45,00	1,50	10,00	35,00	



Heimkehrende Fischer

Der Morgen zieht die letzten Nebel von Haff und
grünbewachs'nem Strand.
In heimatlichen Buchten gleiten jetzt die Kähne, ihr
Schatten fällt auf grauen Ufersand.
Der schwere Schritt der Fischer stampft den Weg ins
Dorf. Es riecht nach Tran und Teer,
von Netzen und von Fischen ist der Rücken krumm,
und Tabakrauch zerflattert hinterher.
Wie ihre Kähne knorrig und zerfurcht, in tausend
Stürmen todgefeit,
vertraut den Wellen und dem Wind, sind sie ganz ohne
Alter, ohne Zeit.
Mit hellem Schrei und weißem Flug begleiten Möwen
sie ins Dorf, wo schon der Tag beginnt,
und aus den Ställen drängt das Vieh.

Hanns Müller (gefallen im Kampf um die Heimat)

hochgezogenem Ziegeldach und dieses nur wenig überragendem Turm. Sie liegt gleich neben dem Hotel Azuolynas, unserem Quartier für die Woche.

Auf dem Gelände des heutigen Azuolynas stand früher das Pfarrhaus.

150 Jahre, seit 1795, war Schwarzort Kirchdorf, anfangs in Nachfolge der 1791 aufgegebenen Karweiter Kirche. Diesen Holzbau holten die Schwarzortler mit Kähnen aus dem versandeten Karweiten herüber. Sie war mit Stroh gedeckt und hatte ein Tonnengewölbe aus Brettern.

Als sie 1878 abbrannte, folgte ihr der jetzige, massive Backsteinbau.

1985 wurde in Varel/Bundesrepublik, der 100-jährige Geburtstag dieser Kirche gefeiert.

Um die Kirche herum versammelt sich immer noch ein Ring alter Häuser. Da ist gleich hinter dem Evaberg das Haus von Fritz Engelin ("Putz") - seine "Villa Undine", dieses allerdings ein Neubau, daneben, gleich neben dem Azuolynas, das Haus von Michel Schillbach ("Schlauer"), gegenüber, auf der Haffseite, links neben dem Azuolynas-Landungssteg das Haus von Michel Pietsch ("Mull"), rechts neben dem Azuolynas-Landungssteg ein Neubau, daran anschließend auf der Haffseite, das Haus von Fritz Pietsch ("Stoß"), dann kommt das Lack'sche Haus, ("Pillack"). Hier hat Remigijus Zadeikis heute seinen Andenkenladen. Er spricht deutsch. Für die, die "Schwarzortmaterial" oder ein Zimmer in Juodkrantė suchen, hier seine vollständige Anschrift:

L. Rezos 13,
Juodkrantė / Lietuva
Tel. (259) 5 33 57

Dahinter das Haus von Joh. Pietsch ("Jonkis") und noch weiter hinten der Lack'sche Stall.

Neben dem Lack'schen Haus das Haus von Peleikis ("Blank"). Aus diesem Hause kommen Maria Sakuth und Charlotte Roespel. Dahinter wohnt jetzt der junge Fischer mit den fetten, großen, geräucherten Aalen. Daran anschließend das Haus von Lauzening (Vater, Mutter, Bruder waren auf dem Haff ertrunken), das zuletzt der Tilsiter Familie Kutzner gehörte, daran anschließend, ebenfalls auf der Haffseite, das Haus von Max Pietsch ("Priester") und daran anschließend das Haus von Hans Resas ("Hammi"), dann kommt, heute, links und rechts die Bushaltestelle in Richtung Memel, bzw. Perwelk, Preil, Nidden und weiter nach Königsberg. Dieser Ortsteil hieß Neu-Schwarzort, heute wird er das "Fischerdorf" genannt.

Dann kommt rechter Hand der Julius-Berg und linker Hand ein Sportplatz. Früher waren hier die Kartoffelfelder unserer Großeltern.

Dann kommt Neu-Karweiten, oder auch, zusammen mit den Häusern um die Kirche herum, Neu-Schwarzort genannt, wo ich geboren bin.

Die Predigt hielt an diesem Pfingstsonntag Laienprediger und Lehrersohn Rüdiger Schwarz. Er hatte sich gut vorbereitet und die Predigt war lang. Pfarrer Fetingis übersetzte in die litauische Sprache.

Es wurde über Epheser 4, Vers 11 - 15 gepredigt:

"Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen hergerich-

tet werden zum Werke des Dienstes, dadurch der Leib Christi erbaut werde, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei im vollkommenen Maße des vollkommenen Alters Christi, auf daß wir alle nicht mehr Kinder seien und uns bewegen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, womit sie uns erschleichen, uns zu verführen.

Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus."

Musikalisch umrahmt wurde der Gottesdienst vom ausgezeichneten deutschen Chor aus Memel unter Leitung von Magdalena Picklaps und dem kleinen Kinderchor aus Nidden unter Leitung von Christel Lingaitiene, geb. Sakuth.

Nach dem Gottesdienst unternahmen Anita und ich einen Spaziergang durch Schwarzort. Zunächst gingen wir am "Evaberg" vorbei, auch "Blonde Eva" genannt, die "Wilhelmshöh" hinauf. Ein sauberer Fußweg führt hinein in den herrlichen Nehrungswald. Sanfte, runde Hügel, tiefe, geheimnisvolle Schluchten, Kaddickbüsche (Wacholder), Krüppelkiefern, Vogelbeeren und Birkengrün im Grund, Kiefern, deren schlanke Stämme in den Himmel ragen und die bis auf die Kuppen der Anhöhen klettern.

Märchenwald nannten die Schwarzortler und ihre Gäste dieses zauberhafte Gelände. Hier befindet sich jetzt der Skulpturenweg, eine sehenswerte Schau von Holzsulpturen.

Totempfähnlähnliche Gebilde, überliefert aus alter litauischer Volkskunst, reihen sich in angemessenen Abständen zu einer abwechslungsreichen Versammlung von Figuren aus Historie, Sagenwelt und heimischem Brauchtum.

Gespensisches fehlt natürlich auch nicht. So der Tanz mit dem Teufel beim Bauernfest. Nicht ohne Grund heißt dieser Platz jetzt Hexenplatz. Hier fand früher am Sonntag nach Johanni ein großes Volksfest statt.

Im Mittelpunkt stehen natürlich Jurate, die unglückliche Tochter des Meeresgottes, der die Liebe zu einem einfachen Fischer zum Verhängnis wurde, und vor allem Neringa, die gütige Riesin vom Land an der Memelmündung, die zum Schutz der Fischer Sand aus ihrer Schürze ins Meer schüttete und so die Nehrung schuf. Diesen Moment stellt die Schnitzarbeit dar.

Die Sage von der schönen Riesin Neringa

In alter, alter Zeit, so berichtet die Sage, lebte am Ostseestrand eine schöne Jungfrau mit goldblonden Zöpfen - die Riesin Neringa. Sie liebte die Fischer und half ihnen auf alle nur erdenkliche Weise. Und wenn der Sturm ihre Boote zu versenken drohte, dann half sie ihnen, sicher das Ufer zu erreichen. Doch nicht immer gelang ihr das. Oft brachen die Stürme und Wellen so heftig von der offenen See herein, daß selbst Neringa die Fischerkähne nicht



mehr retten konnte. Da beschloß sie, einen langen Wall zu bauen, um das Meer nahe der Küste vor Sturm und Wellen zu schützen. In ihrer Schürze schleppte sie gewaltige Mengen Sand heran und schüttete einen hundert Kilometer langen Damm auf, der das heutige Haff vom offenen Meer abtrennte. So schuf sie den Fischern ein sicheres Gewässer, damit sie nicht mehr auf die gefährliche Ostsee hinausfahren mußten. Zwölf Tage lang lobte der Meeresgott Bangputys (Wellenbläser) gegen den Wall an. Doch als er nichts ausrichten konnte, da verstummten Sturm und Wellen. Und die Fischer entlang der Küste gaben dem schützenden Sandwall aus Dankbarkeit den Namen der Riesin: Neringa

Die Sage von Jurate und Kastidis

- wo der Bernstein herkommt.

An der Küste des Baltischen Meeres (Ostsee) lebte einst der starke und schöne Fischerjüngling Kastidis, der weit draußen seine Netze auslegte. Dort sah ihn eines Tages Jurate, die Tochter des Meeresgottes, und verliebte sich in ihn. Es gelang ihr, den Jüngling mit ihren Reizen zu verzaubern und zu sich ins Meer zu locken. Dort brachte sie ihn in ihren Palast auf dem Meeresgrund, und die beiden feierten Hochzeit. Doch als der Göttervater Perkunas davon erfuhr, da erzürnte er, denn es war den Töchtern der Götter versagt, sich mit Sterblichen zu vermählen. Wutentbrannt schleuderte er seinen Donnerkeil ins Meer und zertrümmerte Jurates Bernsteinpalast. Und seit jener Zeit spülen die Wellen immer wieder Trümmer des Palastes an den Strand, und die klaren Bernsteinstücke mit glatter Oberfläche gelten als die Tränen Jurates, die ihrem geliebten Kastidis nachweint.

Gleich hinterm Eva-Berg ("Blonde Eva") befindet sich ein großer Platz, wo es verschiedene Kioske mit Bernsteinschmuck und Postkarten gibt. Ich erstand drei wunderschöne Farblithografien mit der Ansicht von Opa Pietschens Haus in Briefkartenformat. Hier gibt es auch, wenn vorhanden, Räucheraale.

Hier halten natürlich alle Ausflugsbusse, die über die Nehrung fahren. Man sieht hier auch, wie einst, fein säuberlich aufgestapeltes Brennholz hinter den Häusern.

Hier steht das Elternhaus von Elisabeth Kluwe, das Haus von Hans Pietsch ("Cognac"). Es ist ein hellgrüner Backsteinbau, das einzige Steinfischerhaus damals. Die haben den "Kauks", sagten die Leute damals, einen "guten" Kauks.

Hier wohnten Ina und Anita mit ihren Eltern zur Miete. Ina wurde hier geboren. Ihr Vater war litauischer Zöllner in Schwarzort.

Etwas weiter, die Dorfstraße entlang, ist heute ein Café und Kiosk für kleine Erfrischungen.

An Elisabeth Kluwes Haus anschließend kommen die malerischen, holzverkleideten alten Fischerhäuser mit den einladenden Veranden und den bunten Blumengärten. Es sind die Häuser (in dieser Reihenfolge) von Johann Engelin ("Dakter"), Fritz Schillbach ("Rook"), Friedrich Gutowsky ("Kuckuck" oder "Riddel"), Anna Resas, verwitwete Sakuth ("alte Pentersche"), Else Resas (Ullas Mutter = "Penters Else"), Hans Kakies ("Gockel"), Else Föge, Gottfried Peleikis ("Glöckner" - war er auch!). Dann kommt, links abbiegend, die Neue Straße, die zu der Neubausiedlung führt.

Gegenüber von der Neuen Straße, die Dorfstraße weiter, bei den Kastanien, kommt das Haus von Hein Pietsch ("Graf Lukenbach"), dem letzten Bürgermeister von Schwarzort, der 1944 die Evakuierung von Schwarzort leitete.

Daran anschließend das Hotel "Zur Eiche", das Hans und Emmi Sakuth, früher Ilginnis, gehörte (1894 von einem Johann Pietsch erbaut). Möglicherweise war dieser Johann Pietsch unser Urgroßvater, Opa Pietschs Vater. Seine Frau, unsere Uroma, hatte den Spitznamen "Kaschnallsche". Von diesem Uropa erzählte man sich, "er habe den Kauks", den "guten" natürlich. (Er rühmte sich, so viele Goldtaler zu besitzen, daß er die Dorfstraße damit pflastern könne...)

Dahinter ein Neubau, dann das Haus von August Suhr (fuhren früher die Post Schwarzort - Memel) und das Haus von Johann Sakuth ("Tommy"). Jetzt biegt links die Roßgartenstraße ab, in die wir einbogen. Anita wollte mir jetzt zeigen, wo Opa Basticks Haus gestanden hatte. Wir kamen vorbei an Neubauten, "Villa Martha" von Eduard Schiefke, der Villa Erika und dem Haus Klamp. Zwischen "Villa Erika" und dem Hause Klamp, im Hintergrund stand früher die "Villa Diana". Ganz im Hintergrund liegt das Hotel Waldesruh von Peterlowitz. Links daneben liegt das Grundstück von Opa Bastick.

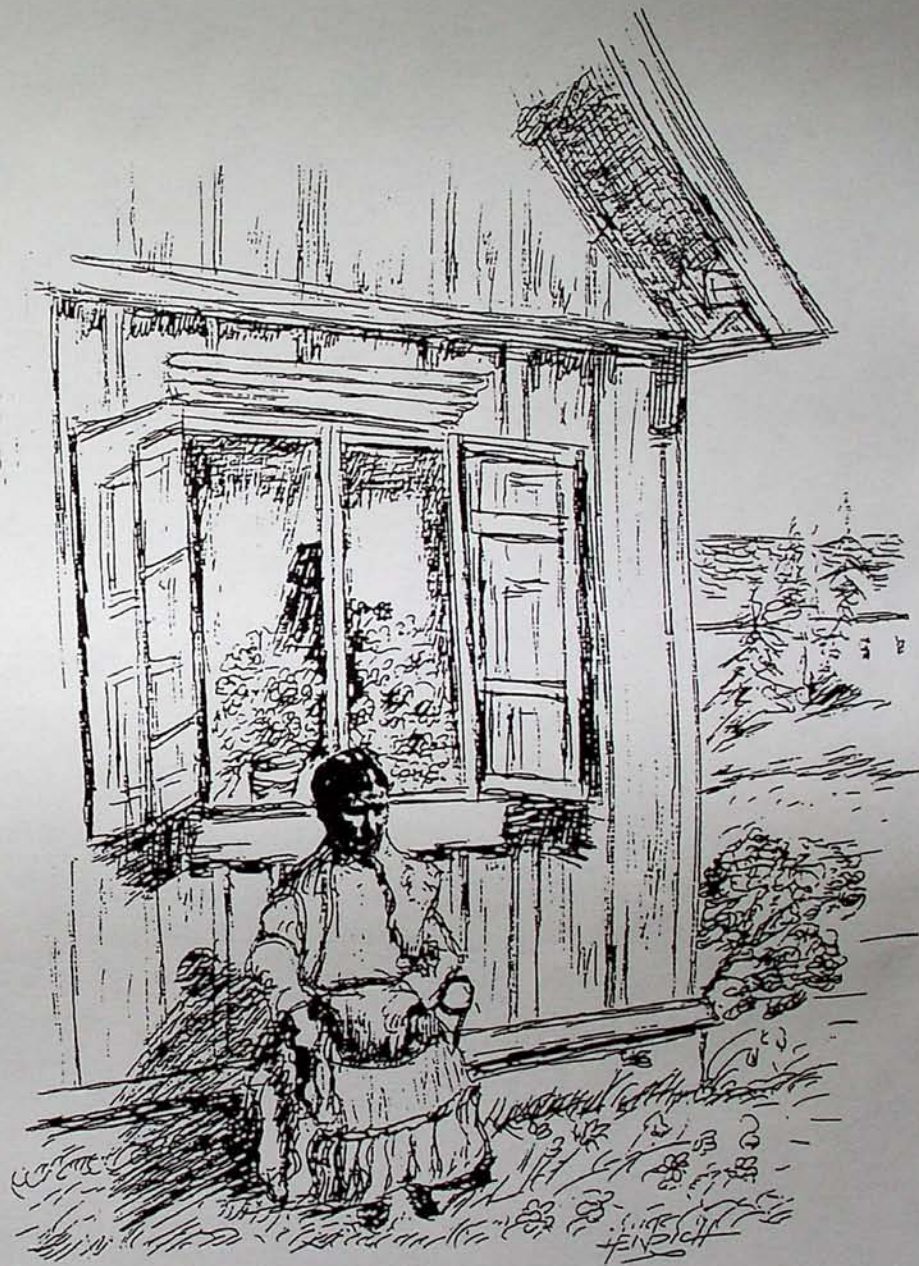
Zu meinem großen Erstaunen stellte ich fest, daß jetzt das Haus des Malers Kaminska darauf stand, bei dem ich 1991 Opa Pietschs Haus hatte malen lassen!

Anita erzählte vom Bullenstall von Peterlowitz, der so manches Mal den Ärger von Oma Bastick erregt hatte, da ihre Sommergäste sich vor den Bullen fürchteten.

Während Anita noch erzählte, entdeckten wir an der Stelle, wo der Bullenstall gestanden haben muß, einen überlebensgroßen Bullenkopf in Holz geschnitzt aus einem Baumstumpf von einst. Es roch jetzt nach Essig und gekochtem Fisch. Maler Kaminska und Frau kamen aus dem Haus und baten uns hinein. Frau Kaminska ist Regisseurin und spricht sehr gut deutsch.

Das Haus ist voller Gemälde, gemalt vom Hausherrn. Besonders fielen mir ein Gemälde der Schwarzorter Kirche, eine überdimensionale Welle, das Portrait von Einstein und ein Bildnis eines berühmten litauischen Poeten und Freiheitskämpfers - Donalitus - auf. Die gemalte Kirche kaufte ich später!

Frau Kaminska erzählte, daß Opa Basticks Haus bis 1988 gestanden habe und dann im Zuge der Neurbanisierung abgerissen und das jetzige an seine Stelle gebaut wurde. Sie hätten sehr gern in dem alten Haus gewohnt. An



Das Festmachen

Die Fischer am Kurischen Haff, welche mit ihrem Fang den Markt der Stadt Memel zu besuchen pflegen, besitzen die Kunst, jeden, der sich während ihrer Abwesenheit unterfängt, etwas von ihrem Wagen zu stehlen, so lange festzumachen, bis sie wiederkommen.

So sah die nun bereits selige Frau F. mit eigenen Augen, daß ein Kerl bei dem Wagen eines solchen Kuren festgemacht stand. Der Kure, der sein Fuhrwerk verlassen hatte, kam endlich zurück, sprach den Kerl mit einigen Zeremonien wieder los und jagte ihn sodann mit Peitschenhieben fort. Der Kerl schrie fürchterlich und erzählte, er sei, sobald er etwas von dem Wagen habe nehmen wollen, ganz gelähmt worden, was auch nicht eher, als bis der Kure die ihm unverständlichen Worte gesprochen, vorüber gegangen sei.

Daher wagt es niemand, von dem Wagen eines Kuren, mag er auch ohne Aufsicht dastehn, etwas zu stehlen.

aus: Ostpreußisches Sagenbuch

einer weißgetünchten Wand im Erdgeschoß hingen noch alte Gerätschaften aus dem alten Haus, dem Haus unseres Großvaters.

Sein Spitzname war "Erdmann". Unser Großvater, Gottfried Bastick kam von der Festlandseite, aus Schwenzeln. Unsere Großmutter Henriette war eine geborene Kakies. Deren Mutter wiederum war eine Tochter von Michel Klamp. Opa "Erdmann" und Oma Henriette hatten vier Kinder: Anna, Fritz, Else und Hans. Fritz Bastick ist unser Vater (Ellen, Sabine † und Fritz Dieter †). Er war Kapitän auf dem Fahrgastschiff "Kurisches Haff", welches auf dem Haff zwischen Memel und Cranzbeek verkehrte.

Anna ist die Mutter von Anita, Ina und Leonhard, Hans der Vater von Klaus Peter †.

Wir waren beeindruckt von der feinen Einstellung der Kaminskas, das Alte zu pflegen. Sie haben auch zwei freundliche Gästezimmer und nehmen im Sommer Feriengäste auf. Momentan war gerade Sabine Ogilvie zu Gast, die auch im August 1991 zu unserer Reisegruppe gehört hatte. Übrigens war Brigitte Luckau auch da, sie wohnte privat im Santautas. Sie war 1991 unsere "Übersetzerin" für die litauische Sprache in Opa Pietschens Haus gewesen.

Auf dem Rasen hinter dem Haus stand der Wohnwagen von Irene Godow und Mann, unserer musikalischen Leiterin. Sie hatten sich mit den Kaminskas angefreundet.

Die Kaminskas zeigten uns noch die alte, strohbedeckte Hütte hinter dem Haus. Hier hatten unsere Großeltern mit den Ihren im Sommer gewohnt und gekocht, wenn das Haupthaus voller Sommergäste war.

Viele Schwarzortler schliefen im Sommer auf der "Lucht" (Dachboden) und vermieteten ihr Haus an Sommergäste.

Vollgestopft mit neuen Eindrücken gingen wir zurück ins Aзуolynas, denn es war Mittagszeit. Uns begleitete eine perfekt deutschsprechende Memelerin, ich glaube, es war Frau Picklaps. Unter anderem erzählte sie uns, daß man heute Nachmittag mit dem Museumsstück von Kurenkahn aufs Haff hinausfahren könne, was sie uns sehr ans Herz legte.

Beim Mittagstisch erzählte ich unserer Pietsch-Sippe davon. Alle waren voll begeistert mitzukommen. Um zwei Uhr sollte es losgehen.

So strebten wir nach dem Mittagessen alle eiligen Schrittes in Richtung Landungssteg.

Als wir an dem Imbiß/Kiosk/Café in der Nähe des Skulpturenweges vorbeikamen, kam Gode dort gerade raus und sagte, wir bräuchten nicht so zu laufen, denn der Kapitän des Kurenkahnes trinke hier noch Kaffee. Aber jetzt kamen auch Kapitän und seine zwei Besatzungsmitglieder aus dem Café und wir gingen gemeinsam zum Landungssteg weiter.

Jetzt hieß es, es könnten nur maximal 20 Personen mitfahren. Wenn das nicht reiche, wollte der Kapitän zweimal fahren. Natürlich wollte jeder bei der ersten Partie dabei sein.

So bestiegen die Dossow-Kinder, Gode, Bernd Maskallis, die beiden Pflug-Kinder Irene und Peter, Klaus Stümpel, Bernd Peleikis und ich den Kahn und wir legten ab.

Als wir schon etwa 50 m vom Ufer weg waren, tauchten Helma und

... der Wanderer kam aus dem versandeten
... über das versunkene Dorf:

... die Hand der Zerstörung!
... blühende Gärten,
... inern und Hütten,
... des Gestade.
... kühlen Boden und Sand,
... sind die blühenden Gärten?
... der Wehmut.
... ländliche Hütte,
... am Moose bewachsen?
... ihm geblieben.

... in Berg sich mit Flugsand,
... hat überschaute.
... und Gipfel den Sand ab
... Dörfchens Umschattung.
... setzt den Vortritt des Berges,
... und Gärten und Häuser!
... braun vieljähriger Eichen
... nach älterem Volksbrauch,
... der friedlichen Toten.
... stöt vom Spätlicht!
... te man die Geräte
... en Bewohner des Eilands
... inseligen Resten,
... en dort ihre Hütten.
... was hier geschehen,
... die Väter gewandelt.
... en grünet kein Frühling.

Hier ertönt nicht mehr im Busch der Nachtigall Mailied,
Keine Herde kommt voll Durst zum kühlenden Quell her,
... der geselligen Linde.
... den liebenden Gatten,
... über den Vater
... heimkehrt mit flatterndem Wimpel,
Und noch lang erstaunt der Wand'rer ob der Verwüstung.
... die Zeit mit allgewaltigem Finger
... in Trümmer,
... heben sich wieder.
... wer hätte denn später auch, nach Jahrtausenden kennen,
Blühend Vaterland, wo meine Lieder erklangen?
... On leben immer werd' ich dich lieben,
... in meiner Seele noch tragen!
Denn hier wuchs, hier ging auch ich als schuldloser Knabe
... Hand von Vater und Mutter,
... und mich wohl lieben noch jenseits.

Carwaiten

"Wo sind die Lieder, die hier klangen?
Wo ist des Dörfchens Reigentanz?
Wo sind die Hirten, die hier sangen?
Wo ist die Braut im Rosenkranz?
Ach, tief im Hause, eng und kühl
verstummt Lust und Saitenspiel.

Hier steh' ich auf dem öden Hügel
und wein' um meiner Väter Land,
wann kommt der Stunde Rosenflügel
und trägt mich über Meer und Land
zu jener Ufer ew'gem Grün,
wo Leben und Jugend nie verblüh'n."

Auch unsere Vorfahren gehörten zu den Umsiedlern aus Karwaiten.

Während wir lautlos über das Haff gleiten, gehen unsere Gedanken zurück zu unseren Eltern, die hier gelebt haben und die uns immer voller Heimweh von diesem Land erzählt hatten.

Wegen der Windflaute kamen wir nur langsam voran, sodaß wir nicht, wie vorgesehen, eine, sondern zwei Stunden unterwegs waren und erst um 4 Uhr wieder am Landungssteg anlegten. Wir hatten ein wunderschönes Erlebnis in uns aufgenommen.

Für den Abend war Juodkrantė-Vakarelis angesagt, ein Fest zwischen Alt- und Neuschwarzortern im Speisesaal des Hotels Azuolynas.

Wir Pietschens hatten dazu Marya aus Opa Julius' Haus eingeladen.

Unter der musikalischen Leitung von Zita Skriptuskiene wurden Lieder in Landessprache vorgetragen, Neuschwarzorter in bunten Volkstrachten sangen und tanzten. Es wurden Gedichte auf litauisch und deutsch vorgetragen und die Senuina (Gemeindeälteste), Frau Aldona Balseviciene, sprach verbindende Worte. Die Kinder vom Deutschkurs mit Onute und Elvira brachten Gedichte und Musik, auch die beiden Jungen mit ihren wunderbaren Stimmen.

Zita und ihr Juodkrantė-Ensemble sangen "Das Lied der Heimat" und gemeinsam sangen und skandierten wir den Refrain: "Sing' mir, sing' es noch einmal, das Lied der Heimat, es war so schön..."

Auch heute noch geistert mir dieses Lied wie ein Leitthema über dieser schönen Pfingstwoche durch den Kopf.

Wir und Ihr

Wie viel und wie wenig Ähnliches haben wir.
Wir sind hier - Ihr dort, aber das ist kein Hindernis.
Wir wuchsen und spielten doch in einem Hof,
nur zu unterschiedlichen Zeiten,
aßen die gleichen Äpfel.... ist das so wenig?
O, nein....auch jetzt atmen wir die gleiche Luft,
leben auf einer Erde und an demselben Meer.
Unsere Briefe sind wie Kettenglieder,
lassen die Kette nicht reißen.
Möge sie noch fester und zugleich leichter sein.

von Loreta Valuziene, deutsch von Raimonda.

Mitreisende Klänge brachten Bewegung in die Menge, es wurde getanzt, gesungen und gelacht und, geben wir's zu, ein bißchen wehmütig war uns auch zumute. Wie schön wäre es gewesen, wenn auch unsere Mütter dies noch hätten erleben können! Und Sabine!

Am Tag darauf, also am Pfingstmontag, war eine Fahrt mit dem Schiff nach Nidden angesagt. Leider mußte diese Fahrt ausfallen, da die "Raketa" wegen Seegangs am Landungssteg nicht anlegen konnte. Aber auch bei spiegelglattem Wasser muß es für Schiffe ein riskantes Unterfangen sein, hier zu landen.

Der Landungssteg, einst Visitenkarte von Schwarzort, ist heute, wie schon vorher erwähnt, ein einziger Trümmerhaufen.

Statt mit dem Dampfer, fuhren wir jetzt mit dem Bus nach Nidden zur "Hohen Düne". Aber vorher machten wir noch eine Rundfahrt durch Schwarzort.

Wir fuhren zunächst zum nördlichen Ortsausgang.

Schwarzort, die "Königin" oder "Perle" der Nehrung, zeigt in seinen querliegenden Parabeldünen noch die geschweifte Urform der Düne, wie sie durch natürliche Bewaldung an der weiteren Ausbreitung gehindert wurde. Sie reichen mit ihren hohen, mit Kiefern bewachsenen Steilhängen bis dicht ans Haff, und in ihren Tälern wachsen still und feierlich jahrhundertalte Tannen, beschützt und friedlich, von allen Stürmen unberührt.

Hier beginnt der schönste Wald der Ostsee. Der Elch hatte hier sein Hauptrevier.

Ursprünglich, bis ca. 1730, war Schwarzort ein Seestranddorf, etwa 2,5 km nördlich an der Ostsee gelegen. Als es allmählich versandete, entstand um den 1763 errichteten Amtskrug allmählich das heutige Schwarzort / Juodkrantė.

Spiel mir das Lied der Heimat

Bist du
ein mal in der Ferne träumst du bald schon von zu Haus und das
Heimweh nach der Hei-mat geht bei dir dann ein und Haus Refr.
Spiel mir das Lied der Hei-mat spiel es noch ein-mal
- für mich al-lein Es klingt so wunder
bar auf der Harmonika
Spiel mir das Lied der Hei-mat und die je
dan-ken Zieh mit dem Wind. Wo heut
noch meine El-tern - und meine freunde zu Hau-se
sind. Wo die
2. Wo die grünen Wälder rauschen
Und sich alte Mühlen drehn,
Hörtest du den Klängen rauschen
Denn die Heimat ist so schön.
Spiel

Zogen einst fünf wilde Schwäne

Zogen einst fünf wilde Schwäne,
Schwäne leuchtend weiß und schön
Sind, sing, was geschah?
Keiner ward mehr gesehen, ja.

Wuchsen einst fünf junge Birken
grün und frisch am Bachesrand.
Sing, sing, was geschah?
Keine in Blüten stand.

Zogen einst fünf junge Burschen
stolz und kühn zum Kampf hinaus
Sing, sing, was geschah?
Keiner kehrt nach Haus.

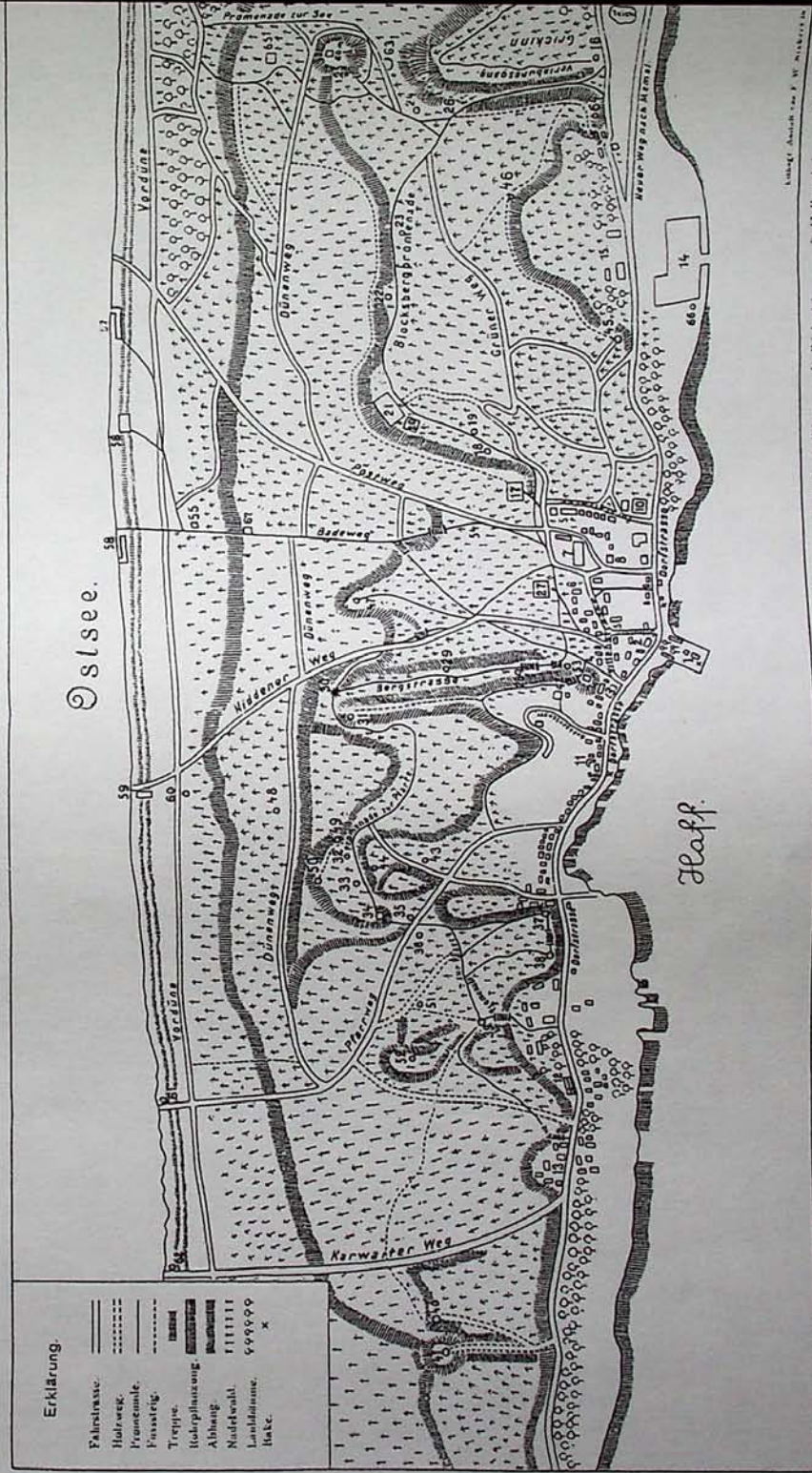
Wuchsen einst fünf junge Mädchen
schlank und schön am Memelstrand
Sing, sing, was geschah?
Keine den Brautkranz wand.

Dieses Lied stammt aus Litauen.

Plan von Schwarzort.

Preis 10 Pf/g.

Preis 10 P.



Schwarzort

Ich sah die Riviera, die Alpen, den Rhein, Venedigs Paläste im silbernen Schein
des südlichen Mondes, sah Helgolands Strand, die nordischen Fjorde, das Heilige Land;
Ägypten und Capri, die finnischen Seen; ich sah in Marokko die Sandstürme weh'n.
Das Sehnen nach Weite, es trieb mich hinaus. Zu eng schienen Heimat und Vaterhaus.

Stets suchte ich Schönheit und wanderte lang und suchte - und wanderte. - müde und bang
wollt' das Herz mir oft werden und trübe der Sinn; aber immer und immer neu zog es mich hin, wo
Märchenland lockte und Wunderwelt warb. Was fragt ich danach, daß die Heimat mir starb!
Die Ferne nur gab mir - so schien es - das Glück. Es gab nur ein Vorwärts; es gab kein Zurück

Und dann kam des Weltkrieges graues Gescheh'n. Gebückt und durch lehmige Gräben zu geh'n.
in Stollen zu hocken, im nebligen Grund auf Lauer zu liegen, das machte mich wund.
Es klagte zerschlagne Sehnsucht in mir. Was war ich? Ein graues, gemartertes Tier?
Ich ewiger Wanderer litt furchtbare Not. Wofür alle kämpften, das schien mir ja tot!

Familie und Heimat und Bürgerlichkeit: dafür jetzt das Elend, die Hölle, das Leid?
Der Weltenbürger ist niemals Soldat. Krieg ist ihm Zerstörung und Kampf keine Tat.
- So ging es auch mir, bis "der Frieden" dann kam, nicht nur Freiheit nicht brachte, nein alles mir nahm
wonach meine Sehnsucht geizt, gebet, wofür ich gelitten, geduldet, gestrebt.

Der "Frieden" verschloß mir die Tore der Welt. Verriegelt die Grenzen! Verloren das Geld!
Das Geld, das den Haß und die Grenzen bezwingt, das Geld, das allein - scheint's die Freiheit noch bringt.
Zerstoßen und krank hatt' der Krieg mich gemacht. Ich haßte die Enge, hab' höhnisch gelacht,
wenn man mir die Heimat als Dornröschen pries, wenn man mir hier Wundererleben verhiß.

Dann suchte ich doch und war sehr schnell bekehrt. Die Heimat hat mich zu leben gelehrt.
Die Seele genas hier im leuchtenden Meer der Schönheit der Nehrung. - So ist es nicht schwer,
daß ehrlich begeistert jetzt dienet mein Lied der Kurischen Nehrung, dem Memelgebiet.
Ich preise vor manchem gesegneten Ort, die Perle der Nehrung, das schöne Schwarzort!

von Karl May

aus: Wochenend- und Ferien-Beilage des "Königsberger Tageblatts",
Freitag, den 29. Juli 1932

Mein Heimatort

Dort wo im Grün' sich Dünen wölben,
da liegt am Haffesrand ein Ort,
Schiffe ziehn nach Süd und Norden:
das ist Schwarzort, mein Heimatort!

Wo unsere Fischer täglich fahren
wohl auf das weite Haff hinaus-
Wo Möwen dort in großen Scharen
nach Beute spähen sehlichst aus!

Wo Reiher früh nach Beute waten
und fliegen dann zum Horst;
wo Jäger jagen ihren Braten:
Da liegt Schwarzort, mein Heimatort.

Wo Enten ihre Nester haben,
verborgen in dem tiefen Schilf-
und fröhlich ihre Jungen laben
auch ohne eines Menschen Hilf!

Wo Elch' und Rehe munter traben
und fühlen sich zu Hause dort-
Wo Füchse ihre Baue haben,
da liegt Schwarzort, mein Heimatort.

Wo aller Arten Beeren
reifen im Sommer dort;
doch kurze Zeit nur wahren:
da liegt Schwarzort, mein Heimatort!

Zum Schluß genannt das Allerbeste:
der herrliche, schöne Wald-
Grüß Gott, ihr lieben Gäste
und seid willkommen in Schwarzort!

Michel Kairies ("Urbsch")

**

Lob auf Schwarzort!

Auf der Nehrung liegt versteckt ein kleiner Ort
einsam in der Winterszeit.
Über See und Hügel pflanzt sein Ruf sich fort,
kündet allen weit und breit:
Schwarzort schönste Perle der Natur,
glücklich ist, wer einmal zu dir fuhr;
denn dein Name schmeichelt sich ins Herz uns ein,
ach, könnt ich stets in dir sein!

Schwarzort, deine Menschen sind ein frohes Volk.
Frohsinn spricht aus jedem Blick.
Jede Oma und auch jedes Mädels hold,
schwingt das Tanzbein munter mit.
Und weil Freude herrscht in jedem Haus,
treibts den Meckrer bald zum Dorf hinaus.
Und das schöne Beispiel stecket alles an,
jedes Weiblein, jeden Mann.

Vom nördlichen Ortsausgang fahren wir jetzt durch Schwarzort. Linkerhand liegt zunächst der berühmte Bernsteinhafen. Es ist eine weite Ausbuchtung ins Haff, zwei schmale, mit einer Galerie gutgewachsener Laubbäume ausgestattete Landzungen, die fast zusammenzustoßen scheinen. Gegenüber liegen ein paar Häuser, früher "Schwarzorter Kolonie" genannt. Seinerzeit lebten hier die Arbeiter der Bernsteinbaggerei, heute der russische Bevölkerungsanteil von Juodkrantė.

Das "ostpreußische Gold", das schon Phönizier und Römer begehrten, war in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts bei der Ausbaggerung der Fahrinne entdeckt worden.

Vom Jahre 1860 an erlebte Schwarzort durch die Bernsteinbaggerei der Pächter "Stantien und Becker" einen großen Aufschwung. Im Jahre 1883 wurde ein Höchstertag von 75.546 kg Bernstein erbagert.

Der Bernsteinschatz von Juodkrantė

Im Jahre 1854 wurden während der Vertiefung der Fahrinne im Kurischen Haff bei Juodkrantė große Lager von Bernstein entdeckt. Zwei Kaufleute aus Klaipėda (Memel) gründeten die Firma Stantien und Becker und begannen, den Bernstein zu fördern. Ende des 19. Jahrhunderts ging die sensationelle Meldung vom Fund eines prähistorischen Bernsteinschatzes bei Juodkrantė um die ganze Welt. Der Schatz bestand aus 434 einzelnen Stücken aus dem Neolithikum (4000-3500 v.Chr.): Perlen, Knöpfe, Anhänger und

Rohbernsteinstücke. Zu den wertvollsten Bestandteilen des Schatzes gehörten die kunstvoll geschnitzten Menschen- und Tierfiguren, die von den damals an der Ostseeküste lebenden Baltenstämmen geschaffen worden waren.

Ein Teil des Schatzes wurde im Preußischen Museum von Königsberg ausgestellt, viele Stücke gerieten in Privatsammlungen. Im Verlauf des Zweiten Weltkriegs ging ein großer Teil des Schatzes verloren. Doch bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte Professor R. Klebs den Schatz von Juodkrantė genau vermessen, beschrieben und gezeichnet. Außerdem gab es Gipsabgüsse im Kriegsmuseum von Kaunas. So ist es möglich, daß heute wieder Kopien des Bernsteinschatzes im Bernsteinmuseum von Palanga zu sehen sind.

(Vaida Stubraite)

Heute liegt die Stätte einstiger Betriebsamkeit und unverhofften Reichtums fast verlassen da. Am linken Ufer dümpeln ein paar kleine Holzkähne, an der schmalen Halbinsel hat ein Kutter festgemacht - gegenüber liegt ein Wohnschiff. Sportfischer haben dort ihr vorübergehendes Zuhause.

Abends, zur Dämmerstunde, wird es am Bernsteinhafen noch einmal auf besondere Weise lebendig. Dann kommen Elche zur Tränke. Unbekümmert treten sie aus dem Wald, überqueren gemächlich die Straße und laben sich schließlich am Haffwasser, baden manchmal gar darin.

Abends treten Elche aus den Dünen,
ziehen von der Palwe an den Strand,
wenn die Nacht wie eine gute Mutter
leise deckt ihr Tuch auf Haff und Land.

Ruhig trinken sie vom großen Wasser,
darin Sterne wie am Himmel stehn,
und sie heben ihre starken Köpfe
lautlos in des Sommerwindes Wehn.

Langsam schreiten wieder sie von dannen,
Tiere einer längst versunkenen Zeit,
und sie schwinden in der Ferne Nebel
wie im hohen Tor der Ewigkeit.

Rechts der Dorfstraße am nördlichen Ortsausgang, liegt auf hügeligem Dünengelände, gesäumt von hohen, alten Kiefern, der Friedhof.

Hier wurde unsere Oma, Else Pietsch, geb. Sturmeit 1936 beerdigt. Das Grab ist noch erhalten und wird gepflegt. Es ist von einem niedrigen Zementmüerchen umsäumt. Das Grab ist voller Maiglöckchen. Die Gold-

schrift des Grabsteins soll erst das Jahr davor erneuert worden sein.

Auch Johann Sakuth, der Großvater von Ulla, Ilse und Charlotte hat hier seine letzte Ruhestätte. Bis zu seinem Tode 1924 war er vierzehn Jahre lang Gemeindevorsteher, Kirchenältester und Inhaber vieler Ämter in Schwarzort.

In der Nähe vom Friedhof, dem Landungssteg gegenüber, liegt die Schule. Daran anschließend, Richtung Süden, lag das Haus von Gottfried Pietsch ("Beit" oder "Fred"). Hier geht rechts die Villenstraße ab. An die Villenstraße anschließend, aber an der Dorfstraße, lag das Hotel "May", vor dem 1. Weltkrieg Hotel "Sturmhöfel". Iginnis übernahm es nach seiner Scheidung von Ehefrau Emmy. Iginnis und seine vier Töchter mit Schwiegersohn und seine Schwester Eva gehörten auch zu unserer Gruppe.

An Hotel "May" anschließend, vor dem Roßgarten, die Häuser von Fritz Peleikis ("Puskerat" oder "Pießkerat"), Martin Peleikis ("Fuchs") und Johann Peleikis ("Hamburger").

Unübersehbar in Schwarzort der klotzige Bau der Villa "Hubertus" mit seinem viereckigen, hohen Turm, der langgezogenen Balkonreihe und dem spitzen Nebendach auf der anderen Seite.

Hier ist die Geburtsstätte von Schwarzort.

1673 wurde dort der Amtskrug "Am schwarzen Ort" gegründet (übrigens heißt Juodkrantė so ähnlich: "schwarze Kante"). Der erste Krugwirt hieß Hans Reinisch. Das war gleichzeitig Posthalterei und Ausgangspunkt für die Besiedlung. Zuerst unterstand der Amtskrug der Amtsverwaltung in Memel, später als Schatullenkrug der Kurfürstlichen Forstverwaltung in Königsberg. Bis 1938 war dort, im unteren Teil des Turmes, die Post untergebracht. Hier war unsere Tante Lolla, die Mutter von Heide, Dora und Bernd Pfeiffer bis zu ihrer Heirat die "Christel von der Post". Die heutige Post liegt auch ganz in der Nähe, an der Villenstraße.

1680 kam die Erlaubnis zum Bau von Fischerhäusern, von denen es 1697 bereits sechs an der Zahl gab. Drei Familien führten bereits den Namen Pietsch. Zuletzt gab es 12 Pietsch-Familien in Schwarzort!

1743 erhielt das Dorf eine Schule, die 1853 abbrannte. Das letzte Schulgebäude wurde in den Jahren 1902/03 erbaut.

Die Fischer erklärten sich den Namen Schwarzort - schwarzer Ort - so: Wenn sie weit auf dem Haff oder der Ostsee fischten, orientierten sie sich bei klarem Wetter an der dunklen Stelle der Nehrung. Dort lag ihr Zuhause, ihr Schwarzort.

Etwas zurückgesetzt an der Dorfstraße, neben der Villa "Hubertus", liegt die Villa "Flora", ein schöner Holzbau. Hier, im Garten der Villa "Flora", steht heute ein Denkmal für Ludwig Rhesa, den berühmten Nehrungssohn aus dem versunkenen Karweiten.

Auf der Höhe vom Landungssteg, an der Dorfstraße, liegt heute ein moderner Glasbau, ein Restaurant. Im Obergeschoß befindet sich ein Selbstbedienungsimbiß. Vor diesem Glasbau steht eine Orientierungstafel von Juodkrantė.

Hier in der Nähe lagen die Häuser von Wiesenberg und Pflug. Die Pflugkinder Irena und Peter und ihre Mutter Lisbeth gehörten zu unserer Reise-

gruppe. Dahinter befindet sich heute ein großer Einkaufsmarkt.

An der Villenstraße liegen Villa "Lieselotte", Hotel "Bachmann" ("Tela-viv"), Hotel "Kurischer Hof" (heute Hotel "Ginteras"), dann kam Villa "Linanna" (steht nicht mehr!), Kinderheim Höpfner, Villa "Waldfrieden", Villa "Monbijou", Hotel "Santautas". Hier im Hintergrund stand das Forsthaus, die Oberförsterei Hilmar Neubert.

Er mit seiner Familie gehörte auch zu unserer Gruppe. Auch hier in der Nähe lag früher Villa "Diana" (steht nicht mehr!).

An der Straße zum "Kurischen Hof" befanden sich Villa "Irmtrud" (Irmtrud Dunath aus Memel) und Villa "Undine" (Frau Gaze). Hier in der Nähe befand sich auch das Haus von Dora Skerath aus Memel. Ebenfalls das Luisenbad (warme Bäder) und das Elektrizitätswerk von Schwarzort. Heute stehen hier Neubauten.

Wir fuhren durch das "Fischerdorf", früher Neu-Schwarzort genannt, an der Kirche vorbei. Rechterhand der Julius-Berg. Dann kommt Neu-Karweiten, seit 1797 besiedelt von den Umsiedlern aus dem versandeten Karweiten. Das erste Haus rechts ist das Haus unseres Großvaters Julius Pietsch. Sein Spitzname war "Buckchen". Unser Großvater war von 1924 bis 1939 Amtsvorsteher, Badekommissar und Kirchenältester in Schwarzort. Der Amtsvorsteher mußte Schwarzorter und Fischerwirt sein. Er wurde von der Dorfgemeinschaft gewählt. Unsere Großmutter war eine geborene Sturmeit. Ihre Kinder hießen: Miechen, Ella, Lolla und Anna. Buckchens Miechen heiratete Fritz Dossow, einen jüngeren Bruder von Martha Sturmeit, geb. Dossow, die wiederum mit dem Bruder Fritz unserer Großmutter Else verheiratet war. Miechen und Fritz hatten vier Kinder: Werner, Günter †, Helga und Bernd.

Buckchens Ella heiratete den Bastick-Sohn Fritz aus der Roßgartenstraße. Sie hatten drei Kinder: Ellen, Sabine † und Fritz-Dieter †.

Buckchens Lolla ist die Mutter von Dora, Heide und Bernd. Sie war mit dem Memeler Sohn Walter Pfeiffer verheiratet. Sie lebten in Berlin, verbrachten aber alle Sommer in Schwarzort, in der Villa "Lieselotte".

Buckchens Anna ist Mutter von Helma, Uwe, Gode und Helge. Sie war verheiratet mit dem Heydekruger Lehrer Helmut Japs. Sie selbst war auch Lehrerin und zusammen leiteten sie die Schule in Mellnraggen.

Gleich gegenüber, auf der Haffseite, befindet sich das Haus von Fritz Pietsch ("Plunnis") und Besitzer von Dampfer "Trude" und Dampfer "Schwarzort", die den Fährverkehr zwischen Schwarzort und Memel bedienten. Das Haus ist ein gelblicher Backsteinbau. Der "Plunnis" war ein Bruder unseres Großvaters "Buckchen". Seine Kinder hießen: Else (Ella), Erika, Gerhard und Arnold. Die Tochter von Erika - Angelika - gehörte auch zu unserer Gruppe.

Die Mutter unseres Großvaters und seiner Geschwister war eine geborene Maria Rähsa, Tochter von Mikkel und Dore Räsa.

Neben "Plunnis" Haus, auf der Haffseite, steht das Haus von Martin Lauzening (Motte) und dann kommt das Haus von Michel Sakuth.

Michel Sakuth ("klein Michel") war in zweiter Ehe verheiratet mit der Schwester von Buckchen und Plunnis, Charlotte. Ihre Kinder hießen: Charlotte, Johann ("Boydak"), Hans ("Bong") und Helene. Sohn Johann aus dieser Ehe war wiederum verheiratet mit einer Cousine meines Vaters, Maria

Peleikis, die heute auf Rügen lebt und mit der ich seit dem Treffen in Prerow in Briefwechsel stehe. Ihr Mann war der "Boydak". Sohn Adolf gehörte zu unserer Reisegruppe. Ein "Boydak" war ein Prahm, der mit eigenem Motor fährt...

Hinter dem Haus von Michel Sakuth befindet sich ein malerischer Platz mit Netzreusen für den Aalfang vor alten Holzschuppen. Die Räucheraale von Schwarzort waren weithin berühmt.

Im Haff wurden weiter gefangen: Maifische, Döbel, Stint, Zärte, Welse, Quappe, Barsch, Hecht, Zander, Rotfeder, Ziege, Bracksen und Schnäpel. In der Ostsee wurden gefangen: Lachse, Dorsch, Scholle und Flunder.

Eine Schwarzorter Aalspezialität war "Aal klein". Das sind gutausgewaschene Aaldärme mit Pfeffer, Salz und Zwiebeln kurz in Wasser gedünstet. Es soll lecker sein.

An das Haus unseres Großvaters Julius anschließend liegt das Haus von Schneider Bastick, etwas zurückgesetzt von der Straße, das Haus von Johann Lauzening (Spon), mehr zur Straße hin ein Neubau.

Hinter dem Haus von Johann Lauzening, auf halber Höhe am Berg (vom Aufgang hinter Opa Julius' Haus führte ein Trampelpfad dorthin!), stand die Rhesa-Linde, ein Denkmal für Ludwig Rhesa.

Das südlichste Karweiler Haus ist das Haus des Fischerwirts und Heimatdichters Michel Kairies ("Urbsch"). Seine Enkelin, Karin Strache, hatte ich auf dem Treffen in Graal-Müritz kennengelernt. Sie und ihre Schwester Heidi gehörten auch jetzt zu unserer Gruppe.

Das nachfolgende Fischerlied ist von Michel Kairies:

Ein armer Fischer bin ich zwar -
Verdien' mein Geld stets in Gefahr
Doch wenn Feinsliebchen am Ufer ruht,
dann geht der Fischfang noch einmal so gut.

Dann fahren wir zur See hinaus
und werfen unsere Netze aus.
Dann kommen Fischlein groß und klein
ein jedes will von uns gefangen sein.

Und ist der Fischfang dann vollbracht,
Gegrüßet seist du, holde Magd.
Sie führt mich in ihr Kämmerlein.
Wie fröhlich kann ein Fischer sein.

Kommt dann der schöne Monat Mai,
dann ist die Fischerei vorbei,
dann führ' ich Liebchen zum Traualtar,
es lebe hoch, das junge Fischerpaar!



Fischerlied

Vom Sturm ereilt!

Frohgelaunt bei raumem Winde
fährt ein Fischer übers Haff,
leise spielen seine Segel,
doch es ist ja bald geschafft.

Eilig zieht er ein die Beute,
schüttet aus sie ins Gelaß.
Schweift sein Blick jetzt in die Weite,
dort am Himmel bild't sich was?

Blitz und Donner zieh'n vorüber,
doch der Sturm bricht nun erst los,
eilig refft er noch die Segel,
und befiehlt sich Gottes Schoß.

Seht den Fischer auf den Wellen,
wie er kämpfet um sein Brot,
harte Arbeit sich ihm stellt,
doch verzagt er nicht in Not.

Endlich ist er notgelandet
nach der sturmereilten Fahrt,
Kahn und Segel sind geborgen
nach gewohnter Fischerart.

Hat der Sturm ihn auch verschlagen,
weit von seiner Hütte dort,
muß zu Fuß den Heimweg wagen,
stiemt der Sand auch immerfort.

Fischen ist ein schwer Gewerbe,
reich an mannigfacher Not,
doch dem väterlichen Erbe
bleibt getreu er bis zum Tod

Michel Kairies ("Urbsch")

Am südlichen Ortsausgang geht der Karweiter Weg in den Wald und an den Ostseestrand. Er führte zu den Seelandeplätzen der Schwarzortler Fischer.

Schwarzort hatte damals etwa 400 Einwohner. Heute sind es etwa 700. Natürlich waren die Schwarzortler fast alle untereinander verwandt. Namen wie Pietsch, Resas, Sakuth, Peleikis, Kakies, Bastick gab es mehrfach.

Von Amts wegen wurden sie numeriert, aber im nachbarlichen Leben waren sie durch treffende Spitznamen wohl zu unterscheiden.

Jetzt fahren wir an den 44 m hohen Reiherbergen vorbei, wo die schönen, aber gefürchteten Fischräuber in großen Scharen horsten und ihren angestammten Platz einmal in tagelangem Kampf gegen die schwarzdunklen Kormorane verteidigt haben.

Als nächstes kommt der Schafenberg, wo man einen herrlichen Rundblick über Ostsee, Wald und das Haff mit der Schafenberg'schen Bucht und dem gleichnamigen Haken hat. Hier soll es früher weiße Rehe gegeben haben. Wir halten vergeblich danach Ausschau.

Die Schwarzortler feierten am Schafenberg "Johanni". Es wurden Feuer angezündet und jeder Bursche nahm seine Liebste bei der Hand und sprang mit ihr übers Feuer.

Die alte Poststraße war jahrhundertlang Kurierweg zwischen Königsberg über die Nehrung nach Memel bis St. Petersburg. Sie war auch einst der Fluchtweg von Königin Luise vor Napoleon nach Memel, wo sie einen Winter verbrachte. Im Dorfkrug von Nidden soll sie mit dem Diamanten ihres Ringes folgenden Goethevers in die Fensterscheibe eingeritzt haben:

"Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
wer nie in kummervollen Nächten
auf seinem Bette weinend saß,
der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte."

Am Schafenberg wendet die alte Poststraße sich langsam westwärts, mehr der Ostsee zu.

Wir fahren jetzt eine Weile durch Palwegebiet, die mit kurzem Gras, Kad-dick-Birken- und Kieferngesträuch bewachsen ist.

Im Hintergrund sehen wir Kupstengebiet. In den Kupsten der Dünen haben die Kaukse, die Wichtelmänner, ihr Zuhause. Es gibt viele Sagen und Erzählungen um die "Kaukse". Ein guter "Kauks" war ein Glücksbringer. Es gab aber auch den "Anderen", der nahm dann weg und gab es an "Verdiente".

Durch den ungeheuren Druck der Sandmassen hervorgerufen, finden sich am Rande des Haffes dunkelgetönte, mehr oder weniger breite Aufpressungen aus Mergelerde. Aber auch auf den Grundwasserstand wirkt dieser Druck sich aus. Als Folgeerscheinung bilden sich die vielberühmten und oft auch berichtigten Triebsandstellen, meist am westlichen Fuß der Dünen.

Fachleute haben ausgerechnet, daß es auf der Nehrung über 1000 Pflanzenarten gibt, wie Thymian, Leinkraut, Strandveilchen, Meersenf, Königs-

kerzen, Stranddistel, Strandhafer, die gelbe Taubnessel, das tiefblaue Sandglöckchen, Fetthenne, Hasenklees, Hornkraut, Hahnenfuß, Fingerkraut und Pimpernell, Strandvanille, Silbergras, Sandkresse und Quendel, ja sogar Orchideen und Immerschön, das Edelweiß der Nehrung und die seltene Nordische Linnäa.

Jetzt fahren wir wieder durch den Nehrungswald, fast schnurgerade ist die Poststraße hier.

Zu den Dörfern am Haff gelangt man auf Stichstraßen, nur Schwarzort und Sarkau liegen direkt an der alten Poststraße.

Rechts von uns erhebt sich der Wetzekrugsberg. Mit seinen 66,3 m galt er als die höchste Erhebung der Nehrung.

Jetzt sind wir fast bei der berühmten und vielbedichteten "Hohen Düne" von Nidden. Wir fahren über dem Pillkopper Weg auf einer Teerstraße bis nahe an die unbefestigte Düne. Wir überqueren den Fliegerweg. Auch Nidden hatte eine Segelfliegerschule, die am Ende dieses Weges stand, zur deutschen wie auch zur litauischen Zeit. An die letztere erinnert an dem traditionsreichen Platz ein Gedenkstein mit der Aufschrift: "An dieser Stelle hatten Litauer von 1933 bis 1939 eine Segelfliegerschule".

Die letzten hundert Meter gehen wir zu Fuß. Welche Ausblicke: Umrahmt von den Ästen grüner, manchmal halb verschütteter Bergkiefern der mächtigen, braungelben Rücken der Düne, diagonal dem blauen Himmel zueilend; unten gibt er die Sicht auf das silbrige Haff frei, wo früher Kurenkähne langsam dahinglitten. Heute tuckert dort das weniger romantische Motorfahrzeug der Fischerkolchose.

Dann sind wir oben auf dem 50 Meter hohen Pamidder Berg. Ein paar Schritte weiter und ein herrlicher Fernblick belohnt uns: Vornean, gleich hinter dem leicht abfallenden Hang mit dünnem Buschwerk, eine Doppelreihe von Kupsten, die sich zum Haff hinzieht. Die schmalen Sandrücken mit ihren spitzen Köpfen, die lange Gräser von Sandfängern zieren, zeugen vom siegreichen Kampf der Vegetation, aber auch des ewigen Westwindes, der die Dünen vorantrieb und zerriß.

Durch die im Winter vorherrschenden Ostwinde wird nicht nur das Wandern der Dünen etwas aufgehalten, sondern sie wachsen dann auch in die Höhe und ändern so immer wieder ihre an sich gleichbleibende Gestalt.

Unter dem Predinberg liegt das verschüttete Dorf Predin begraben (1671). Dann das "Tal des Schweigens". In der spärlich bewachsenen, vom Grundwasser befeuchteten Senke wurde einst ein alter Friedhof, der "Pestfriedhof", aufgedeckt und zwischen Hügeln, ohne einen Blick auf das Wasser oder auch nur einen Baum, war während des Ersten Weltkrieges ein Vergeltungslager für Kriegsgefangene.

Hier zog am Abend die heimkehrende Herde von ihren weit entfernten, oft mageren Weideplätzen durch das stille Tal.

DIE FRAUEN VON NIDDEN

Die Frauen von Nidden standen am Strand,
über spähenden Augen die braune Hand,
und die Boote nahten in wilder Hast,
schwarze Wimpel flogen züngelnd am Mast.

Die Männer banden die Kähne fest
und schrien: "Drüben wütet die Pest!
In der Niederung von Heydekrug bis Schaaken
gehen die Leute in Trauerlaken!"

Da sprachen die Frauen: "Es hat nicht Not,
vor unserer Türe lauert der Tod,
jeden Tag, den uns Gott gegeben,
müssen wir ringen um unser Leben,

die wandernde Düne ist Leides genug,
Gott wird uns verschonen, der uns schlug!" -
Doch die Pest ist des Nachts gekommen,
mit den Elchen über das Haff geschwommen.

Und in dem Dorf, aus Kate und Haus,
sieben Frauen schritten heraus,
sie schritten barfuß und tief gebückt,
in schwarzen Kleidern, bunt bestückt.

Sie klotzen die steile Düne hinan,
Schuh und Strümpfe legten sie an,
und sie sprachen: "Düne, wir sieben
sind allein noch übriggeblieben.

Kein Tischler lebt, der den Sarg uns schreint,
nicht Sohn noch Enkel, der uns beweint,
kein Pfarrer mehr, uns den Kelch zu geben,
nicht Knecht noch Magd ist mehr unten an Leben, -

nun, weiße Düne, gib wohl acht:
Tür und Tor ist dir aufgemacht,
in unsre Stuben wirst du gehn,
Herd und Hof und Schober verwehn, -

Gott vergaß uns, er ließ uns verderben.
Sein verödetes Haus sollst du erben,
Kreuz und Bibel zum Spielzeug haben, -
nur, Mütterchen, komm uns zu begraben!

Schlage uns still ins Leichentuch,
du, unser Segen - einst unser Fluch.
Sich, wir liegen und warten ganz mit Ruh." -
Und die Düne kam und deckte sie zu.

(Agnes Miegel)

Bei dem hohen Wassergehalt der Luft und dem gleißenden Licht sind überraschende Luftspiegelungen möglich, echte Fata Morganas, wie in einer richtigen Wüste. Die Dünen der Kurischen Nehrung wurden auch die "Sahara des Nordens" genannt und die Litauer bezeichnen sie heute als die "Wüste Litauens".

Von hier aus umfaßt man mit einem Blick Haff und See, sieht in der Ferne auf der Kuppe des 51 m hohen Urbo-Kalns den Leuchtturm von Nidden, den weißen Sand und unten, friedlich geborgen, ruht das Dorf Nidden.

Aus der Ferne leuchtet hell die Pillkopper Düne herüber. Links züngelt ein schmaler, grüner Streifen in das Kurische Gewässer. Das muß der Grabschter Haken sein.

Bei Sturm sieht man hier den Sand wie eine flatternde Fahne hochsteigen. "Die Düne raucht", sagten die Fischer, und die Dichter sprechen von "der Düne weißblondem Haar, das im Winde weht".

Die Düne verändert ihre Farbe je nach Wetter und Tageszeit. Im milden Abendlicht ist sie fast weiß, während sie morgens bräunlich glimmt und am Mittag knalliges Gelb trägt - ein faszinierendes Chamäleon von ungeheuren Ausmaßen.

"Tagsüber aalen und abends Aal,
bleibt Nidden auf ewig der Ort meiner Wahl!"
"O du wunderschöne Wüsteneinsamkeit,
das Herz wird so still, das Herz wird so weit.
Der Dünenwind und der wallende Sand,
der Himmel da droben, da unten der Strand,
der Mensch, der über die Düne geht,
selber ein Sandkorn vom Winde verweht.
Doch sieh, aus dem Sande selbst quillt neues Leben,
und über den Tod ist der Sieg uns gegeben."

Ganz nahe an der Düne ist immer noch der Froschteich. Wir haben jetzt Freizeit, der Bus wird uns auf dem Platz hinter dem Rathaus im Zentrum Niddens wieder aufnehmen. So wandern wir durch den Kiefernwald in kleinen Grüppchen nach Nidden hinein.

Fritz Kudnig bedichtete Nidden so:

Mein schönstes Dorf im weiten Erdenrund!
Wie wenn ein Gott aus leuchtender Palette,
berauscht von Farben bis zum Herzensgrund,
dich wie im Traume hingezaubert hätte,
so liegst du da, nun selbst ein Farbentraum,
daß sich des Wandrers trunkne Augen feuchten,
wenn er sich an des Waldes dunklem Saum
aufglühen sieht im Morgensonnen-Leuchten.

Im Fischkiosk hinter dem Rathaus laben Ina, Ulli und ich uns an einem frischgeräucherten Aal. Wir kaufen ein paar Postkarten und Bernstein-schmück, der hier überall, in Geschäften, an Kiosken und von ambulanten Händlern angeboten wird. Dann geht es mit dem Bus zurück nach Schwarzort.

Am Abend besuchen wir, die Pietsch-Sippe, wieder Opa Pietschens Haus. Diesmal bittet Marya uns in das alte Haus herein. Wir nehmen in Opa Pietschens guter Stube Platz, die ich schon von meinem Besuch 1991 kenne.

Marya bewirtet uns mit Wodka, Sekt, kleinen Häppchen Wurst, Schinken, Käse. Da wir uns nicht verständigen können, singen wir. Zuerst singt Marya uns ein litauisches Liedchen vor, dann singen wir deutsche Volkslieder.

Anschließend ist, wie an jedem Abend unseres Aufenthaltes dort, Schwarzortertreffen in der Bar, bei Wodka und Aal. O, wie trink- und stehfest waren die Schwarzortler!

Am nächsten Tag, dem Dienstag, war morgens Freizeit und nachmittags eine Fahrt über die Nehrung nach Nidden, Perwelk und Preil geplant.

Ich nutzte den Vormittag zu einem Spaziergang durch den Wald an die Ostsee. Ich ging allein, um alles besser aufnehmen zu können.

Tatsächlich genoß ich den herrlichen Wald, die hohen, alten Kiefernstämme, die Birken, Erlen, das Farn, die Erdbeer- und Blaubeerstauden und die Maiglöckchen. Als ich dann aber weglos hinter dem militärischen Gelände dem Seestrand zustrebte, wurde mir doch etwas mulmig. War der "Kauks" hinter mir her?

Jedenfalls war ich heilfroh, als ich am fast menschenleeren Seestrand auf die Schwester von Werner Grusening, Lola Voß und Mann stieß. Jetzt konnte ich mich wieder darauf konzentrieren, Kieselsteine zu sammeln, die üppigen blaugelben Stiefmütterchenstauden auf der befestigten Düne zu fotografieren und Birkenrinde zu sammeln.

Auf dem Rückweg im Wald begegnet uns ein barfüßiger junger Litauer, der einzige Mensch, der uns entgegenkommt.

Am Nachmittag, im Verlauf der Nehrungsfahrt, besuchten wir als erstes die Niddener Kirche. Seit Weihnachten 1988 ist die Kirche wieder Gotteshaus. Von da an ruft eine neue Glocke mit Doppelklang allabendlich um Viertel vor Acht zur Messe für die katholischen Gläubigen, die die große Mehrheit der neuen Bevölkerung ausmachen.

Seit 1969 kommen auch die evangelischen Christen hier wieder zusammen, in Abständen von etwa vier Wochen. Und das sind die angestammten Niddener, 20 an der Zahl. (Auf der ganzen Nehrung leben noch 25 Menschen aus deutscher Zeit). 1959 hatte der Kirchenälteste, später auch Glöckner und Prediger, der Fischer Hans Sakuth, das letzte Mal das Wort Gottes verkündet und war dann in die Bundesrepublik ausgewandert.

Hoch auf der begrünten Düne, umgeben von knorrigen Kiefern, steht die Kirche, wo sie im Jahre 1888 errichtet wurde. Es ist das Werk des Pfarrers Gustav Echemach, der in ganz Deutschland Spenden sammelte zur Errichtung dieser Kirche. "Das Haff ist ihr Acker, der Kahn ihr Pflug", beschrieb er den harten Kampf ums Dasein seiner armen Gemeindeglieder.

Kaiserin Augusta stiftete zwei kerzenbesteckte Kronleuchter. Kunstmalers Ernst Mollenhauer, unterhalb des Kirchhanges beheimatet, bemühte sich um freundliche Farbgestaltung. Das Bild des sinkenden Petrus, der dem Heiland hilfessuchend die Hand entgegenstreckt, paßte so recht in die Fischerkirche. Der alte Altarschmuck wurde vor der Flucht vergraben, aber niemand weiß, wo, keiner ist da, der es sagt.

Im Gegensatz zur Schwarzortler Kirche hat die Niddener Kirche jetzt neues Kirchengestühl, schöne, blau-rot-weiß-gemusterte Kirchenfenster, einen Altar mit dem schönen Altarbild, eine schöne, geschnitzte Kanzel und eine schöne Holzfigur, die Mutter Gottes mit dem Jesuskind darstellend.

Die Grabtafel von Pfarrer Echemach, aus Holz, alt und verwittert, hat man in die Kirche hereingeholt, darüber eine alte Uhr in einem Holzgehäuse.

Christel Lingaitiene, geb. Sakuth, erzählte uns vom geschichtlichen Hintergrund und von der Restaurierung dieser Kirche. Natürlich wünschten wir Schwarzortler, daß auch unsere Kirche wieder so schön hergerichtet wird!

Um die Kirche herum befindet sich wie eh der Friedhof von Nidden.

Schlichte Kreuze und traditionelle Holztafeln schmücken die gepflegten Gräber auf dem alten Friedhof. Die eigenartigen Kurengrabtafeln von früher wurden zum größten Teil an einem Platz zusammengestellt, sie sollen ein Denkmal besonderer Art sein.

Lovis Corinth, der große Impressionist aus Tapiaw, hatte sie gemalt und weit über die Grenzen Niddens bekanntgemacht.

Unser Bus ist wieder ins Zentrum vorgefahren und so laufen wir von hier aus zu Fuß nach Nidden. Unterwegs kaufe ich für DM 120,- eine überdimensionale Bernsteinkette, wie sie seit 1991 mein Traum ist. Sie besteht aus verschiedenen großen und unterschiedlich getönten Naturbersteinen. Sie wiegt über ein Kilo und ist damit zu schwer und zu groß, um sie um den Hals zu tragen.

Ganz in der Nähe des Kiosks auf einem malerischen Platz vor dem Haus Peleikis fotografieren Anita und ich uns gegenseitig. Vor dem Haus steht ein blühender Apfelbaum und es ist ein Anblick wie aus einem Gemälde. Wir gehen durch Parkanlagen in Richtung Zentrum. Unterwegs begegnen uns Bernd Pfeiffer und Henriette. Sie haben auch gerade Bernsteinschmuck gekauft. Ich fotografiere sie auch. Im Zentrum treffen wir auch Helga und Helmut, Bernd und Marita und Gode. Sie sind mit dem Fahrrad hierhergefahren.

Anita führt mich zum Fischermuseum. Es ist das vorletzte Haus in der Straße "Am Haken" in Richtung Düne. Es ist strohgedeckt und zwei alte Kurenkähne sind im Garten aufgedockt. Eine freundliche Niddenerin ruft mich herein, doch ich muß mich beeilen, da der Bus gleich abfährt und kann daher nur in aller Eile die beiden Kähne fotografieren.

Die Busfahrt geht weiter nach Preil, wo wir nur kurz anhalten. Hier in der Nähe, an der Stelle, wo man das versandete Karweiten vermutet, steht das holzgeschnitzte, überlebensgroße Denkmal für Ludwig Rhesa (am Ziegelhaken). Der alte Friedhof wurde von den Dünen wieder freigelegt und die

Preiler bestatten noch heute ihre Toten auf diesem Friedhof.

In Perwelk halten wir etwas länger und kommen mit einem alten Nehringer ins Gespräch. Er riecht nach Schnaps, kann aber gut von damals und heute erzählen. Es ist ihm sehr, sehr schlecht gegangen, war auch verschleppt, bis er wieder auf die Nehrung zurückkam. Es gäbe noch jetzt eine Familie Bastik hier in Perwelk. Er spricht bestes Ostpreußisch und sagt: "scheener" wie "friher".

Perwelk war mit 175 Einwohnern der kleinste Ort auf der Nehrung. Heute ist hier eine der schönsten Feriensiedlungen auf der Nehrung, jetzt ist sie allerdings ausgestorben. Alles macht einen verlassen Eindruck, vielleicht ist das im Hochsommer anders?

Wir fahren zurück nach Schwarzort.

Am Abend tritt im großen Veranstaltungssaal des Azuolynas die bekannte litauische Folkloregruppe ZVELSA auf und erfreut auf hohem musikalischem Niveau mit schönen, litauischen Volksweisen, im zweiten Teil mit Arien aus bekannten Opern. Sehr, sehr schön.!

Der Mittwoch war zur freien Verfügung.

Die Dossow-Kinder hatten einen Kleinbus gechartert und starteten nach Königsberg, um das ehemalige Geschäft ihrer Eltern zu besuchen.

Helma, Günter, Gode, Ina, Ulli, Anita und ich fuhren über Memel nach Försterei und Mellnraggen. In Försterei, wo wir schon 1991 gewesen waren, trafen wir im ehemaligen Haus von Ina und Anita nur den alten Vater von Viktor an. Er sah sehr gebrechlich aus. Wir verstanden, daß Viktor und seine Frau geschieden seien ... Wir machten ein paar Fotos und verabschiedeten uns.

Auf dem kleinen Bahnhof in Försterei ruhten wir erstmal von der Hitze aus und machten uns dann auf die Wanderung nach Mellnraggen. Am Strand zwischen Försterei und Mellnraggen sonnten wir uns ein Weilchen im Sand.

Dann wanderten wir, immer am Waldesrand entlang nach Mellnraggen. Es war sehr heiß und sehr weit zu laufen. Endlich fanden wir die Schule, an welcher Tante Anna und ihr Mann, Godes und Helmas Eltern, die Dorfkinde im Lesen und Schreiben unterwiesen haben. Hier haben sie auch gewohnt.

Es ist heute eine naturkundliche Schule und die jetzt dort wohnende Lehrerin und ein freundliches junges Mädchen zeigten uns die Räume.

Dann wanderten wir weiter, suchten jetzt ein Restaurant, wo wir zu Mittag essen könnten. Wir kamen an einer Fischräucherei vorbei, wollten Fisch kaufen, aber der war noch nicht fertig, wir hätten eine Stunde warten müssen, aber der junge Mann zeigte uns den Weg zu einem Restaurant, das er uns empfahl.

Wir fanden es auch gleich und kehrten dort ein. Es war sehr dunkel und diskothekmäßig dort - typisch für litauische Lokale, wie wir schon festgestellt hatten.

Wir aßen eine Vorspeise, einen Gemüsesalat mit Mayonnaise, und als Hauptgericht gekochten Lachs mit einer Kräutersoße. Es war alles sehr,

sehr lecker. Dann machten wir uns auf den Weg zurück nach Juodkrantė.

Da wir schon müde waren, winkten wir ein Taxi heran. Der Taxifahrer war bereit, uns nach Juodkrantė zu fahren. Er nannte einen verblüffend niedrigen Preis. Leider stellte sich alles als Mißverständnis heraus. Er fuhr uns nämlich zu einem unansehnlichen Hotel "Juodkrantė" in Memel. Auf diese Art und Weise hatten wir noch eine Stadtrundfahrt durch Memel gemacht.

Müde, aber voller neuer, unvergeßlicher Eindrücke, kamen wir in Juodkrantė wieder an.

Am Donnerstag unternahmen Helga, Helmut, Bernd, Henriette, Gode und ich eine Radtour nach Süderspitze. Wir wollten das Meeresmuseum besichtigen. Das sind etwa 20 km Entfernung von Juodkrantė.

Das Meeresmuseum in Süderspitze befindet sich in den ausgedehnten Anlagen des einstigen Nehrungsfort. Das Haff ist hier schmal geworden, gleich wird es sich mit den salzigen Fluten der Ostsee vermischen, das Memeler Tief.

Im heutigen Meeresmuseum werden unzählige Wassertiere ausgestellt, Robben, Fische aus allen Meeren der Welt, Schalentiere, Korallen, Pinquine. Eine sehenswerte Delfinschau gibt es hier auch.

Der Direktor des Meeresmuseums, Aloysas Kazdailis, war unser Kapitän auf der Fahrt mit dem Kurenkahn.

Von der Sandkrugfähre an sehen wir unzählige Schulklassen in Richtung Meeresmuseum strömen, dort selbst herrscht ein buntes Menschengewimmel, fast alles Schulkinder. Die Lehrer stehen in langen Schlangen vor den Kassen, um die Eintrittskarten zu erwerben. Auch wir stellen uns an. Als wir nach langem Warten endlich dran sind, stellt sich heraus, daß nur in Lit gezahlt werden kann, wir haben nur DM und keine Wechselstube ist in der Nähe. So müssen wir den Besuch des Meeresmuseums abschreiben.

Das Freilichtmuseum mit den alten Fischerkaten und dem Kurenkahn konnten wir daher auch nicht besuchen.

Jetzt fängt es leise an zu nieseln und wir suchen einen Platz zum Unterstellen. Da es auch schon Mittagszeit ist, kehren wir in der Gastwirtschaft hinter der Sandkrugfähre ein. Hier sehen wir auch unseren Kapitän von der Kahnpartie, den Direktor des Meeresmuseums, an der Theke stehen. Erst später fiel mir ein, daß er uns bei der Lösung des Problems mit den Eintrittskarten sicher behilflich gewesen wäre.

Hier speisten wir gut, Fisch natürlich, und warteten ab, daß es aufhörte zu regnen. Hier trafen wir auch Johnny Köhler, einen alten Memeler Segler, der heute sein Zuhause in Travemünde hat. Einen alten Bekannten meiner Mutter. Er ging am Stock und sah alt und gebrechlich aus, er habe nur noch ein Viertel Sehkraft auf einem Auge.

Er erzählte, daß er sein Segelboot auf der Werft hinter der Sandkrugfähre reparieren lasse. Er war in Begleitung von zwei jungen Seglern mit großem rotem Seesack. Er kannte viele Schwarzorter und ließ alle grüßen.

Als es aufgehört hatte zu regnen, fuhren wir zunächst am Memeler Tief entlang wieder in Richtung Schwarzort, vorbei an der Hagenshöh, der Bärenschlucht und schönem Mischwald.

An der Kreuzung auf der Höhe der Schmelzfähre bogen wir nach rechts in Richtung Ostsee ab. Hier hielten wir erstmal im warmen, weichen Ostseesand ein Nickerchen. Plötzlich stellte Helga fest, daß sie ihren Fahrradschlüssel im Sand verloren hatte. Wir hatten alle unsere Fahrräder hinter der Düne stehen lassen und abgeschlossen.

Nach vergeblichem Suchen schulterte Helmut Helgas Fahrrad und ging, das seinige schiebend, in Richtung Poststraße. Er hoffte, dort Mitfahrgelegenheit nach Schwarzort zu finden. Dort wollte er dann entweder einen Ersatzschlüssel holen, oder falls nicht vorhanden, das Schloß aufbrechen lassen und dann mit beiden Fahrrädern zurückkommen. Ein mühseliges Unternehmen, aber eine andere Lösung fiel uns nicht ein.

Wir wollten derweil hier warten. Nach einer Weile fand Bernd doch ganz unerwartet den Schlüssel im Sand und wir brachen alle auf, um Helmut möglichst rasch einzuholen. Er war schon auf der Poststraße und sicherlich sehr froh über diese Lösung des Problems.

Der Autoverkehr auf der Poststraße ist spärlich. Früher durften hier überhaupt keine Autos fahren.

Kurz vor der Passierscheinkontrolle, die wir unkontrolliert passieren durften, grüßen drei Kurenwimpel auf hohen Masten die Nehrungsbesucher.

Etwas ab dem Kontrollpunkt führt die Straße immer am Haff entlang. Wir sehen grünes Schilddickicht vor dem blauen Haff. Erlenbüsche wuchern neben hellem Sandboden. Wir fahren vorbei an Erlengrund und Liebestal - schöne Namen, die uns aus Erzählungen unserer Eltern bekannt waren. "Erlenhorst" hieß das Forsthaus, wo der Dünenaufseher drin wohnte. Der letzte war Hans Karallus. Sein Sohn Argo lebt heute in Amerika.

Für "Liebestal" kann man zwei Erklärungen haben:

Da ist am Haff der "Lieb'sche Haken"; aber vom Volksmund wurde es aus einem anderen Grunde "Liebestal" genannt:

Ende des vorigen Jahrhunderts erfolgte die Bepflanzung der Dünen in Richtung Memel. Da kamen Menschen auch vom Festland. Im Wald haben sie Unterkünfte aufgestellt, wo sie drin wohnten - Männlein und Weiblein - daraus entstand das "Liebestal", wird erzählt.

Als der Bernsteinhafen auftaucht, sind wir wieder in Schwarzort.

Nachdem wir alle ein bißchen geruht und uns frisch gemacht haben, gehen Gode und ich Aale kaufen, denn abends wollen wir, die ganze Pietschshippe, wieder Marya in Opa Pietschens Haus besuchen.

Die Fischersfrau wickelt uns acht dicke Breitaale ein. Gode hat noch Wodka gekauft und so machen wir uns auf zu Marya.

Marya ist aber nicht da. Ein Zettel auf litauisch hängt vor der Tür. Enttäuscht gehen wir zurück ins Aзуolynas. Jetzt beschließen wir, Marya unseren Besuch für Morgen anzukündigen, damit sie auch da ist, wenn wir kommen.

Die Aale geben wir in der Küche ab, mit der Bitte, sie für Morgen Abend aufzuschneiden und ein bißchen zu gamieren.

Abends ist, wie jeden Abend "Juodkrantė Vakarelis" in der Bar.

Am Freitag, dem letzten Tag unseres Aufenthaltes, regnet es vormittags. So konnte ich das gemietete Fahrrad vormittags nicht nutzen.

Wir sitzen in einem kleinen Grüppchen in der "Baltic-Bar", trinken Kaffee, plaudern, schreiben Postkarten.

Nachmittags gingen Anita und ich zu den Kaminskas in Opa Basticks Haus. Anita bat die Kaminskas, ihr ein Andenken aus Opa Basticks Haus zu schenken. Sie suchte sich den Wasserräger mit der Aufschrift "Michel Klamp" aus, und die Kaminskas überließen ihr diesen. Michel Klamp ist ein Ur-Urgroßvater von uns, für mich väterlicher- für Anita mütterlicherseits.

Nach dem Besuch bei Kaminskas machte ich mit meinem Fahrrad eine Abschiedsrunde durch Schwarzort, vom Bernsteinhafen bis zu den Reiherbergen.

Abends holten wir unsere appetitlich angerichteten Aale in der Küche ab. Die Teller sahen wirklich prachtvoll aus. Die Aale sind in Form eines aufgerollten Aales aufgeschnitten auf den Tellern angerichtet, verziert mit Tomatenscheiben und langen, zarten, grünen Spinatblättern. Ein großer Teller mit aufgeschnittenem Weißbrot und ein weiterer mit aufgeschnittenen Gurken- und Tomatenscheiben sind auch dabei!

Jeder trug einen Teller und so machten wir uns auf den Weg zu Marya. Sie empfing uns in Opa Pietschens guter Stube. Diesmal begleitete uns die litauischsprechende Charlotte aus Amerika. Sie übersetzte zwischen Marya und uns.

Marya erzählte, daß im hinteren Teil eine russische Familie wohne. Sie selbst, Marya, wolle das Haus gern renovieren, aber die russische Familie ziehe nicht mit, sodaß alles langsam verfallt. Sie zeigte uns auch die Schadstellen am Dach, wo es regnet. Sie ließ durchblicken, daß Investitionen unsererseits willkommen seien ...

Sie sei Ärztin gewesen, für Psychiatrie .. so verstand ich .. ihr Mann sei verstorben, er habe bei der Möbelfabrik in Kaunas gearbeitet, das Azuolynas sei früher Erholungsheim für die Werktätigen dieser Fabrik gewesen.

Im Winter lebe sie in Kaunas, im Sommer wohne sie hier. Ihre Tochter wolle sich ein Auto in Deutschland kaufen, ob wir ihr dabei behilflich sein könnten. Helmut und Bernd versprachen, die Tochter beim Autokauf in Deutschland zu unterstützen. Wir telefonierten gleich nach Kaunas und die Einzelheiten wurden auf englisch besprochen.

Bevor wir uns an Aal und Wodka labten, gedachten wir unserer Toten, die in diesem Hause gelebt hatten.

Helmut ließ ein Tonband mit Opa Pietschens Stimme ablaufen, das er vor 30 Jahren bei uns in Lübeck aufgenommen hatte.

Dann sangen wir - alle Strophen, von "Wer hat die Kokusnuß, wer hat die Kokusnuß, wer hat die Kokusnuß geklaut", abgewandelt auf "die ganze Buckchensippe singt:" Es war ein Riesenspaß!

Marya sang uns ein paar litauische Dainos vor, wir revanchierten uns mit deutschen Volksliedern.

Marya schenkte mir zum Abschied drei braune, selbstgehäkelte Tischläufer und je 2 Kiefern- und Tannenbäumchen. Eines davon schenkte ich Werner, die anderen pflanzte ich später auf Opa Pietschens Grab in Lübeck. Ich freute mich sehr über die Geschenke!

Wir verlebten einen zauberhaften Abend im Hause unseres Großvaters. Später feierten wir in der Bar des Azuolynas bis spät in die Nacht Abschied. Zita mit ihrem kleinen Schwarzortorchester spielte zum Tanz auf.

Am nächsten Morgen kam der Countdown. Nach dem Frühstück bestiegen wir den Bus, der uns nach Polangen, zum Flughafen brachte.

Marya schenkte uns zum Abschied weißen Flieder, mit einem Zweig weißen Flieders winkte sie uns von der Schwarzorter Kirche aus nach.

Auf dem Haff dümpelte, wie an unserem Ankunftstag, der wimpelgeschmückte Kurenkahn von der Museumshalbinsel...

Eine unvergeßliche Woche in Schwarzort, gespickt voll mit neuen Eindrücken, schönen Begegnungen und Gemeinschaftserlebnissen lag hinter uns.

Wir, die wir Schwarzort vor 50 Jahren als kleine Kinder verlassen hatten, einige waren noch gar nicht auf der Welt, können jetzt, nachdem wir Schwarzort mit eigenen Augen gesehen haben, die Sehnsucht unserer Eltern nach dem "kleene koahle Fischerland" besser verstehen.

Auch wenn unser Zuhause jetzt anderswo liegt, Schwarzort ist für uns Erinnerung, Gedenken an unsere Vorfahren, die hier gelebt haben ... hier zu Hause waren.

Düne im Licht

Schließ' die Augen. Nun flirren im Licht
die weißen Dünen, der wehende Sand,
die grüne See und der endlose Strand.
Schließ' die Augen, doch weine nicht.
Atme leise. Spürst du den Duft
von Wasser und Fisch, von Teer und von Tang,
Atme leise Heimatluft.
Lausche! Hör, wie die Möwe schreit
Der Strandhafer sirrt, und der Elch platscht im Sumpf,
und ewig die Brandung, bebend und dumpf
Lausche in die Vergangenheit.

Schließ' die Augen. Heiß flimmert das Licht
Sehnsucht brennt tiefer, am tiefsten brennt
die Treue, die sich wie damals bekennt.
Gib' sie weiter und weine nicht.

(Gerhard Lietz, Memel)

Mein Bernsteinland

O Ferienmorgen meiner Jugendtage!
An Haff und See, auf schmaler Nehrung Saum,
Nie ausgeträumter, holder Frühlingstraum
Wie Bernstein leuchtend auf der Lebenswaage!

O trag mich hin, Erinnerung, heitres Boot
Mit buntem Wimpel in die Frühe gleitend,
Im weichen Sommerwind die Segel breitend
Auf blauer Flut perlmutternem Morgenrot.
Vertraute Dächer noch am heimischen Strand
Und Herdrauch, Vogelruf und Schilfgeflüster
Noch zärtlich nah - des Dünenwaldes Duster
Versunken schon - und drüben noch das Land
Verhüllt von letztem, schimmerndem Nachtgespinst.

O müdes Herz! es birgt wie dunkle Schale
Dich dieses Boot. Nun ward mit einennmale
So winzig, was du trägst und was du sinnst.
Nichts blieb als dieses: daß du sanft gewiegt
Und kinderfröhlich, still und wohlgeborgen,
Getragen wirst durch einen hellen Morgen
Der blau und strahlend selig vor dir liegt!

Wie, war einst Ferne schön? Verlockte mich
Wie einer bunten Muschel tönendes Sausen,
Der fremden Felsenküste Brandungsbrausen
Und die umblühte Stadt, vor der verblich
Was mir als Erb und Eigen hier gegeben:
Der weißen Wanderdünen Herrlichkeit,
Durchfurcht nur von der Spur der Ewigkeit
Und ihrer Unrast tiefgeheimem Leben!

Am süßen Wasser, nach der Morgenseite
Liegst Dorf, du selber wie ein Fischerkind
Im waldigen Dünental. Der warme Wind
Trägt Heuduft her von grüner Niederungsweite
Und Fisch- und Algendunst, wo ausgespannt
Am sandigen Weg - durch silbriges Weidenlaub
Rieselt das Licht auf seinen weichen Staub -
Die Netze trocknen auf dem dunklen Strand.

Der Mole Schwung umgrenzt die kleine Bucht
Und hält der Kähne weiße Segelschwingen,
Gefangene Möwen, die um Freiheit ringen,
Ruft sie aus blasser Wolke Wind zur Flucht!

Genügsamkeit des kargen Lebens du,
Verhaftet diesem armen Streifen Land,
Alt wie der Wald, verwurzelt in dem Sand
Wie er - und auch wie er, niemals in Ruh,
Bedroht von Sturm und Flut, von Frost und Not,
Und mit dem Schirmenden von ihr bedroht,
Die über euch gebreitet, schweigend liegt,
Lautlos und unaufhaltsam euch beschleichend,
In steilem Sturz nach Dach und Wipfel reichend
Erstickend sich um euer Leben schmiegt,
Bis ihre Wächten Mensch und Baum verwehn -
Und die, noch wie im Spiel die Reste bleichend,
Vor ihrem Jäger Wind zum Wasser weichend,
Es weiß in ihrem eigenen Vergehn:
Daß Mensch und Wald in jungem Auferstehn
Sie doch besiegt - -

Ein Wetter steigt, die Hohe Düne raucht.
Vom jähen Sturm gejagt, tanzt unser Boot
Dem Ufer zu. Ein Blitz flammt grell und rot,
Und dunkelschwarz aus schäumenden Wellen taucht
Der Kiefernwald auf steilem Hügelkamm.
Grün leuchten Schilf und Röhrlicht auf im Neigen
Und Wasserstreif an schmalem Fischersteg.
Ein Entchen zetert ab, das hier geborgen schwamm,
Ein Vogel warnt aus dunklen Erlenzweigen,
Ein Kind läuft patschend über den Uferweg.
Wir legen an und warten, scheu geduckt,
Wie überm grauen Haff es grollt und zuckt,
Warm sprühen Gischt und Regen ins Gesicht.
Doch nun dort an der Bucht, ein erstes, silbernes Licht!
Der Düne Kamm, eben noch grau erblaßt,
Strahlt auf - landeinwärts zieht das wilde Wetter,
Noch jagt ein Segel, das der Wirbel faßt -
Hier aber glänzen funkelnd schon die Blätter,
Leuchtet wie Kupfer Kiefernstamm und Ast.

Wo sahst du Kiefern hoch und alt wie diese
Aus denen silbern sich die Reiher heben,
Wo sahst du Vogelflug wie diesen schweben?
Wo duftete so mailich eine Wiese,
So süß ein Faulbaum, wie der blühende dort?
Wo warst du, Herz, in deinem langen Leben
Glücklich wie hier? Und dennoch gingst du fort!

So ist der Wald - ach, Wald kaum für die andern,
Die ihn auf eiligem Weg von Strand zu Strand
Laut redend, singend, lachend rasch durchwandern,
Für sie ein Streifen Grün nur zwischen Sand und Sand -

Und ist der schönste aller Wälder doch,
Vom Wasser wie ein Inselhain umflutet,
Von uralter Kiefern Schuppenhaut durchglutet,
Seeadler rasten auf dem knorrigen Joch,
Wilder Holunder neigt die roten Trauben,
Und unter der verwucherten Himbeern Lauben
Leuchtet das Moos wie ein verwunschener Hort.
Goldene Netze über glatten Grund
Wirft Sonnenlicht und Kuckuck lockt dich fort,
Hang ab und auf. Und nun mit einemale
Siehst du das schmale Tal, wie dunkle Schale,
Gefüllt mit jungem Grün und blumenbunt.
Rötlicher Wicken schwankes Waldgerank
Und Gräser, glänzend wie gesponnenes Glas,
Und Veilchen, hellgestielt und seltsam blaß,
Kreuzblumen, blau wie Karins Augen waren,
Und Mandelhauch bescheidener Linnäen,
Und Honigduft blühender Waldspiräen -
Verwünschenes Tal, holde Erinnerung

Verbirg dich nicht! Ich hab dich doch gesehn
Im weißen Kleid, den Kranz in braunen Haaren,
Erweckt von diesem Duft - und wie vor Jahren
Klopft laut der Schwarzspecht drüben auf dem Ast.
O stummer Mund! Antlitz, zu früh erblaßt,
Ich folge dir - doch meinen Weg versperrt
Das Spinnennetz mit seinen Silberseilen
Von Stamm zu Strauch taufunkelnd ausgespannt,
Und Emsenzug, schwarzwimmelnd überm Sand,
Und glänzender Käfer Flucht, und eines Falters Weilen
Auf meiner Hand, und Distel, die am Kleide zert -
Schatten in Schatten, wollte ich dich quälen?

Der schwere Harzgeruch, wie Weihrauchschwelen,
Zwingt mich in dieser Kiefernurzeln Arme.
O sanftes Bett, das meine Unrast fand,
Du glatter Boden, weich wie eine Hand
Und warm und duftend von dem heißen Tag!
Nun hör ich nichts mehr als der Brandung Schlag,
Wie Puls der Düne auf dem nahen Strand.
Nichts als das wiegende Lied der Kiefernkronen.
Geborgener, als meine Toten wohnen,
Lieg ich wie Waldgetier im Wurzelnest
An dieser Erde sanfte Brust gepreßt,
Durchströmt von ihrem Hauch, durchpulst von ihrem Sein
Geh ich wie Halm und Samen in sie ein!

Hier zwischen Wald und See, über den Reisigzaun,
Trägt Wind der schälenden Brandung salznen Hauch.
Vordüne glänzt wie Quarz in diesem grellen
Spätsommerlicht unter dem Weidenstrauch,
Strandhafer raschelt. Starre Disteln blauen.

Dort in der Mulde blühen die Immortellen,
Nimm bernsteingoldnen Strauß mit diesem grauen,
Silbrigen Laub am Morgen mit ins Boot,
Wirf ihn zum Abschied schweigend in die Wellen!
September kam mit flockiger Wolkenschar,
Blau wie August, wie Juni selig klar.
Die jungen Pappeln zittern leis im Wehn,
Blitzend wie Spiegel sich die Blätter drehn,
Noch sind sie grün. Doch von der Birke dort
Trägt sanft der Wind die ersten gelben Herzen fort.

Komm, laß uns alle Sommerwege gehn
Zum letztenmal - an jenem Hügelrand,
Unter den tauigen Gräsern halb verborgen,
Den weißen Stern der Pirola ich fand,
Süß duftend wie der frühe Pfingsttagmorgen.
Dort äugte aus den dunklen Erlenzweigen
Der graue Elch. Schwarz war sein Blick und blank
Und urweltklug. Du sahst kein Blätterweigen,
Als lautlos wie ein Spukbild er versank.
Hier hörten wir die erste Drossel singen!
Und hier, am Sonnwendtag im Mittagsglast,
Hielt regungslos der fremde Vogel Rast
Und flog ins Blau mit den Türkisenschwingen.

So wandern wir nun, Hand in Hand gefaßt,
Der Düne zu. Schon weicht der Wald zurück
Und nun die Palwe. Blasses Heidekraut
Blüht noch am Saum. Von purpurnen Thymiankissen
Süß duftend noch ein herbstgebräuntes Stück.
Und nun der Sand und harter Gräser Wehn,
Und niederer Kräuter Kampf, vom Wind zerrissen,
Als letztes Weggeleit. Weg ohne Pfad
Entlang der Düne windumklungnem Grat,
Um den der Wolken spielende Schatten gehn,
Der Wind harkt wie ein Gärtner - dunkel nur
Zierlicher Muster rippelndes Wellenband,
Zerstört von unsrer ungefügen Spur
Und wieder gleich vom Wind mit schrillum Singen
Verwischt und überweht mit glänzendem Sand.

Nun blicke um dich von der Düne Rand!
So weit gebreitet wie ein Tuch aus Gold
Der sanfte Hang, bis wo metallenen flimmernd
Die Brandung dort um dunklen Tang ausrollt,
Vom Widerspiel der Abendwolken schimmernd.
Und hier zur Linken über blauer Bucht
Im düstern Abendschatten schon der steile
Absturz der dunkel drohenden Dünenzeile,
Und weiß des vorgereckten Hakens Wucht.
Und über dunkelblauem Haff erglühend
Der langgezogenen Wolkenkuppen Saum,
Wie abendlicher Himmelsbläue Traum
Aufleuchtend und mit Sand und Flut verblühend.

Agnes Miegel

**

Drei Kiefern sah ich ragen
am niedern Nehrungshaus.
Die Äste ächzend klagen
im wilden Sturmgebraus.

Drei Häuser weiß ich liegen
am grünen Memelstrand.
Die schauen still verschwiegen
ins weite, flache Land.

Drei Mädchen hört ich singen
ein schwermutvolles Lied.
Der leisen Töne Klängen
mich stets zur Heimat zieht.

Unsere Kurenwimpel

Wie die vom Brandzeichen der Trakehner Pferde stammende Elchschaufel ist der Kurenwimpel zu einem ostpreußischen Symbolzeichen geworden. Trotz mancher - wenn auch sehr entfernten - Ähnlichkeiten mit Windfahnen anderer Küstenstriche, zum Beispiel an der Adria, ist der Kurenwimpel ein originales Erzeugnis der Fischer am Kurischen Haff. "Man sieht ihn auf den Haffbooten aller Nehrungsdörfer", schrieb 1891 der bedeutende Berliner Arzt und Amateurfotograf Rudolf Virchow. Ihm ist das erste Foto eines Kurenwimpels zu verdanken. Bald entdeckten auch die Künstler den Reiz der farbig leuchtenden Windfahnen über den schweren, schwarzen Haffkähnen. Und nicht zuletzt auch Dichter und Schriftsteller. So finden wir in den Versen des Schwarzorters Dichters Fritz Kudnig nicht nur den schlichten Bericht vom Schnitzen des Wimpels zur Winterszeit, sondern auch die ganze Poesie, die den Wimpeln zu eigen war:

Kurenwimpel

*Die buntgeschnitzten Wimpel drehn
Sich in des Haffes herbem, frischen Wind
An jedem dieser Wimpel kann man sehn:
Hier wurde der so harte Fischer Kind.
Hier fand die ungefüge Arbeitshand,
Die sonst mit Bärenkraft das Ruder hält,
Am Winterabend - wenn vereist der Strand-
Still wirkend in ein buntes Fabelland.
Sie schnitzte - und es war wie Herzbefrei'n
Des Fischers Sorgen, alle Alltagslast,
Doch auch sein Glück in diesen Wimpel ein.
Und seine Hoffnung. All dies trug der Mast!*

Heimat und Welt und das Jenseitige hinter den Dingen, sie gewinnen in den Bildern und Sinnbildern des Wimpels ungewohnt einfachen Ausdruck und gewähren eine erstaunlich eindringliche Aussage, wie es zum Wesen aller Werke echter Volkskunst gehört.

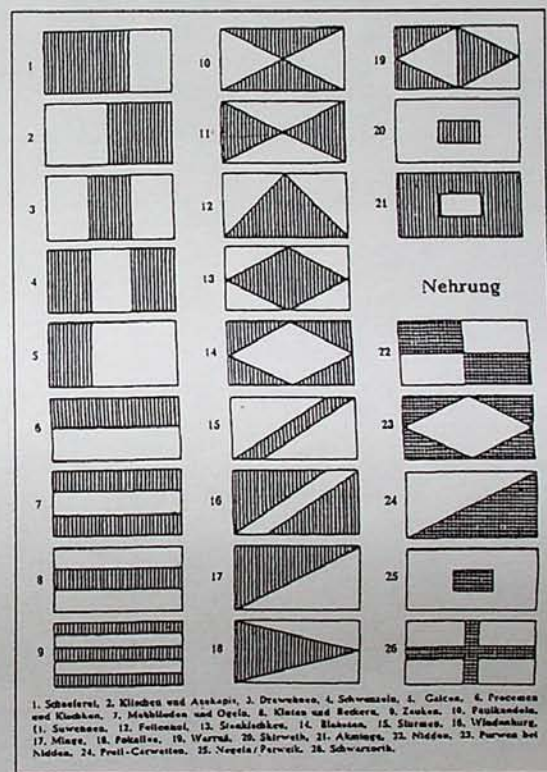
Wahrzeichen Ostpreußens.

Die Mastzierrate des Kurischen Haffs waren in den letzten Jahrzehnten (vor 1945) geradezu zum Wahrzeichen Ostpreußens geworden. Bedingt durch die Begrenztheit und damit Einmaligkeit ihres Erscheinens, wie vor allem durch die Vielfältigkeit ihrer Gestaltung, hoben sie sich deutlich von ihren italienischen Gegenstücken, den "Camarole" der Fischerstadt Chioggia in

den Lagunen Venedigs ab. Erst in der letzten Zeit wurde der Mastschmuck vorwiegend "Kurenwimpel" genannt, deren Zahl vor dem Zweiten Weltkrieg auf 3000 geschätzt wurde. Der Wimpel zierte meist nur den großen Typ der Haffboote. Die Bezeichnung als Keitel-, Kurren- und Bradden-Kahn leitete sich von der Art der Fischerei und dem verwendeten Garn, der Netzart, her. Die Netze hießen Keitel-, Kurren-, Bradden-Garn, in alter Zeit auch churländisch Garn. Mancherorts hieß der Wimpel wegen der netzartigen Beschaffenheit der Schnitzereien "Gadderie". Starke Netze heißen Gadder; sinnverwandte Worte sind Gatter und Gitter. Die kurische Benennung des Mastzierats war einstmals "Turnas" = Türme. Oft wurden die Schnitzereien, zum Beispiel Haus, Schiff, Elch, oder Anker, Adler und Stern als Hinweis auf den Herkunftsort des Bootes angesehen. Man wußte meist nicht, daß das Schnitzwerk des Wimpels nur den Schmuck des amtlichen Ortskennzeichens bildete, das der Ausgangspunkt der ganzen Volkskunst dieser Mastzierate gewesen sein dürfte. Kernstück aller Wimpel ist also das Ortsmerkmal, das die Fischer hier und dort auch "Wappen" oder "Gesetz" oder einfach "Farben" nannten. Nachdem die Oberaufsicht über das ganze Kurische und Frische Haff nebst den Mündungen der in diese Gewässer einströmenden Flüsse und Bäche vom 1. Januar 1843 an die Königliche Regierung in Königsberg übertragen worden war, bestimmte diese am 26. Juni 1844, daß jeder Berechtigte bei Ausübung der Fischerei auf der Spitze des Mastes eine wenigstens zwei Fuß lange und einen Fuß breite Flagge von derjenigen Farbe, welche der Ortschaft, woselbst er seinen Wohnsitz hat, von der Regierung erteilt worden ist, führen soll. Indem wir das ... Publikum in Kenntnis setzen, daß wir für alle Fischerei-Ortschaften Musterflaggen haben anfertigen lassen und die für das Kurische Haff dem Königlichen Oberfischmeister Beerbohm in Feilenhof, für das frische Haff dem interimistischen Oberfischmeister Springer in Frauenburg mit dem Auftrage haben zugehen lassen, dieselben durch die Fischmeister und Fischereischulzen den Vorständen der Fischereiortschaften zur Kenntnisnahme und näheren Ansicht für die Fischereiberechtigten auszuhändigen, dieselben mit der Verpflichtung zur Anschaffung der Flagge nach dem vorgezeigten Muster ... bekannt und sie darauf aufmerksam zu machen, daß bei den Flaggen, Segel- und Compaß-Fabrikanten Neuenstadt hieselbst, Licentstraße No. 15., vorschriftsmäßig, dauerhaft und preiswürdig angefertigte Flaggen in zureichender Zahl vorrätig und käuflich zu haben sind.

Die Farben:

Kurische Nehrung: schwarz-weiß, Ostküste (Memel bis Rinderort bei Labiau): rot-weiß, Samlandküste (hinter Rinderort bis Cranz): blau-gelb. Ein großer Teil dieser Flaggen wurde allerdings von den Ortschaften, die Kleinfischerei betrieben und keine großen Kähne mit festem Mast besaßen, nicht mehr geführt. In den zu diesem Artikel abgedruckten Abbildungen der memelländischen Fischerortsflaggen sind die Ortsnamen in alter Schreibweise angegeben. Perwelk beispielsweise führte das Kennzeichen des versandeten Negeln weiter.



Quelle: Sachbuch "Wimpel der Kurenkähne" von Hans Woede.

Nehrungsfischer

Sie riechen nach Wasser, nach Tabak und Teer,
Ihre Schultern schaukeln im Gehen, -
wie ein Schiff auf dem hohen Meer.
Ihre Schaedel sind eckig und hart, -
wie aus Stein gehauen.
Doch ihre Augen wie hellste Himmel blauen.
Ihre Stirnen sind dicht von Runzeln und Runen verbaut.
Tausend Kaehne voll grauer Lebensnoete liegen dahinter verstaubt.
Doch die riesigen Faeuste, die metertief oft in den Hosentaschen vergraben,
Scheinen schon manchem Sorgenteufel das Genick gebrochen zu haben.
Kommst Du an ihnen vorueber - dann wirst Du klein!
Und stehst neben diesen sonnenbraunen
Urweltgestalten wie ein morscher Baum,
der entwurzelt und zerspalten.
Doch dann, wenn aus ihren Augen
das blaue Blinkfeuer springt,
Ist es Dir ploetzlich, als wenn Dich ein
Blutstrom durchdringt.
Du fuehlst Deine Knochen wachsen
Und reckst Dich und siehst Dich aufbluehen,
Und all Deine Saefte rauschen in Dir,
Wie Quellen im Lichte, die lauterer Gold verspruehen.

(Fritz Kudnig)

Die Kurische Nehrung

Es ist schwer, über die Kurische Nehrung zu schreiben, ohne dabei nicht einen einzigen Lobgesang anzustimmen. Freilich, wer da mitschreit in der babylonischen Sprachverwirrung unserer Tage, wer nicht leben kann ohne den Lärm der Menschen und Maschinen, der wird sein Herz kaum anrühren lassen von diesem Land. Wer aber ein Ohr hat für die Stimme des Ewigen, dem ist jenes Gebilde aus Sand ein gnadenreiches, ein göttliches Geschenk.

Es scheint ein Land wie von Urbeginn zu sein, wie aus jener Ewigkeit, da Gott das Wasser unter dem Himmel an besondere Orte sammelte, daß man das Trockene sehe. Sie ist aber noch sehr jung, unsere Nehrung. Siebentauesend Jahre etwa ist ihr Alter, sagen die Gelehrten.

Hundertmal länger - siebenhunderttausend bis achthunderttausend Jahre - dauerte schon die Eiszeit, jene Periode der Erdgeschichte, in der auch das Antlitz unseres ostpreußischen Landes gestaltet wurde. Als das Eis nach Norden zurückwich, unendlich langsam, den Geschöpfen jener Zeit nicht wahrnehmbar, als es die Seen unserer Heimat schuf, den schweren Lehmböden und die sandigen Heiden, da blieb auch das Gebiet des heutigen Kurischen Hafes in seinem größten Teil als festes Land zurück. Ob eine Bodensenkung ihren Anteil daran hatte, daß nun das Meer von Westen her über diese Fläche flutete oder ob nur die eigene Kraft der Ostsee einen langsamen Einbruch zwang, ob diese beiden Ursachen zusammenwirkten und in welchem Ausmaß, darüber sind sich die Geologen auch heute noch nicht einig.

Keinen Zweifel aber gibt es über die Art, wie die Nehrung entstanden ist. Der Boden, den man bei Bohrungen aus der Tiefe emporholte, erzählt ihr Werden, und die Wasser zu beiden Seiten und die Wälder und die Dünen sind die Zeugen.

Das Land ging damals nicht ganz und gar im Meer unter. Von der nördlichen Küste des Samlandes ragte ein Streifen von Geschiebemergel aus dem Wasser. Ein Stück weiter nach Norden war eine Insel stehen geblieben: das fruchtbare Land, das sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, da, wo jetzt Rossitten liegt. Diese hochgelegenen Reste der alten Landfläche wirkten wie Leitlinien für die Strömung, die vom Samland nach Norden zog, als Ansatzpunkte für die Mengen von Sand und Geröll, die sie von jener immer stärker abbröckelnden Küste mit sich führte. Von Osten aber brachte der Memelstrom Schlick und Sand.

Die Untiefen, die sich so bildeten, wurden immer flacher; allmählich tauchten sie in einer langen Kette als sandige Rücken aus dem Wasser auf. Sie wurden höher und breiter, sie schlossen sich enger und fester zusammen. Ein gewaltiger Haken war entstanden, der weiter nach Nordosten und Norden wuchs und so die Bucht im Osten immer stärker vom offenen Meer trennte. Die See warf unaufhörlich Sandmassen an den Strand, die Sonne

trocknete sie, der Wind trieb sie weiter, und da er meist von Westen kam und von da auch stärker blies als aus irgendeiner anderen Richtung, bewegte sich der Sand nach Osten. Das Meer hatte die Nehrung geboren.

Diesem Land aus Sand widerfuhr nun die gleiche Gnade wie der Erde am dritten Schöpfungstag: es gingen auf Gras und Kraut, das sich besamte, ein jegliches nach seiner Art, und Bäume, die da Früchte trugen. Viele Jahrhunderte dauerte das, aber am Ende standen auf grasbewachsenen Sandbergen mächtige Kiefern, und in den Tälern dazwischen grünten Linden, Heibuchen und Eichen.

Die Menschen, die in dieses Land kamen, schlugen sich ihre Werkzeuge aus Stein und machten sich die Geräte zum Fischen und Jagen aus Stein und Knochen. Wir wissen es, denn zahllos sind die Funde, die von der Nehrung aus jener Steinzeit auf uns gekommen sind. Zeugnisse auch aus den älteren Perioden der Menschheit unserer Breiten zeigen, daß sie immer bewohnt gewesen ist. Wie wäre es auch anders möglich! Denn die Nehrung ist wie ein riesenhaftes schlankes Boot, mitten im Wasser fest verankert, herrliche Bleibe für die älteste menschliche Tätigkeit neben der des Jagens, für das Fischen. Ein Fischerland ist die Nehrung auch geblieben bis auf den heutigen Tag. Ein Land, das seine Menschen liebt, ein Land, um das sie in den letzten vier, fünf Jahrhunderten kämpfen mußten mit der ganzen Kraft ihrer Herzen und Hände.

Es war ein Krieg nicht von blutiger Art. Und doch war es ein Kampf, der alle Elemente eines großen Dramas in sich birgt: die drohend erhobene Faust des Schicksals, den Widerstand, der Opfer über Opfer fordert, den scheinbaren Untergang und den endlichen Sieg.

Der Sand griff an, der fliegende Sand. Er kam von Westen, langsam, geräuschlos, kaum zu spüren. Nur wenn der Sturm ihn trieb, war ein eintöniger Singsang zu hören, ein prasselndes Sausen.

Als im Ausgang des Mittelalters dieses Ringen begann, da war die Nehrung zwar noch vollständig bewaldet, aber der prächtige Hochwald von einst war recht licht geworden. Im Ordensland hatte das Holz immer eine wichtige Rolle gespielt, für die zahlreichen Bauten, für die Ausfuhr und als Brennmaterial, und so wurde auch der Nehrungswald bis zum letzten ausgenutzt. In den großen Lücken vor allem fand der Sand nun die Stellen, wo er seinen Angriff ansetzen konnte.

Schon in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts werden die Nachrichten über das Vordringen des Sandes von See her immer häufiger. Es ist nicht nur die Rede von "1/2 Meilen Sand, lauter Sand" nördlich von Sarkau, Berichte erzählen auch bereits von der beginnenden Versandung der Dörfer Kunzen und Karweiten.

Der Angriff ging nun nicht etwa in allen Teilen der Nehrung gleichmäßig vor sich, es wälzte sich nicht ein geschlossener Wall aus Sand von Westen

nach Osten. Der Sand spähte nach den Lücken, in die er eindringen konnte, er kannte den Vorstoß hier und die Verzögerung dort, ja, es gab Stellen, wo er gar nicht weiterkam. So konnte es geschehen, daß ein Dorf schon im Todeskampf lag, mit den Sandhügeln zwischen den Häusern und dem drohenden Steilhang der Düne über sich, während ein anderes überhaupt noch nicht bedroht war.

Sieben Dörfer, so sagt man, sind im Laufe von etwa drei Jahrhunderten verschüttet worden. Aber man könnte auch von zehn oder elf oder zwölf sprechen, denn ein jedes Dorf suchte sich vor der Versandung durch eine teilweise oder gar vollständige Verlegung zu retten. Auch die Dörfer, die heute noch bestehen, hatten einst einen anderen Standort. Von einem Dorf, von Lattenwalde, weiß man nicht einmal genau, ob es zwei Dorflagen gehabt hat oder nur eine. Rossitten ist das einzige Dorf, das seit der Gründung seinen Standort im wesentlichen behalten hat.

Niemals und an keiner Stelle sind die Menschen der Nehrung dem Kampf ausgewichen, immer wehrten sie sich zähe und mit aller Kraft. Sie verließen erst die Stätte ihrer Geburt, wenn zwischen Düne und Haff kein Platz mehr war, und auch dann blieben sie immer auf der Nehrung.

Da ist die Geschichte des Fischerwirts Georg Elend; sein Name ist wie ein Symbol für jene Zeit. Mit dem Dorf Neustadt, in dem er wohnt, geht es zu Ende, auch die letzten Fischer müssen fort. Nur einer harrt noch immer aus, Georg Elend. Er weiß wirklich nicht, wie er den Grundzins von zwei Mark aufbringen soll, und so schreibt er - es ist das Jahr 1672 - zum drittenmal an den Kurfürsten, es möge ihm der Zins erlassen werden. Die letzten Wiesen seien versandet, und er sei allein mit seiner alten Frau. "Wollte gern an dem Ort, da ich geboren und erzogen bin, bey der Fischerey meine noch übrigen Tage zubringen und beschließen." Das Gesuch wird genehmigt. Zwanzig Jahre später sitzt Georg Elend immer noch allein für sich auf seinem "verwehten Erbe", uralt, wie eine mythische Gestalt. Wieder zwanzig Jahre später heißt es in einem Bericht, das Dorf Neustadt sei nun gänzlich verlassen.

Die Geschichte der versandeten Dörfer kann auch nicht in Umrissen nachgezeichnet werden, so erschütternd sie auch ist; man müßte viele, viele Seiten schreiben. Was wäre nicht alles zu berichten, - davon wie das Kirchdorf Kunzen unterging. Länger als zweihundertfünfzig Jahre hat es gegen die Versandung gekämpft, Kirche und Pfarrhaus, Schule und Krug und die Häuser der Fischer mußten mehr als einmal abgebrochen und ein Stück weiter wieder aufgebaut werden. Schließlich bestand das einst so blühende Kirchdorf aus der baufälligen, von Sandbergen umgebenen Kirche und drei Hütten, und 1825 war es bis auf ein ärmliches Haus ganz verschwunden. Sieben, acht Jahrzehnte später gab die Düne im Westen die Reste der Kirche wieder frei und auch den versandeten und nun freigewehten Kirchhof, und mitten im Sand lagen die Schädel der Menschen.

Bei dem alten Dort Karweiten dauerte der Todeskampf nur wenige Jahrzehnte. Es war das Jahr 1770, da rückte von Nordwesten eine gewaltige Düne heran, brach fünfzig alte Kiefern und verschüttete sie und bedrohte Kirche und Schule. In einer Nacht wehte der Sturm so stark daß der Pfarrer am nächsten Morgen nicht mehr die Fensterläden seines Hauses öffnen konnte, so hoch war der Sand aufgeweht worden. Langsam stieg der Sand an der Kirche empor, vor allem an der Westwand, und so sehr man diese auch von innen stützte, sie wurde durchgedrückt. Der Eingang war von Sand verschüttet, und kriechend mußten sich der Pfarrer und die Kirchgänger in die Kirche hineinwinden. Niemand in dem halbdunklen Raum - denn auch die Fenster waren zu einem Teil bereits verschüttet - war sicher, daß die Kirche nicht während des Gottesdienstes einstürzen würde, die Kirche, dieses seltsame Wrack im Meer des Sandes.

Von der anderen Seite des Haffs aber lockte immer das Festland mit dunkler, fruchtbarer Erde und mit grünen Wiesen. Es wäre einfach gewesen, in den versandenden Dörfern die Häuser abzureißen, die Balken und Bretter und die geringe Habe in die Kurenkähne zu tragen und an der blauen Küste drüben einen neuen Anfang zu machen. Aber nicht einer erlag der Versuchung eines leichteren und gefahrlosen Lebens, sie blieben alle auf dem Land, das ihnen so schwere Wunden schlug und das dennoch zu ihnen gehörte wie der Herzschlag und das Atmen. So zogen sie auf der Nehrung nur einige Landhaken weiter nach Norden oder nach Süden und suchten sich eine neue Wohnstätte in einer der zahlreichen Buchten des Haffs. Am eigenen Leib erfuhren sie unaufhörlich die uralte Erkenntnis, daß alles fließt. Fest, beständig und unverrückbar waren und blieben aber immer Gott und die Heimat.

Dann kam die große, die entscheidende Hilfe, kamen jene hundert Jahre, in denen die Wanderdünen vor den Dörfern festgelegt und die Wohnstätten gesichert wurden. Als man das Jahr 1900 schrieb, war das Werk vollendet. Der Mensch hatte der Natur aber nicht Gewalt angetan, hatte ihr Gesicht nicht entstellt und ihr Sein nicht verfälscht. Die Landschaft der Nehrung bewahrte ihre Schönheit und ihre einsame Größe. Nichts schien den tiefen Frieden dieses Landes zu bedrohen; seine Menschen lebten ihr einfaches und zufriedenes Leben.

Bis dann die große Vertreibung auch über die Nehrung hereinbrach, die Vertreibung von Menschen durch andere Menschen, grausamer und vernichtender als die Dünen der ganzen Welt es durch Jahrhunderte hindurch hätten sein können. Die Flut aus dem Osten ließ keine Möglichkeit des Ausweichens; sie kannte keine Gnade und keine Barmherzigkeit, sie trennte wie mit einem Schwerthieb, was seit Jahrhunderten verbunden war. Die Menschen wurden fortgetrieben, das Land blieb zurück. Eine Verdammnis, in die Menschen geworfen wurden gegen alles göttliche und menschliche Recht. Von ihr muß man zuerst sprechen, wenn man jetzt von der Nehrung spricht. Denn was sind die Wasser der See und des Haffes, wenn sie sich nicht widerspiegeln können in den Augen der Menschen, denen sie gehören? Was sind die Sande der Dünen, wenn über ihnen nicht die Menschen

schreiten, deren Väter und Mütter hier begraben liegen? Was sind die Brandung des Meeres und das Brausen der Kiefern an stürmischen Abenden, wenn sie nicht die Kinder der Nehrung in den Schlaf wiegen? Durch die Jahrtausende hindurch hat dieses Land zwischen den Wassern den Menschen seinen Atem gegeben und viel von seinem Wesen und seiner Kraft. Ein Leben lang trug sie diese schmale lange Schiff aus weißem Sand; es war ihre Wiege, es wurde ihr Grab, und sie sind eins mit ihm.

Ob wir in der Vertreibung nun suchen und suchen, - es gibt keine Landschaft, die sich der Kurischen Nehrung vergleichen ließe. Wir wandern an der Nordsee über die Dünen von Sylt, aber die Wirklichkeit vor unseren Augen ist blasser als das Bild der Erinnerung. Wir schauen von der Insel Gotland nach Osten, aber die Ostsee und der Wald dort sind nur wie ein schwacher Hauch der Nehrung. Wir fahren in den Südwesten von Frankreich, wo an der Küste des Atlantischen Ozeans die Düne von Pyla liegt, die höchste Europas. Dort geht unser Blick weit über das Meer und über die Kiefernwälder landeinwärts, aber es ist uns, als sei hier nur ein kleines Stück unserer Nehrung wie aus Versehen vom Himmel gefallen.

So gehen denn unsere Gedanken und unsere Träume den weiten Weg zurück und wandern über die geliebte Nehrung. Das pfadlose Streifen kreuz und quer war schon immer die rechte Art, sich dem Zauber dieses Landes hinzugeben; unsere Phantasie braucht erst recht keinen Weg und keinen Steg. In der Fülle eines unwirklichen Lichtes scheinen die Dünen körperlos zu schweben; sie tragen uns dennoch auf hohem Thron viele, viele Meilen weit.

Auf dem tiefblauen Haff treiben wilde Schwäne langsam nach Norden, und die Frühlingssonne schießt mit blitzenden Pfeilen in das weiße Gefieder, daß es nur so sprüht und leuchtet. Wie von Geisterhand bewegt gleiten die Kurenkähne zum ersten Fang im Jahr schwarz und schweigend vom Ufer in das Wasser. Am Strand der Ostsee blinkt der Bernstein auf, glänzt honiggelb, leuchtet in bräunlichem Rot. Schwere Lachse schwingen sich silbern über das grüne, schäumende Meer.

Die Bilder stoßen sich nicht in Raum und Zeit, sie sind ja Träume, die wir aus unserer Erinnerung weben. Wir können sie kaum festhalten, so sehr bedrängen sie uns und so rasch wechseln sie. Da bauen sie einen Tag im Spätsommer vor uns auf, einen Tag mit wahren Gebirgen aus Wolken, aus Fabelwesen, die Wasser und Luft geboren haben und die nun am Himmel dahinstürmen, - einen Tag, an dem die wandernde Düne im Sturm und im wechselnden Spiel von Licht und Schatten sich krümmt wie ein weißgelber Lindwurm und Sand atmet aus Millionen von Poren. Sand, den uns die wirbelnde Luft schmerzhaft in das Gesicht peitscht und den sie in langen Schleppen mit sich reißt, weit in das Haff hinaus.

Tage kommen, herbstliche Tage, da trinkt die Nehrung aus Himmel und Wasser und Wald alle Farben und alle milde Süße in sich hinein, da lebt sie wie in einem Rausch. Auf der ebenen Palwe leuchten die Birken, Erlen und

Weiden mit ihrem Gelb und Braun und Rot gegen die weiße Wanderdüne. Ein brunftiger Elchschaufler zieht von Wäldchen zu Wäldchen. Tanzen nicht Kaukse vor ihm her, die Wichtelmänner, die in den sandigen Kupsten wohnen sollen? Nicht der leiseste Hauch kräuselt das unendlich scheinende Haff. Der Rumpf eines großen Kahnens in der Ferne ist aufgelöst in eine fließende, wellenförmige Spiegelung; nur das hohe braunrote Segel zeigt wo er steht. In dieser Stille auf vielen vielen Meilen, in dieser traumverlorenen Stille aber wogt die Luft um uns und über uns in einem einzigen Aufruhr: sie ist wie angefüllt mit Vögeln, mit Federbällen, die in wippenden Bogen vorankommen, und mit spitzflügeligen, schnellen Raubvögeln, mit Tausenden und aber Tausenden von Vögeln jeder Art und Größe. Eine fliegende, singende Fahne des Weltenschöpfers, so ziehen sie nach dem Süden.

Es ist ein Wunder, daß es mitten in unserm Erdteil dieses Land noch gibt, dieses Land der unendlichen Weite und erhabenen Schönheit, dieses Land des Schweigens und der Stimme der Ewigkeit - Abbild des Alls, Sinnbild unseres Lebens. Es erschüttert unser Herz, es macht uns still und demütig, es gibt uns Trost und Kraft. Wir sehnen uns nach ihm.

Aus: "Die Kurische Nehrung in 144 Bildern" von Martin Kakies.

Martin Kakies wurde am 7. 5. 1894 in Schwarzort geboren. Er war Lehrer und als solcher landete er beim "Memeler Dampfboot" als Redakteur für Jugendarbeit.
Sein ganzes Leben nach dem Kriege war Ostpreußen gewidmet.
Er starb am 17. 1. 1987.

Was geschah nach 1945 in unserer Heimat?

Die Ereignisse auf der Kurischen Nehrung.

Auszüge aus einer wissenschaftlichen Untersuchung der Historikerin Dr. Arune L. Arbusauskaite

Neubesiedlung 1945 - 1960

Die Kurische Nehrung hat viel Beachtung unter Wissenschaftlern verschiedener Fachrichtungen gefunden. Ihre Geographie, ihre Natur und ihr Klima wurden ausführlich beschrieben. In allen diesen Untersuchungen fehlen jedoch Informationen über die Bewohner dieses Landstrichs. Die wenigen, immer wieder zitierten Forschungen über die Bewohner von A. Bezzenberger, A. Zweck und F. Tetzner behandeln lediglich die Zeit bis zum 20. Jahrhundert.

Diese Untersuchung stützt sich auf litauische Archivquellen, besonders aus der Ethnographischen Abteilung des Instituts für die Geschichte Litauens und behandelt die Zeit zwischen 1945 und 1956. Die Gründe für diese Einschränkung sind erstens unser geringes Wissen über das Leben der Fischer in der unmittelbaren Nachkriegszeit und zweitens Daten aus dem Jahr 1956, die von Angele Visniauskaite und Vaclovas Milius gesammelt worden. Dabei wurden insgesamt 393, in Nidden 168, in Preil 49, in Perwelk 29 und in Schwarzort 147 Familien befragt. Diese Daten sind ein Unikum, weil sie zu einer Zeit erfaßt wurden, als der größte Teil der Neusiedler bereits hier wohnte und andererseits die meisten der verbliebenen Altbewohner noch nicht nach Deutschland ausgewandert waren. Sie werden hier zum ersten Mal veröffentlicht. Manche Angaben konnte die Verfasserin aus eigenen Befragungen ergänzen. Fehlende Daten erschweren die Rekonstruktion der Ereignisse vom Ende 1944 bis zum Frühjahr 1945 beträchtlich. Die deutsche Armee nahm auf dem Rückzug die meisten Bewohner mit. Zeugen sagen aus, daß im Spätherbst 1944 alle Frauen und Kinder unter 16 Jahren auf Schiffen evakuiert wurden. So blieben auf der Nehrung nur die Alten. Einige Familien versteckten sich allerdings in den Dünen und Wäldern.

Wir haben nur wenige Zeugenberichte über die Nehrung und ihre Bewohner aus den ersten Nachkriegsjahren. 1945 berichtete Danas Pumputis in der örtlichen Zeitung "Valstieciu Laikrastis" über seine Reise nach Perwelk, daß er dort nur eine Fischerfamilie vorgefunden habe. Ein Jahr später berichtete dort der 67-jährige Bastik aus Perwelk, daß nun drei Familien der Altbewohner im Ort seien. J. Petkus fand bei seiner Ankunft auf der Nehrung im Juli 1946 bereits die ersten Neusiedler aus Memel und Schwarzort. Doch 48 hübsche Fischerhäuser standen noch leer. Langsam kehrten auch die Reste der geflüchteten Altbewohner zurück. Die meisten Fischerfamilien fanden sich in Perwelk wieder. In Preil gab es noch 1946 keinen einzigen Bewohner. In Nidden dagegen pulsierte zu der Zeit bereits das Leben. Der Mini-

sterrat der Sowjetunion verpflichtete den Ministerrat der Litauischen SSR zur Anwerbung von 350 Fischerfamilien für den litauischen Teil der Nehrung. Doch nur 64 kamen bis zum Herbst 1946, aus der Gegend von Crottingen und Telschen. Jede Familie erhielt ein Haus mit Gemüsegarten als Eigentum sowie 10000 Rubel zur Rückzahlung auf 10 Jahre, Fischerbekleidung, Netze und Vorrichtungen für den Fischfang. Nach der Bildung des Kreises Memel wurde auch über die administrative Aufteilung der Nehrung entschieden. In Nidden und Schwarzort entstanden Gemeindeämter als Teil des Bezirkes Prökuls. Neben Behörden wurden eine Försterei und eine Wetterstation eingerichtet. 1946 begann der inzwischen gebildete Gemeinderat mit der Klärung von Besitzverhältnissen. Noch standen viele Häuser leer. Sie wurden immer wieder geplündert und verfielen mit der Zeit. Für sie interessierte sich zuerst die Fischfabrik, die 1946 einen großen Teil dieser Gebäude übernahm, da schon im November 1945 der Rat der Volkskommissare achtzig Fischerhäuser dem Fischereiministerium zugeteilt hatte, das diese wiederum dem Fischereikombinat Memel überließ. Doch das Exekutivkomitee des Kreises Memel ermächtigte am 5. August 1946 die Gemeinde Nidden zur Übernahme aller Immobilien.

Der Ministerrat der Litauischen SSR sah am 31. Januar 1946 die Einrichtung eines Marktes in Nidden vor. Trotz aller Bemühungen gab es ein anderes Problem. Preil war immer noch vermint und konnte nicht bewohnt werden. Nidden und Schwarzort waren dagegen schon lange von Minen befreit.

Die Fischfabrik wollte sich vergrößern, neue Fischer wurden angeworben und mußten untergebracht werden.

Im Juli 1947 entstand eine Ambulanz in Nidden, die beide Nehrungsgemeinden versorgte. Es gab Bemühungen, wieder einen Kindergarten einzurichten, da es mittlerweile in Nidden 24 Kinder der Geburtsjahre 1940 - 47 gab.

Problematisch gestaltete sich die Lehrerfrage. Der Schulbedarfsplan des Kreises Memel sah für das Schuljahr 1946/47 die Eröffnung von russischen und litauischen Schulen in Nidden und Perwelk vor. So entstand zuerst eine russische Grundschule in Nidden mit 38, am Ende des Schuljahres mit 46 Schülern. Eine litauische Schule wurde zwar eröffnet, doch nach zwei Monaten wegen Lehrermangel geschlossen. In Preil fehlte dafür die russische Schule für 13 Kinder und in Perwelk wiederum die litauische für ebenfalls 13 Schüler.

Der wichtigste Arbeitgeber auf der Kurischen Nehrung war die Fabrik für Fischverarbeitung. Der Ausbau der Fischindustrie wurde gleich nach Kriegsende stark forciert. Das Fischkombinat vereint die Fischer nicht nur in Memel, sondern an der ganzen litauischen Küste, am Kurischen Haff und im Memeldelta. Für sie alle wurde die Fischfabrik in Nidden eingerichtet, versorgt von sechs Fischereizonen. Sie bestimmte die Fischfangquoten bis zur Gründung der Fischereikolchosen. Die Fischer schlossen Einzelverträge

mit der Fabrik ab und durften ihre Boote benutzen.

Die Perwelker Fischer traten mit ihren Kollegen aus Schwarzort in einen sozialistischen Wettbewerb. Jeder Fischereizone stand ein Kommandant vor, dem die Fischer zu folgen hatten. Einen solchen Kommandanten gab es für jeden Ort. Sie übten noch bis Ende 1947 ihre Amtsfunktion aus.

Bald wurde festgestellt, daß es an Arbeitskräften, Netzen, Bekleidung und Pferden mangelte. Besonders die Schwarzorter Fischer zeigten wenig Disziplin. Sie erfüllten den Plan nur zu 32%, hingegen die Niddener mit 134% und die Perwelker gar mit 260%. Die Fabrik war verschuldet und konnte seit drei Monaten keine Gehälter mehr auszahlen.

In den ersten Nachkriegsjahren wurden die Ortschaften der Nehrung wenig gefördert. Zum Wiederaufbau des Elektrizitätswerkes in Prökuls wurden Maschinen aus Nidden wegtransportiert. Als die Fischfabrik Stroh zum Schutz von Eisblocks benötigte, ließ die das Reetdach des ehemaligen Ortsmuseums abdecken, da dieses sowieso ungenutzt war.

1946 entstand die Ortsgruppe der Partei in Nidden. In der Fabrik arbeiteten bereits 9 Parteimitglieder und ein Kandidat, zumeist Einwanderer aus anderen Republiken. Sie bildeten eine Gruppe für sich. Die übrigen drei Niddener Kommunisten reichten für eine Gruppengründung nicht aus. Erst als am 25. Januar 1947 ein vierter hinzukam, konnte auch hier eine Gruppe entstehen. Nachdem sie bis Mai auf neun Mitglieder angewachsen war, konnte ein Parteikomitee gegründet werden, das nach sowjetischem Usus das ganze Leben auf der Nehrung kontrollierte.

Am 29. Juni 1947 versammelten sich in Schwarzort drei Parteimitglieder und zwei Kandidaten, wiederum alles Nichtlitauer, und gründeten dort die erste Ortsgruppe. Auch sie nahmen alle Angelegenheiten des Dorfes in ihre Hände.

In Nidden gab es zu dieser Zeit eine Nachrichtenzentrale, einen Club, einen Lesesaal eine Ambulanz, eine Grundschule und eine Schuhwerkstatt. Doch überall fehlte es an Arbeitsmoral und Disziplin. 30 Schüler gingen gar nicht zur Schule.

Um diese Zeit kehrten etliche geflüchtete Altbewohner aus dem Westen zurück. Darüber konnten allerdings nur wenige Dokumente gefunden werden. Die meisten Rückkehrer durchliefen das Repatriierungslager Grodno. Die Reise von dort war nicht einfach. Der Eisenbahntransport brauchte für die Strecke Grodno - Memel vier bis fünf Tage. Von Memel aus ging es mit der Fähre über das Haff in die Bestimmungsorte.

34 Repatrianten konnten ermittelt werden. (Die Schreibweise der folgenden Namen entspricht den Eintragungen in den Unterlagen).

Nach Nidden kamen Jonas Kuras, Fricas Jakaitis, Friedrichas Baitas, Dovidas Pinkis, Martynas Beitas, Arturas Gaidelis, Jonas Frismanas, Fridrikas Strunkaitis, Mikas Englynas. Nach Perwelk kamen Vilius Bastikis, Martynas Kakis, Marta Englynaite, Michaelis Plonis, Herta Ploniene, Fridrikas Paleikis. Nach Preil kamen Gertruda Iziliene, Marta Rudiene.

Andere Quellen führen noch folgende Namen an: Marija Pic, Fridrichas Englynas, Fricas Frismanas, und M. Peleikis. Ferner Martynas Jakaitis, Hansas Bastikis, Eva Bastik, Jonas Juodjurgis, Vilius Pozingis, Martynas Redemacheris, Henrieta Galviz, Frida Kur, Ana Jakait, Ana Bastik, Jonas Pycius, Adomas Plonis und Ana Kairyte. Es gelang leider nicht, die Familienangehörigen festzustellen.

Nach der Rückkehr der erfahrenen Fischer konnte man eine Umstrukturierung des Fischereibetriebes wagen. Am 12. Juni 1948 wurde in Nidden die erste Fischereikolchose "Pasieniets" (der Grenzer) gegründet. Zum Vorsitzenden wurde Albertas Kalvis gewählt. Sie umfaßte 37 Fischer. Am folgenden Tag entstand bereits die zweite Kolchose "Baltijos Austra" (Baltische Morgenröte), die 47 Fischer aus Preil, Perwelk und Schwarzort vereinte. A. Isakov wurde erster Vorsitzender. Die Kolchosen arbeiteten nach gemeinsamen Vorschriften für alle sowjetischen Kolchosen.

Die Verstaatlichung des Fischereiwesens beeinflusste das ganze Leben auf der Nehrung. Schon früher war die Versorgung mit Lebensmitteln problematisch gewesen. Sie waren rationiert, die Rationierung bestimmte Moskau.

Der Beitritt zu Kolchosen wurde mit Lebensmittelkarten belohnt. Danach erhielten die privat verbliebenen Fischer weniger für ihre Lebensmittelkarten. Sie wurden auch beim Verkauf der Fische schlechter bezahlt.

In dieser Zeit fanden auf dem Festland in Litauen Massendeportationen statt, die auch die Kurische Nehrung nicht verschonten. Lange Zeit hatte man geglaubt, daß von der Nehrung niemand deportiert worden sei. Noch lebende Zeugen bestätigten aber, daß auch von hier Menschen verschickt wurden. Als Nachweis konnte bislang nur eine Quelle ermittelt werden, eine geheime Information des Parteikomitees der Stadt Memel vom 2. April 1949 an das Zentralkomitee in Wilna. Nach diesem Nachtragsplan (!) sollten 7 Familien von der Nehrung verschickt werden. Sie wurden festgenommen und nach Memel gebracht. Ihnen schloß sich freiwillig die Familie des Kolchosvorsitzenden A. Kalvis an.

Sechs Familien wurden als Kulaken (Großgrundbesitzer) bezeichnet: Respilis, Rademacheris, Kalvis, Pinkis, Frismanas. Sie besaßen je zwei Boote, Netze, 1-2 Pferde, je eine Kuh und hatten früher einen bis zwei Knechte angestellt. Nach nochmaliger Überprüfung der Dokumente stellte man fest, daß sie alle Repatrianten waren. Dieser Umstand bewahrte sie vor der Verschleppung und sie konnten nach Nidden zurückkehren. Diesmal wurde nur die Familie von Gertrud Blode deportiert, da sie vor dem Krieg ein Hotel, 10 ha Boden, vier Pferde, drei Kühe, einen Dampfer besaß und

dreißig Angestellte hatte.

Am 22. Mai 1951 gab der Ministerrat eine Verfügung über die Erweiterung des Fischereiwesens in der Litauischen SSR heraus, wonach innerhalb eines Monats Vorschläge zur Umstrukturierung der Niddener Fischfabrik einzureichen waren. Zugleich wurde angeordnet, innerhalb von fünf Tagen alle leerstehenden Häuser in Schwarzort sowie das ehemalige Hotel in Nidden an das Fischereiministerium der Union abzugeben.

Für 1951 sollten noch zusätzliche 200 Fischerfamilien für die Nehrung gewonnen und für sie Unterkünfte gestellt werden. Die Behörden wurden angewiesen, die Fischereikolchosen mit Baumaterial aus dem Wald zu versorgen.

Bis zum 1. August sollte die Straße von Sandkrug bis Nidden repariert sein.

Mit dieser planmäßigen Ansiedlung fing ein neuer Abschnitt auf der Nehrung an. Eine Umsiedlungskommission lenkte diese Prozesse, die zu der Zeit in der ganzen Republik in großem Umfang stattfanden. Nicht nur Familien von Kolchosbauern wurden von einem Kreis zum anderen verschoben, sondern auch ganze Brigaden und sogar Dörfer. Die Fischer wurden nicht nur auf der Nehrung, sondern auch in anderen Fischerkolchosen angesiedelt. Obwohl die Umsiedlung auf freiwilliger Basis vor sich gehen sollte, gab es exakte Pläne, wieviele aus jedem Kreis und in welchen Kreis umzusiedeln waren. So sollten aus dem Wilnagebiet 65 Familien nach Nidden, 45 nach Schwarzort und 10 nach Preil versetzt werden. Aus dem Kreis Kaunas fünf Familien nach Perwelk.

Es kamen noch weitere dazu. Auch solche, die nicht nur keinen Fischer, sondern auch keine arbeitsfähige Person aufweisen konnten.

Das schwierigste Problem war die Beschaffung einer Unterkunft. Die Häuser waren nach sechs Jahren ziemlich ramponiert. Bewohnte Häuser wurden praktisch überhaupt nicht renoviert, und die leerstehenden verfielen oder wurden einfach verheizt.

Die früheren Besitzer bewohnten die Häuser alleine. Jetzt ging man daran, zwei oder drei Familien in einem Haus unterzubringen, was sich auf die Dauer negativ auswirkte.

Zur Beschleunigung der Renovierung bildete die Kolchose "Baltijos Austra" ab 1952 eine zehn Mann starke Baubrigade.

Die inzwischen angewachsene Zahl der Neusiedler erzwang eine Neuorganisation des Fischereibetriebes. Für die technische Ausrüstung der Fischereibrigade sorgten ab 1952 zwei Maschinenwerkstätten. Die Verwaltung der Kolchose "Baltijos Austra" wurde 1953 von Preil nach Schwarzort verlegt, wo mittlerweile die meisten Fischer der Kolchose lebten. Dadurch erhielt Schwarzort neue Impulse für seine weitere Entwicklung.

Auf einer Beratung am 20. Juni 1953 stellten die Neusiedler der Kolchose "Pasiēnietis" fest, daß sie in Nidden mit sehr viel Problemen konfrontiert wurden: die schlechte Nahrungsmittelversorgung, niedrige Löhne, zu kleine Wohnungen, schlechte medizinische Versorgung.

Die Bevölkerungsstruktur 1945 - 1960

Die Neubesiedlung der Nehrung verlief in zwei Phasen: 1945 - 1950 und 1951 - 1956. In der ersten Periode siedelten sich hier vergleichsweise wenige Menschen an. Die meisten von ihnen stammten aus Rußland.

In Perwelk gab es bis 1951 überhaupt keine neuen Siedler. Dieser Ort galt daher als Refugium für die autochthonen (Ureinwohner) Fischer. Hier lebten sie noch unter sich und übten hauptsächlich Fischfang aus. Hier gab es seit den ersten Nachkriegsjahren die einzige litauische Grundschule.

1951 begann eine planmäßige Neubesiedlung der Nehrung. Die Spitze dieser Entwicklung stellte das Jahr 1952 mit 309 Siedlern dar. Am 1. November 52 umfaßte die Kolchose "Baltijos Austra" 91 Familien mit 104 arbeitsfähigen Mitgliedern. Darunter 45 Neusiedlerfamilien mit 68 Fischern. In den folgenden Jahren entwickelte sich das Verhältnis zwischen Alt- und Neubewohnern immer mehr zu Ungunsten der Altbewohner.

Von den insgesamt 1412 Nehrungsbewohnern im Jahre 1956 waren 84% neu zugezogen. Nur 16% machten die Altbewohner aus. Wenn diese Zahlen mit denen von Richard Pietsch aus dessen Buch "Das Fischerleben auf der Kurischen Nehrung" verglichen werden, so lebten in Nidden von ehemals 156 nur noch 22, in Schwarzort von 55 nur noch 8, in Preil von 47 noch 12. Die genaue Zahl von Perwelk gibt Pietsch nicht an, so daß hier kein Vergleich gezogen werden kann.

Die Neusiedler kamen aus der damaligen Sowjetunion und aus Litauen. Die erste Gruppe machte 18% der Neusiedler aus. 54% davon stammten aus Zentralrußland, 18 aus Weißrußland, 9% aus der Ukraine, 4% aus Zentralasien und 10% aus anderen Gebieten. Nach Städten gesehen kamen die meisten aus Astrachan und Novgorod sowie auch aus Veleki Luki, Grodno, Smolensk und Vitebsk.

Die Ankömmlinge aus Rußland siedelten sich in den Jahren 1945 - 48 an. Die Mehrheit von ihnen arbeitete als Fischer oder stellte die Führungskräfte, ungeachtet ihrer Ausbildung und Fähigkeiten. Andere Kriterien waren es, die damals eine Karriere ermöglichten. Entlassene Soldaten und Offiziere leiteten die Fischfabrik und besetzten die Funktionen der Brigadiere. Der Vorsitzende der Elektrostation besaß nur den Abschluß der Hauptschule. Alle Parteivorsitzenden der ersten Generation stammten aus der Sowjetunion. Erst 1954 kamen die ersten Spezialisten mit Hochschulbildung aus Leningrad und der Krim zur Wetterstation.

Die ersten Lehrerinnen, die lediglich eine Realschulbildung hinter sich hatten, sprachen nur russisch. Bis jetzt konnte der Aussiedlungsverlauf aus Astrachan nicht nachvollzogen werden. Es wurde für das Memelgebiet und auch für das Königsberger Gebiet angeworben. Das Leben im Königsberger Gebiet war jedoch in den Jahren 1946 - 1948 noch sehr schwer und die Menschen hungerten. Ein Teil dieser schon im Königsberger Gebiet angesiedelten Fischer ist in den litauischen Teil der Nehrung ausgewichen. Über die Motive der russischen Siedler wissen wir sehr wenig. Es waren Witwen darunter und alleinstehende Frauen mit Kindern. Ein Teil dieser Menschen lebte sich hier nicht ein und kehrte wieder in die Heimat zurück. Etliche nahmen auch die Friedhöfe in Nidden und Schwarzort auf. Alle ihre Kinder und Enkel jedoch besuchten litauische Schulen, wuchsen in litauischer Umgebung auf und wurden zu gleichberechtigten Bürgern Litauens. Die Nehrung ist ihre Heimat geworden. Nur ganz wenige haben kein Litauisch gelernt.

82% der Neusiedler kamen aus Litauen. 22% aus der Umgebung von Jurbarkas, 16% aus Veisiejai, 13% aus Stadt und Kreis Memel, 12% aus Sakiai. Somit ist hier praktisch ganz Litauen vertreten.

Nicht nur die Siedler aus Rußland, sondern auch die aus Litauen unterschieden sich nach Sitten, Gewohnheiten, Religion sowie Arbeits- und Lebensstellung von den Ureinwohnern der Nehrung. Zurückhaltung, Fleiß und Naturnähe zeichneten die Altbevölkerung aus.

Innerhalb der Bevölkerungsgruppen gab es Reibungsflächen. Konflikte blieben nicht aus.

Besonders auffällig ist der Bildungsgrad der Neusiedler. Dieser Tatbestand hat nachhaltig die heutige Mentalität der Bevölkerung beeinflusst. Die eingeborene Bevölkerung besaß eine erheblich bessere Schulbildung als die Neusiedler, von denen ein Viertel gar nicht oder kaum lesen konnte. Unter der Altbevölkerung gab es keine Analphabeten. 1957 wurden die beiden Kolchosen der Nehrung zusammengefaßt und erhielten den Namen "Neringa" (Nehrung). Zum ersten Mal fand das Fest der Fischer statt, das fortan zu einer festen Einrichtung wurde.

Das Jahr 1958 brachte durch die Auswanderung der meisten eingeborenen Familien einen tiefen Einschnitt in das bisherige Leben. Am 8. Juni 1958 unterschrieben die Sowjetunion und Deutschland einen Vertrag, wonach alle Personen, die am 21. Juni 1944 die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen, auswandern durften. Die Ausreisemöglichkeit verbreitete sich in Windeseile unter der Altbevölkerung. Die große Mehrheit entschied sich für die Ausreise. Dafür gab es mannigfaltige Gründe. Der größere Teil der früheren Nehrungsbevölkerung lebte bereits in der Bundesrepublik Deutschland und war nicht mehr in die alte Heimat zurückgekehrt. Der Wunsch nach Familienzusammenführung war daher stark ausgeprägt. Nicht zu verkennen ist der psychologische Effekt der Überfremdung unter der die verbliebenen Nehrungsbewohner nach 1945 litten.

Die Neusiedler brachten neue Sitten mit, es gab Probleme zwischen den Bevölkerungsgruppen. Einen großen Einfluß übte auch die aufgezwungene Kollektivierung und Sowjetisierung aus. Doch auch das Bewußtsein deutscher Bürger zu sein, spielte sicherlich keine geringe Rolle. Alle diese Gründe bewogen die Menschen dazu, die Nehrung in den Jahren 1958 - 1960 zu verlassen.

Auf der Kurischen Nehrung blieben nur noch die Erinnerung an die früheren Geschlechter und die Gräber.

Die Abwanderung der Altbevölkerung zwang zur Suche nach neuen Arbeitskräften. Schon am 17. April 1958 bat die Kolchose um zehn Familien mit bestimmten Berufen wie Schmied, Schreiner, Mechaniker und Fischer.

Doch die Anwerbung neuer Kräfte verlief sehr mühsam, denn in Litauen traten die schnell wachsenden Städte in Konkurrenz und wurden natürlich bevorzugt.

Die Vorsitzenden der Kolchosen mußten nun selbst um neue Siedler werben. Jetzt fing die zweite große Einwanderungswelle an, die einen anderen Abschnitt in der Geschichte der Nehrung eingeläutet hat, die aber hier nicht behandelt werden kann.

1961 wurden alle Nehrungsorte zur Stadt "Neringa" mit Sitz der Verwaltung in Nidden zusammengefaßt. Die Stadt sollte in erster Linie als Kurort ausgebaut werden und alle dafür nötigen Einrichtungen erhalten.

Heute leben auf der Kurischen Nehrung nur noch sieben Altbewohner und fünf ihrer Kinder. Von allen Bewohnern des Jahres 1956 verblieben nur noch ein Drittel auf der Nehrung. Sie halten sich heute für Autochthone, also Ureinwohner. Die Fluktuation der Bevölkerung war in den letzten vier Jahrzehnten sehr groß.

Eine Altbewohnerin sagte: "Die neue Nehrung liebt ihre Kinder nicht!"

Aus "Memeler Dampfboot", No. 6, vom 20. Juni 1994

Urheimat

Sie stiegen hier
An dieser Küste aus dem Schlittenboot,
Und glückverheißend hob ins Morgenrot
Vom Dünenwalde sich der Reiherschwarm
Und stieß wie Pfeile klingend, haffwärts nieder.

Das Land lag wie ein Tier
In Sumpf und Dickicht. Hob verschlaf'ne Lider
Und starrte ihnen scheu und leer entgegen
Und ließ sie willig doch und dumpf heran.
Sie legten ihm den hölzernen Halfter an.
Da bäumte es sich auf im Frühlingsregen,
Tobend in seiner kochenden Ströme Wut
Die ihm wie Adern bei dem Brüllen schwellen.

Sie aber rangen keuchend mit der tollen
Zermalmenden Urgewalt und zwangen sie
Strömend von Schweiß, den sie leis witternd trank.
Und lockten sie mit Spenden und Gesang
Und mit Geduld. Und zähmten sich und sie.

Bis ihrem Pfluge sich die Ackerschollen
So willig wie ein Fell zum Streicheln boten.
Bis ihre Kleinen sie wie Junge nährte
Und still bewachte ihre schlafenden Toten.

Und bis aus ihnen atmete dies Land
Und es aus ihrem Mund den eigenen Namen fand.

Agnes Miegel

Die Nehrung in Zahlen

Nach einer Zusammenstellung im Meeresmuseum Nidden.

Länge der Nehrung: 97 km

Größte Breite: 400 m (nördlich von Nidden)

Schmalste Stelle: 400 m (bei Sarkau)

Höchste Erhebungen:

Predin (72 m)

Nidden: Hohe Düne (63 m)

Nidden: Leuchtturmberg (51 m)

Breite am Fuß der Düne: 300, 400 - 600 m

Durchschnittliche Wanderung: Jährlich 2 - 8 m

Durchschnittliche Regenmenge: 521 mm

Elchbestand (1935): 120

Vogelarten: 258, davon 120 Arten Brutvögel (nach Dr. Schutz, Rossitten)

Pflanzenarten: etwa 1000, davon 126 Pilzarten

Fischarten im Haff: 34

Letzter Wolf geschossen: 1766

Letzter Rothirsch geschossen: 1920

Neun Ortschaften mit Einwohnerzahlen (1935):

Sarkau: 600

Rossitten: 900 (mit Siedlung Kunzen)

Pillkoppen: 300

Nidden: 800

Preil: 220

Perwelk: 175

Schwarzort: 400

Sandkrug: 80

Acht versandete Dörfer und wann sie versandeten:

Alt-Kunzen: 1569, 1786 - 1825

Predin: etwa 1671

Neustadt: etwa 1665

Alt-Nidden: 1700

Alt-Negeln: 1763

Karweiten: 1765 - 1797

Neu-Pillkoppen: 1797 - 1839

Negeln: 1836 - 1854

Leuchttürme: 2, in Nidden und Süderspitze
Haffleuchten: 2, in Rossitten und Perwelk
Rettungsstationen: 5
Kirchen: 4 (Sarkau, Rossitten, Nidden, Schwarzort)
Schulen: 7
Jugendherbergen: 4
Vogelwarte: Rossitten, gegründet 1901
Nahrungsmuseum Nidden, gegründet 1928
Entfernungen:

Cranz - Sarkau: 12 km
Sarkau - Rossitten: 24 km
Rossitten - Pillkopen: 11 km
Pillkopen - Nidden: 11 km
Nidden - Schwarzort: 30 km
Schwarzort - Süderspitze: 20 km

Kurisches Haff:

Größe: 1613 km²
Größte Tiefe: 8 m
Größte Breite: 45 km
Länge: 95 km

Entnommen dem alljährlich erscheinenden Memelland - Kalender,
Verlag F. W. Siebert, Oldenburg i. O.

Zu den Fischern gehn wir,
besuchen Fischer,
bei Fischern wollen wir frein
Wie weich die Händchen
der Fischermädchen,
wie kühl sind ihre Bettchen.
Zu Häupten ein Ruder,
ein Netz zur Seite,
ein Segel zum Bedecken

(Litauisches Lied)

Der Fischerstand, das ahnt Ihr nicht,
Der ist so wunderschön,
Da kann man ja den ganzen Tag
Nur Kahnche fahren gehn.
Es gibt nichts Schön'res auf der Welt
als so'ne Fischerei.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort.....	1
Widmung.....	2
Gedichte "Ich lebe" u. "Gebet" von Frieda Jung.....	3
Nehrungslied.....	4
"Hinter der hohen Düne Vergangenheit" von Agnes Miegel.....	5 - 6
Schwarzortreise vom 10. - 24. 8. 91.....	7 - 54
"Tage im August".....	55 - 58
"Schwarzorter Intimitäten".....	59 - 62
Schwarzortertreffen in Schwarzort vom 21. - 28. 5. 94.....	63 - 91
"Mein Bernsteinland" von Agnes Miegel.....	92 - 96
"Drei Kiefern sah ich ragen...".....	96
"Unsere Kurenwimpel".....	97 - 99
"Nehrungsfischer" von Fritz Kudnig.....	100
"Die Kurische Nehrung" von Martin Kakies.....	101 - 106
"Was geschah nach 1945 in unserer Heimat?".....	107 - 114
"Urheimat" von Agnes Miegel.....	115
Die Nehrung in Zahlen.....	116 - 117